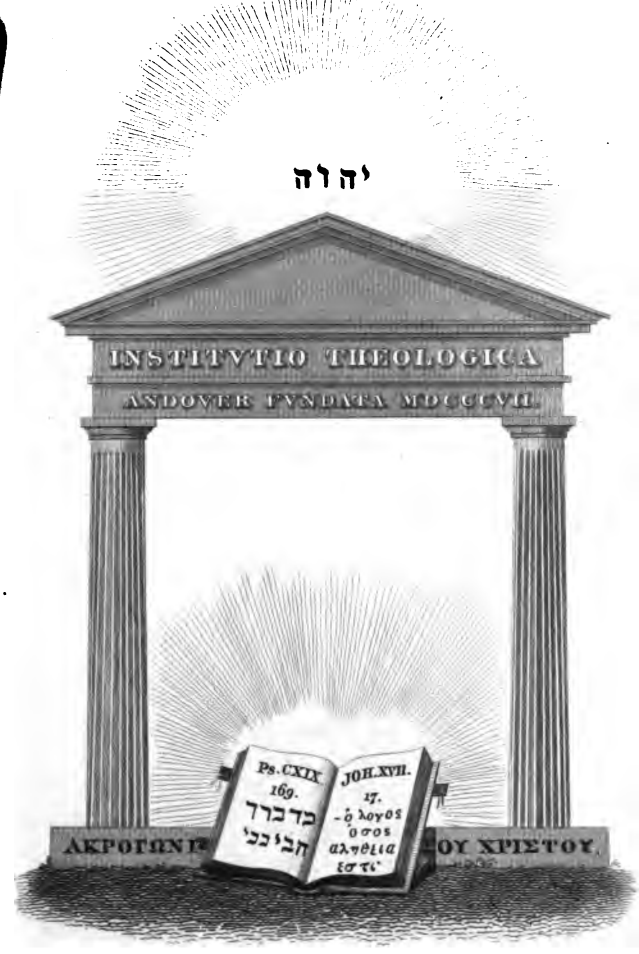



יהוה
INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER FVNDATA MDCCCVII
Ps. CXIX
169.
JOH. XVII.
17.
ΑΚΡΟΓΩΝΙ
ΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ

Zehn Vorträge

über Kapitel 1, 1—18

des

Johannesevangeliums.

Der Eingang

des

Johannesevangeliums

(Kapitel 1, V. 1—18).

In Meditationen ausgelegt

von

Dr. Fr. A. Philippi,

ord. Professor der Theologie zu Rostock.



Stuttgart.

Verlag von Samuel Gottlieb Liesching.

1866.

A Gift:
Rec^d through Rev. Prof. J. H. Thayer,
Nov. 27, 1869.

Vorwort.

Die hiermit im Druck erscheinenden zehn Vorträge sind im vergangenen Winter vor einem Kreise von Männern und Frauen frei gehalten worden. Zur Herstellung derselben stand mir neben eigenen kurzen Notizen die stenographische Nachschrift eines meiner Zuhörer zu Gebote. Indem ich mich bestrebte, den Prolog des Johannes immer aus dem Ganzen seines Evangeliums und der Schrift überhaupt zu erklären, habe ich damit auch umgekehrt eine Einleitung in das Verständniß des Johannesevangeliums und der ganzen Schrift zu geben versucht. Möge denn das Hinausgehen dieser Vorträge in weitere Kreise vom Segen des Herrn begleitet sein.

Rostock Misericordias Domini 1866.

Inhalt.

Seite

Erster Vortrag.

Der positive Zweck des Evangeliums Johannis 1

Zweiter Vortrag.

Der negative Zweck des Evangeliums Johannis 13

Dritter Vortrag.

Das Wort 30

Vierter Vortrag.

Das Leben und das Licht 50

Fünfter Vortrag.

Johannes der Täufer 68

Sechster Vortrag.

Die Finsterniß 88

Siebenter Vortrag.

Die Gotteskindschaft 110

Achter Vortrag.

Die Fleischwerdung des Wortes und die Herrlichkeit des im Fleische Erschienenen 139

Neunter Vortrag.

Der Eingeborene, der Tempel Gottes und die Taufe 163

Zehnter Vortrag.

Das Gesetz, die Gnade und Wahrheit, und das Abendmahl des Lammes 189

Erster Vortrag.

Der positive Zweck des Evangeliums Johannis.

Nach einem Vorworte (Kap. 1, V. 1—18) beginnt der Apostel Johannes seine evangelische Geschichte mit dem Auftreten Johannis des Täufers. Ebenso der Evangelist Marcus, der 1, 1. dieses Auftreten ausdrücklich als den Anfang des Evangeliums von Jesu Christo bezeichnet. Doch Marcus, wie auch Matthäus und Lucas, faßt den Täufer von einer anderen Seite auf, als unser Apostel. Er schildert ihn als **Bußprediger**. Dem entspricht auch seine ganze äußere Erscheinung, der Ort seines Auftretens, die Wüste Judas, sein Gewand von Kameelhaaren mit einem ledernen Gürtel um seine Lenden, seine Nahrung, bestehend in Heuschrecken und wildem Honig. In dieser strengen Asceten-Gestalt spiegelte sich die Weltentsagung wieder, die er als Bußprediger forderte, und stellte er das neutestamentliche Gegenbild des Propheten Elias, der hehren und gewaltigen Bußprediger-Gestalt des A. B., dar, von dem es 2. Kön. 1, 8. heißt, daß er ein härenes Gewand trug und umgürtet war mit einem ledernen Gürtel um seine Lenden. Darum

wie die alttestamentliche Bundesoffenbarung Maleachi 4, 5. 6. mit der Verkündigung der Sendung dieses zweiten Elias schließt, so beginnt die neutestamentliche Bundesoffenbarung Marc. 1, 1 ff. mit der Ankündigung seines Gekommenseins. In Anknüpfung an dieses Wort des Maleachi schildert auch der Engel Luc. 1, 17. den Täufer schon vor seiner Geburt seinem Vater Zacharias als den, welcher vor dem Herrn hergehen werde im Geist und in der Kraft des Elias, und nennt ihn der Herr selbst Matth. 11, 14. 17, 12. den Elias, der da kommen soll, und der schon gekommen ist.

In unserem Evangelium hingegen tritt der Täufer nicht als Bußprediger, sondern als Zeuge auf, als Zeuge des Lichtes, der da Zeugniß gibt von Christo dem Sohne und dem Lamme Gottes, vgl. 1, 7. 15. 34. 36. Dies stimmt ganz mit der Tendenz oder dem Zwecke unseres Evangeliums selber überein, welchen Zweck desselben der Apostel am Schlusse 20, 31. dahin angibt, daß es geschrieben sei, damit seine Leser glauben, Jesus sei der Christ, der Sohn Gottes, und damit sie durch den Glauben das Leben haben in seinem Namen.

Diesen Zweck nun, zu bezeugen, daß Jesus der Christ ist Gottes Sohn, der das ewige Leben ist, und das ewige Leben gibt denen, die an ihn glauben, verfolgt der Apostel durch sein ganzes Evangelium hindurch. Gleich im ersten Kapitel V. 49 ff. bezeugt Nathanael: „Du bist Gottes Sohn, Du bist der König von Israel, d. i. der Messias, der Christ," und bestätiget Jesus durch seine Antwort dieses Zeugniß. Im zweiten Kapitel V. 11. offenbart er auf der Hochzeit zu Cana seine Herrlichkeit, nach 1, 14. eine Herr=

lichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, und seine Jünger glaubten an ihn. Ebendaselbst bekundet er sich durch seine Tempelreinigung als der Herr des Tempels, der als solcher ein Recht am Tempel hat, vgl. V. 19 ff., und nach Maleachi 3, 1 ff. kommen sollte ihn zu läutern. Im dritten Kapitel nennt er sich im Gespräche mit dem Nikodemus V. 13. 16. den eingeborenen Sohn Gottes, der vom Himmel gekommen ist, um der verlorenen Welt das ewige Leben zu geben. Im vierten Kapitel bezeichnet er sich V. 14. der Samariterin am Brunnen als den Quell des wahrhaftigen Lebenswassers, und bekennen V. 42. die Sichemiten, daß er wahrlich sei Christus, der Welt Heiland. Im fünften Kapitel bezeugt er von sich nach der Heilung des Kranken am Teiche Bethesda, V. 19 ff., daß er sei der Sohn Gottes, der das Leben habe in ihm selbst, seinen Gläubigen das ewige Leben gebe, und die Todten erwecke zur Auferstehung des Lebens am jüngsten Tage. Eben so verkündet er im sechsten Kapitel nach der Speisung der Fünftausend, daß er das Brodt des Lebens sei, das vom Himmel gekommen, um der Welt das Leben zu geben, und daß wer an ihn den Sohn Gottes glaube, das ewige Leben habe, und er ihn auferwecken werde am jüngsten Tage. Auch im siebenten Kapitel bezeugt er sich am Laubhüttenfest zu Jerusalem öffentlich vor allem Volke als den himmlischen Gesandten vom Vater her, und daß wer an ihn glaube, von deß Leibe Ströme des lebendigen Wassers fließen werden 7, 38; desgleichen im achten Kapitel als das Licht der Welt, so daß, wer ihm nachfolge, das Licht des Lebens haben werde, als den, der nicht von unten, sondern von oben her sei, als den Sohn Gottes, der da ist, ehe

Abraham ward und ewiglich bleibet, und gekommen ist als ein Erlöser von der Knechtschaft der Sünde, 8, 12. 23. 35 f. 58. Eben so gibt er sich im neunten Kapitel V. 35 ff. dem geheilten Blindgeborenen als den Sohn Gottes zu erkennen, der die Augen der geistlich Blinden aufthue, daß sie sehend werden, und schließt daran im zehnten Kapitel die Gleichnißrede von dem guten Hirten, der sein Leben für seine Schafe läßt und ihnen das ewige Leben gibt, und versichert, daß Niemand sie aus seiner, so wenig als aus seines Vaters Hand reißen könne und werde, weil er der Sohn und der Vater eins seien, 10, 28 ff. 36. Besonders aber im elften Kapitel erweiset und bezeuget er sich durch die Auferweckung des Lazarus als die Auferstehung und das Leben, als Christus der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist, um denen, die an ihn glauben, das Leben zu geben, 11, 25. 27. Darum bezeichnet der Evangelist im zwölften Kapitel, mit dem er den Bericht der öffentlichen Wirksamkeit des Herrn abschließt, Jesum gradezu als den Jehovah des A. B., dessen Herrlichkeit schon der Prophet Jesaias K. 6 in der ihm bei seiner Berufung zu Theil gewordenen Vision geschaut und von dem er geredet habe; wie auch Jesus selber, ehe er vom öffentlichen Schauplatze abtritt, noch einmal laut und feierlich, alle seine früheren Zeugnisse zusammenfassend, sich als den Sohn Gottes, den Gottgesandten, das Licht der Welt, der seinen Gläubigen ewiges seliges Leben gebe, ausruft, 12, 41. 44—50. Mit dem dreizehnten Kapitel zieht der Herr sich in den engeren Kreis seiner Jünger zurück, aber auch die mit ihnen gepflogenen vertrauten Gespräche sind durchzogen von Selbstzeugnissen des Gottessohnes und Lebensfürsten. Ich, spricht er,

bin der Weg, die Wahrheit und das Leben 14, 6. Wer mich siehet, der siehet den Vater 14, 9. Alles, was der Vater hat, das ist mein 16, 15. Ich bin vom Vater ausgegangen, und gekommen in die Welt 16, 28. Endlich im siebzehnten Kapitel redet er zum letzten Male vor seinem Hingange zum Vater in seinem hohenpriesterlichen Gebete von seinem Einssein mit dem Vater, seiner Herrlichkeit beim Vater vor Grundlegung der Welt, von seinem Gesandt- und Ausgegangensein vom Vater, so wie von dem ewigen Leben, welches er der allmächtige Sohn Gottes allen denen gebe, die der Vater ihm gegeben hat, und welches darin gegeben ist, daß sie den Vater und ihn Jesum Christum den Sohn, den Gottgesandten, im Glauben erkennen. Gewiß der Zweck, der Kern und Stern, der Mittelpunkt, um den unser ganzes Evangelium kreist, ist kein anderer, als das Zeugniß, daß Jesus sei der Christ, der Sohn Gottes, der das ewige Leben ist und das ewige Leben gibt Allen, die an ihn glauben.

Verschieden von dem Johanneischen ist nun allerdings das Bild Jesu Christi, welches uns die drei ersten Evangelien aufstellen. Bei ihnen wird er im Stalle geboren, in die Krippe gelegt und am 8ten Tage beschnitten, wächst auf in der Stille und ist seinen Eltern unterthan, wird vom Teufel versucht, zieht umher predigend und Gutes thuend, und hat nicht, da er sein Haupt hinlege, leidet Hunger und Durst, arbeitet sich des Tages müde in seinem Berufe und durchwacht die Nächte im Gebet wird von seinen Feinden geschmäht, verlästert und verfolgt, ring in Gethsemane mit dem Tode, so daß sein Schweiß wie Blutsropfen ward, die auf die Erde fielen, und ein Engel vom

Himmel ihm erscheinen muß, um ihn zu stärken, und wird am Kreuze noch von den Menschen verhöhnet und von Gott verlassen. Die drei ersten Evangelisten schildern uns Jesum als den Menschensohn, den Knecht Gottes in Niedrigkeit, Johannes hingegen schildert ihn als den Sohn Gottes, den Herrn der Herrlichkeit. So ergänzt und vervollständigt Johannes die Schilderung seiner Vorgänger; und daß er bei der Abfassung seines Evangeliums diesen Zweck verfolgt habe, ist uns ausdrücklich überliefert worden. Die Alten nun nannten die drei ersten Evangelien die leiblichen Evangelien, das Evangelium Johannis aber das geistliche Evangelium. Die ersteren sind gleichsam die Stufen des Tempels, auf denen wir zu dem inneren Heiligthume und zu dem Anschauen der verborgenen Gottheit emporsteigen; sie sind die Sprossen der Jacobsleiter, die auf Erden steht, obschon sie mit der Spitze an den Himmel rührt, und die Engel Gottes auf ihr auf und nieder steigen auf des Menschen Sohn, Johannes aber läßt uns den Herrn selber schauen, der oben darauf steht, und spricht: Ich bin der Herr, ich thue Alles, was ich geredet habe. Darum rufen wir bei der Betrachtung und Lesung seines Evangeliums mit dem Erzvater aus: Gewißlich ist der Herr an diesem Orte! Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anders, denn Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels. 1. Mos. 28, 12 ff.

Doch dieser Unterschied zwischen Johannes und den drei ersten Evangelisten ist kein Widerspruch oder unausgleichbarer Gegensatz, wie die Gegner unseres Evangeliums behauptet haben. Denn Jesus ist eben zugleich Gott und Mensch, wie auch der Apostel Paulus bezeugt, daß in ihm die ganze Fülle der Gott-

heit wohne leibhaftig Col. 2, 9., und Gott geoffenbaret sei im Fleische 1. Tim. 3, 16. Johannes schildert die göttliche, Matthäus, Marcus und Lucas die menschliche Seite des Gottmenschen. Ueberdies ist auch der Unterschied der Schilderung kein unbedingter, es findet keine schlechthinige, sondern nur eine theilweise und verhältnißmäßige Verschiedenheit statt. Allerdings steht bei den drei ersten Evangelisten der Menschensohn im Vordergrunde, doch schauen wir auch bei ihnen den Gottessohn, wenn auch mehr im Hintergrunde stehend; er legt sich auch bei ihnen beide Namen bei, ja er betheuert feierlich und eidlich seine Gottessohnschaft vor dem Hohenpriester Matth. 26, 64. Marc. 14, 62. Luc. 22, 70., er bekundet auch bei ihnen trotz der Niedrigkeit seines Wandels und seiner Leiden seine Hoheit in seinen Wunderwerken, und er bezeugt auch bei ihnen, daß ihm alle Dinge übergeben sind von seinem Vater, und daß Niemand den Sohn kennet, denn nur der Vater, und Niemand den Vater kennet, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren, daß ihm gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden, und daß er bei den Seinen ist alle Tage bis an der Welt Ende, Matth. 11, 27. 28, 18. 20. Und umgekehrt steht allerdings beim Johannes der Gottessohn im Vordergrunde, doch fehlt auch bei ihm nicht der niedrige Menschensohn, der sich müde und durstig am Jacobsbrunnen niederläßt 4, 6 f., am Grabe des Lazarus weint 11, 35., ein fortwährendes Widersprechen von den Sündern wider sich zu erdulden hat, und in seiner Seele betrübt und erschüttert ist im Hinblicke auf sein nahe bevorstehendes Todesleiden 12, 27. Alle vier Evangelisten stellen uns den Gottmenschen vor Augen, nur in verschiedener

Betonung, indem die drei ersten Evangelisten uns den Gott-menschen, Johannes aber den Gottmenschen schildert. So ist der Unterschied kein anderer, als der des verschleierten und des enthüllten Gottesbildes. Aber auch bei den drei ersten Evangelisten ist das Gottesbild unseres Herrn, das Bild der ewigen Wahrheit, nur mit einem durchsichtigen oder doch nicht undurchdringlichen Schleier bedeckt, welchen Johannes nur völlig weggezogen hat, oder doch fortwährend lüftet. Und grade das Anschauen dieses Bildes bringt nicht den Tod, sondern das Leben.

Mit der Tendenz oder dem Zwecke des Evangeliums Johannis stimmt auch die Auswahl der von ihm berichteten Begebenheiten überein. Überall setzt er die Kenntniß der drei ersten Evangelien voraus. Daher finden wir bei ihm fast lauter Neues, Eigenthümliches, und nur seltene Berührungspunkte mit seinen Vorgängern. Aber auch da, wo er dieselben Thatsachen, wie jene, erzählt, geschieht es nicht zur bloßen Wiederholung, sondern um neue Züge hinzuzufügen, oder um andere von jenen übergangene Thatsachen oder Zeugnisse daran zu knüpfen. So verhält es sich namentlich im sechsten Kapitel mit dem Bericht von der Speisung der Fünftausend und dem Wandeln Jesu auf dem Meere, welcher nur als Grundlage für die nur vom Johannes überlieferte hochbedeutsame Rede des Herrn in der Synagoge zu Capernaum dienen soll. Selbst die Leidens- und Auferstehungsgeschichte des Herrn ist durchgehend unter den Johanneischen Gesichtspunkt gestellt. Auch in seiner tiefsten Niedrigkeit bekundet er seine Hoheit und göttliche Erhabenheit, erweiset er sich als den Herrn seiner Herren, als den Richter seiner Richter. Die Häscher weichen vor

ihm zurück und fallen zu Boden 18, 6. auf daß erfüllet würde das Wort, das er 10, 18. gesprochen: Niemand nimmt mein Leben von mir, sondern ich lasse es von mir selber. Den Hohenpriester überführt er seiner Heuchelei 18, 20 f., den Knecht, der ihn schlägt, straft er wegen seines Unrechtes 18, 23. Dem Pilatus offenbart er sich als König eines himmlischen Reiches 18, 36 f., welcher Offenbarung Pilatus durch die Inschrift am Kreuze unwillkührlich zustimmen muß 19, 19 ff., und bezeugt ihm, daß er keine Macht über ihn hätte, wenn sie ihm nicht wäre von oben herab gegeben 19, 11. Ja noch nach seinem Tode müssen seine Kreuziger erkennen, in welchen sie gestochen haben 19, 37. Durch seine Auferstehung aber erweiset er sich als den Gottessohn 20, 17. und Friedefürsten 20, 19. 21. 26., und bewähret sich dem Thomas als seinen Herrn und seinen Gott 20, 28 f. Dieses Verhältniß des Johannes zu seinen Vorgängern gibt sich gleich im Anfange ihrer Evangelien kund. Während Matthäus und Lucas damit beginnen, Jesu leibliche Abstammung von Abraham und weiter hinauf von Adam her zu berichten, denn er war Abrahams Same und des Menschen Sohn, und seine Geburt als Mensch erzählen, steigt Johannes, der das Alles voraussetzt, noch höher hinauf bis zu seiner Geburt aus Gott, und beginnt mit dem ewigen Sein des Wortes bei Gott und seiner Wesensgleichheit mit dem Vater.

Der Prophet Ezechiel schaute (K. 1.) in dem Gesichte, welches ihm bei seiner Berufung zum Prophetenamte zu Theil ward, vier lebendige Wesen in der Gestalt eines Menschen, eines Löwen, eines Stieres und eines Adlers, und über ihnen den Thronwagen Gottes und auf demselben die Herrlichkeit des Herrn

anzusehen wie ein Mensch. Auch in der Offenbarung Johannis 4, 6 ff. erscheinen diese vier lebendigen Wesen wieder am Throne Gottes und geben Preis und Ehre dem, der auf dem Stuhle sitzt. Die christliche Kirche hat sie als Sinnbilder der vier Evangelisten gefaßt, und Matthäus den Menschen, Marcus den Löwen, Lucas den Stier, Johannes den Adler zugesellt. Sie tragen in ihren Evangelien gleichsam den Wagen Gottes, auf dem die Herrlichkeit des Herrn in der Gestalt des Menschensohnes, dem sie lobpreisend die Ehre geben, thront. Matthäus schildert den Menschen, Marcus den Löwen aus dem Stamme Juda, Lucas den starken Helden, mächtig in Worten und Thaten. Diese drei Geschöpfe, Mensch, Löwe, Stier, weilen auf der Erde. Johannes aber schwingt sich wie ein Adler empor über die Nebel der menschlichen und irdischen Gebrechlichkeit, und schaut mit scharfem Auge und festen Blickes das Licht der unwandelbaren Wahrheit; und als dieser Adler erweiset er sich nicht nur in seiner Offenbarung, sondern auch in seinem Evangelium und seinen Briefen, wo er aufsteigt zu den Höhen, in denen Gott selber wohnt, sich aufschwingt über diese Erde und die Tiefen der Gottheit erspäht, ja im reinen Aether des Himmels sich wiegt und schwebt.

So sehen wir also, wie auch den Aposteln des Herrn eine verschiedene Stellung zugewiesen war, und wie sie einen verschiedenen Beruf im Reiche Gottes zu erfüllen hatten. Der verschiedene Beruf wurzelte in der verschiedenen Gnadengabe, und diese wiederum in der verschiedenen Naturanlage, welche eben der Gott, der die Natur geschaffen hat, heiligte und verklärte, und so zur Gnadengabe steigerte. Johannes war eine mystisch

intuitive, eine tief innerliche, beschauliche Natur, die sich vorzugsweise gern betrachtend in die Tiefen der Gottheit versenkte. Nachdem der Herr ihn in seinen Dienst genommen, war er darum besonders geeignet, uns Gottes Wesen zu erschließen. Fortwährend saß er anbetend zu den Füßen seines Meisters, und war daher der Lieblingsjünger des Herrn, der an der Brust des Herrn ruhte, und tief in sein Herz hineinblickte, das sich ihm, wie keinem Anderen erschloß.

Diesen verschiedenen Beruf, den sie überkommen hatten, erkannten nun auch die Apostel gegenseitig an, und achteten ihn an einander, so daß Jeder sich hütete, in das Gebiet des Anderen überzugreifen. Noch ehe die Evangelisten unsere Evangelien schriftlich verzeichneten, haben sie sie ohne Zweifel mündlich verkündigt; und wovon sollten sie auch lieber in dem vertrauten Kreise ihrer Freunde, wie in der öffentlichen Versammlung der Gemeinde, geredet und gezeuget haben, als von dem, was sie selbst gehört und gesehen hatten, von den Worten und Werken ihres Meisters? Als sie noch in Jerusalem zusammen waren, da wird sich schon die besondere Gabe der Einzelnen herausgestellt haben; als dann Matthäus sein Evangelium schrieb, hütete er sich, in die Sphäre des Johannes hinüber zu treten, und erzählte Nichts von dem, was diesem aufgespart war. Er wußte ja, daß damit das Bild des Herrn nach der Johanneischen Darstellung der Kirche nicht verloren gehen werde, weil auch Johannes sein Evangelium schriftlich verzeichnen würde. Denn so wie die Offenbarungen Gottes im Alten Bunde schriftlich aufbewahrt waren, so gewiß mußten auch die großen Thaten des Sohnes Gottes der Kirche Gottes bleibend überliefert werden.

Daraus erklärt es sich, daß manche Thatsachen, die wir in dem Evangelium Matthäi erwartet hätten, sich daselbst nicht finden. Es ist das nicht Unkunde, sondern absichtliche und keusche Zurückhaltung; und man hat deshalb keinen Grund, solche Thatsachen für später erdichtet auszugeben. Das gilt namentlich von der Auferweckung des Lazarus. Allerdings sollte man meinen, die drei ersten Evangelisten hätten uns dieses größte Wunderwerk Jesu mittheilen müssen, da sie ja auch andere Todtenerweckungen des Herrn berichten, und ihr Schweigen kann um so mehr auffallen, als grade an die Auferweckung des Lazarus sich die letzte Katastrophe im Leben Jesu anknüpfte. Dennoch berichten sie dieselbe nicht, und wir wissen schon warum. Denn grade hierbei hatte der Herr sich ganz vorzugsweise als der wahrhaftige Sohn Gottes, der die Auferstehung und das Leben ist, als welchen eben Johannis ihn zu schildern hatte, erwiesen und bezeugt. Ueberdies hat sich weder Matthäus, noch Marcus und Lucas, die Aufgabe gestellt, die Feindschaft der hierarchischen Gegenpartei in allen ihren Entwickelungsphasen, deren letzten Knotenpunkt eben die Auferweckung des Lazarus bildete, zur Darstellung zu bringen, was gleichfalls die Aufgabe des Johannes war. Denn wir finden in seinem Evangelium fortwährend auf den allmählig sich steigernden Widerspruch der Feinde Jesu hingewiesen, auf den Kampf der Finsterniß wider das Licht. Dies leitet uns aber schon zu der anderen Seite seines Evangeliums über, die wir das nächste Mal mit einander zu betrachten haben.

Wir glauben auch an Jesum Christ, seinen Sohn und unsern Herren, der ewig bei dem Vater ist, gleicher Gott von

Macht und Ehren; von Maria, der Jungfrauen, ist ein wahrer Mensch geboren, durch den heiligen Geist im Glauben; für uns, die wir waren verloren, am Kreuz gestorben, und vom Tod wieder auferstanden durch Gott.

Zweiter Vortrag.

Der negative Zweck des Evangeliums Johannis.

Um den negativen oder polemischen Zweck zu erkennen, welchen Johannes mit der anderen Seite seines Evangeliums, der Schilderung des Kampfes der Finsterniß gegen das Licht, verfolgt, müssen wir uns den Zustand der Gemeinden zur Zeit der Apostel vergegenwärtigen. Man hat denselben neuerdings öfter mit äußerst glänzenden Farben gemalt; und in der That im Vergleich zu unseren kümmerlichen Zeiten ist in den apostolischen Gemeinden noch etwas vom Feuer der ersten Liebe zu spüren. Dennoch hat man die Farben zu stark aufgetragen. Solche chinesische Lichtbilder sind allzu grell und blendend, und verletzen das Auge und den gesunden Sinn des einsichtigen Beschauers, weil sie der Naturwahrheit entbehren. Vielmehr auch hier, wie überall, fehlte es nicht an Schatten neben dem Lichte.

Ueberhaupt verhält sich die menschliche Natur zu allen Zeiten wesentlich gleich zu dem Evangelium Gottes. Wenn ein Mensch von der Herrlichkeit des Evangeliums ergriffen und hingerissen wird, so ist er damit noch lange nicht ans Ziel gelangt. Es gilt nun erst den Tod des alten Menschen in der Buße, die

Wiedergeburt und völlige Hingabe an den Herrn und den fortwährenden Kampf wider Welt, Fleisch und Teufel. Gegen Nichts sträubt sich aber die alte, hoffärtige und sinnliche Natur des Menschen mehr, als gegen solchen Tod und solch neues Leben. Darum liebt sie es, mit dem Feinde zu accordiren, Geist und Fleisch zu vermischen, Wahrheit und Lüge, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit in einander zu mengen, aus welcher unnatürlichen Verquickung dann unlautere Gestalten und widerwärtige Zerrbilder auftauchen. Hier gilt es wachen und beten, denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Wer diese Wachsamkeit, dies Gebet und diesen Kampf unterläßt, von dem gilt das Wort des Herrn: Wer seine Hand an den Pflug leget, und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes Luc. 9, 62., und: Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausgefahren ist, so durchwandelt er dürre Stätte, suchet Ruhe und findet sie nicht. Da spricht er dann: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er es müßig, gekehret und geschmücket. So gehet er hin, und nimmt zu sich sieben andere Geister, die ärger sind, denn er selbst; und wenn sie hineinkommen, wohnen sie allda; und wird mit demselben Menschen hernach ärger, denn es vorhin war. Matth. 12, 43 ff.

So finden wir auch schon in der apostolischen Zeit trotz des Feuers der ersten Liebe, daß Johannes in seiner Offenbarung 2, 4. der Gemeinde zu Ephesus zurufen muß: Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Auch in den apostolischen Gemeinden suchte das alte sündliche Wesen das neue Wesen des Geistes zu trüben und wo möglich zu vertilgen.

Und zwar war es hier das alte jüdische und das alte heidnische Wesen, welches sich dem neuen christlichen Wesen beimischte. Schon zur Zeit, als die Kirche Christi noch auf das gelobte Land und die Glieder des Volkes Israel beschränkt war, traten Männer auf, die verkehrte Lehren vorbrachten, indem sie die alte jüdische Werkgerechtigkeit in die christliche Kirche einschmuggeln wollten, auf die leibliche Abstammung von Abraham her fortwährend ein entscheidendes Gewicht legten, und neben dem Glauben an Christum die Beschneidung und Erfüllung des Gesetzes als nothwendiges Mittel der Rechtfertigung und Beseligung forderten. Damit verläugneten sie die Vollgültigkeit und Allgenugsamkeit des einigen Opfers Jesu Christi. Als nun das Evangelium sich in den Heidenländern ausbreitete, suchten sie diesen Irrthum auch dort einzuführen, und behaupteten, die Heidenchristen könnten nicht gerecht und selig werden, wenn sie sich nicht beschneiden ließen und die Beobachtung des Gesetzes Mosis über sich nähmen. Dieser jüdischen, werkgerechten, das Blut Jesu Christi schmähenden Irrlehre gegenüber war Paulus zum Zeugen berufen, um die heidenchristlichen Gemeinden vor solchem seelenverderblichen Irrwahn zu bewahren. Und dies Zeugniß hat er in allen seinen Briefen treulich abgelegt.

Der bezeichnete Irrthum ruhte aber auf einem gründlichen Mißverständnisse des Gesetzes. Er ging davon aus, daß das Gesetz als Mittel der Rechtfertigung und Beseligung gegeben sei, während es doch nur Erkenntniß der Sünde bewirken, und so als Zuchtmeister auf Christum zu Christo hinführen sollte. Wie nun diese pharisäischen, werkgerechten Judenchristen das Gesetz mißverstanden, so mißverstanden sie auch die Propheten, und

faßten auch sie ihrem hoffärtigen, fleischlichen Sinne gemäß auf. Sie lasen da heraus, daß der Messias ein König in irdischer Herrlichkeit sein würde, der das Volk Gottes für seine guten Werke belohnen, die Heiden aber wegen ihrer Gottlosigkeit strafen und vertilgen werde. So unterschieden sie sich von den Juden nur dadurch, daß sie zugaben, Jesus sei der verheißene Messias und werde erst bei seiner Wiederkunft sein Reich der Herrlichkeit aufrichten. Wie also diese fleischlichen Judenchristen Jesum nicht erkannten als den ewigen Hohenpriester, der das Opfer für der ganzen Welt Sünde dargebracht, und damit der Gesetzesgerechtigkeit das Urtheil gesprochen, so erkannten sie ihn auch nicht als den Sohn Gottes, sondern hielten ihn nur für einen Propheten, wie Moses, und einen König, wie David, wenn auch größer und höher als Moses und David. Denn die Verläugnung des ewigen Hohenpriesterthumes und der ewigen Gottheit unseres Herrn Jesu Christi hängen aufs engste zusammen.

Bei der Ausbreitung des Evangeliums in den Heidenländern fand nun auch diese letztere Irrlehre Eingang. Denn wie dem hoffärtigen Sinne nichts mehr zuwider ist, als die Lehre von dem Blute der Versöhnung, so ist auch der menschlichen Vernunft nichts mehr zuwider, als die Lehre von der Menschwerdung Gottes. In der heidenchristlichen Kirche verschwisterte sich aber dieser Irrthum mit griechischer Philosophie und heidnischer Weisheit. Da fand die Lehre Eingang, daß Jesus zwar ein bloßer Mensch gewesen sei, daß aber ein höherer Geist, ein Ausfluß der Gottheit, den sie Christus nannten, sich bei der Taufe mit ihm verbunden, bei der Kreuzigung aber von ihm getrennt habe,

so daß nur der Mensch Jesus gekreuzigt worden sei. Dieser höhere Geist habe den Menschen Jesus zu seinem Organe oder Werkzeuge gebraucht, um durch denselben den Menschen die Offenbarungen mitzutheilen, die er selber in der oberen Welt vernommen. Es komme nur darauf an, daß die dafür empfänglichen Naturen, die ächten Geistesmenschen, die geoffenbarte Wahrheit erkenneten, und dadurch zu Bürgern des oberen, himmlischen Lichtreiches würden. So wurde alles Gewicht einseitig und ausschließlich auf die Erkenntniß gelegt, und darum nannten sie sich die Erkennenden, die Wissenden, die Gnostiker, und sahen mit hochmüthiger Verachtung auf die Gemeinde der beim einfältigen Glauben Verharrenden herab.

Als im Jahre 70 n. Chr. Jerusalem zerstört ward, erging das Gericht über das Judenvolk, das seinen Heiland verworfen hatte, und damit auch über jene pharisäischen Judenchristen, die nicht besser waren, als ihre Brüder nach dem Fleisch. Nunmehr trennten sich die wahrhaften Gläubigen aus Israel von ihnen, indem sie erkannten, daß durch das Gericht Gottes dem alttestamentlichen Gottesstaate ein Ende gemacht, und daß es fortan mit den Satzungen des Gesetzes Mosis aus sei; und jene pharisäischen Judenchristen sonderten sich auch ihrerseits ab von dem Leibe Jesu Christi, und sanken zu einer immer mehr verkümmernden Sekte herab, die bald gänzlich vom Schauplatze der Geschichte abtrat, und spurlos vom Erdboden verschwand. Bis dahin hatte Johannes seinen Wohnsitz in Jerusalem gehabt. Jetzt aber war die Zeit gekommen, daß das Wort des Herrn in Erfüllung gehen sollte: Das Reich Gottes wird von euch genommen werden und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen,

Matth. 21, 43. Daher ward es dem Johannes klar und gewiß, daß jetzt seine Wirksamkeit nicht mehr unter Israel sein sollte, sondern daß er Jerusalem verlassen und sich unter den Heiden niederlassen müsse. So schlug er mit dem Jahre 70 seinen Wohnsitz in Ephesus auf, wo er noch dreißig Jahre lang seine Wirksamkeit unter den heidenchristlichen Gemeinden fortsetzte.

Ephesus war damals die Metropole Vorderasiens, an der Küste des mittelländischen Meeres und so recht in der Mitte dreier Welttheile gelegen. Seiner Lage entsprechend war es einer der Hauptsitze des allgemeinen Weltverkehrs und darum besonders wichtig und bedeutsam für die Ausbreitung des Evangeliums nach allen Weltgegenden hin. Schon Paulus hatte dort einen fast dreijährigen Aufenthalt genommen, und von da aus gewirkt und das Wort Gottes verkündigt, so daß das Heidenthum in jenen Ländern zu wanken und die Götzentempel leer zu stehen begannen, bis er durch den Aufstand, den deshalb der Goldschmid Demetrius erregte, von Ephesus vertrieben ward. Apostelgesch. K. 19. Inzwischen war Paulus unter dem Kaiser Nero in Rom den Märtyrertod gestorben, und die vorderasiatischen Gemeinden paulinischer Stiftung standen nunmehr verwaist. Darum trat Johannes in Pauli Fußstapfen und übernahm die Leitung dieser Gemeinden.

In Folge jenes allgemeinen Weltverkehrs, von dem Ephesus einen der Mittelpunkte bildete, hatten sich dort große Reichthümer aufgehäuft, mit denen Üppigkeit und heidnisches Wesen, zugleich aber auch griechische Kunst und Weisheit ihren Einzug hielten. Darum war auch grade Ephesus der Ort, wo jene

Vermischung heidnischer Weisheit mit dem Evangelium besonderen Eingang fand, und wo die Irrlehre, daß Jesus ein bloßer mit einem höheren Geiste verbundener Mensch gewesen sei, mächtig ihr Haupt erhob. Als Anführer und Fahnenträger jener Irrlehrer wird uns Cerinth genannt. Hier nun mußte Johannes mit dieser Irrlehre zusammen stoßen, und so geschah es auch. Wie also Paulus vornehmlich berufen war, die Lehre von der Versöhnung und von der Glaubensgerechtigkeit den Juden gegenüber zu vertreten, so war Johannes vornehmlich berufen, die Lehre von der Menschwerdung Gottes den Heiden gegenüber zu verfechten.

In Ephesus nun schrieb Johannes auch sein Evangelium, und zwar wie einerseits in der Absicht, positiv zu bezeugen, daß Jesus sei der Sohn Gottes, das ewige Leben, so zugleich auch im Gegensatze gegen jene heidnische Irrlehre, die in engster Verwandtschaft mit der jüdischen Verläugnung der Gottessohnschaft unseres Herrn und Heilandes stand. Durch die Selbstzeugnisse des Herrn in Worten und Werken, die Johannes erzählt, war aber diese Verläugnung schon siegreich überwunden, und daß unser Evangelist zugleich diesen negativ-polemischen, den Irrthum verneinenden und bekämpfenden Zweck verfolgt, zeigt die durchgehende Haltung seines Evangeliums.

Allerdings ist das Evangelium an sich nur Geschichtserzählung, und Johannes hatte da nicht die Aufgabe, die Irrlehrer direkt zu kennzeichnen und zu widerlegen, vielmehr ließ er die Thatsachen im Leben des Herrn für sich selber reden. Es ist uns aber auch von den Kirchenvätern überliefert, daß er sein Evangelium jenen Irrlehrern entgegen gesetzt habe, und

den Beweis dafür liefern auch seine übrigen Schriften, in denen er dieselben ausdrücklich charakterisirt und unmittelbar bekämpft, indem er von denen spricht, die da läugnen, daß Jesus sei der Christ, der Sohn Gottes, der im Fleische erschienen ist, und ernstlichst vor ihnen warnt. Er setzt ihnen weder in seinem Evangelium noch in seinen Briefen und in den Sendschreiben seiner Offenbarung menschliche Beweise und Verstandesargumentationen entgegen, sondern das Zeugniß von dem, was er selbst erlebt, was er gehört, was er gesehen, und was seine Hände betastet haben; er legt alles Gewicht auf dieses Zeugniß. 1. Joh. 1, 1 ff. Er gibt sich als Augen- und Ohrenzeugen des selbst Erlebten, gehorsam dem Befehle des Herrn, der gesprochen hatte: Ihr werdet meine Zeugen sein, denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen, Joh. 15, 27, und: Der Geist wird euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe, Joh. 14, 26. Und so fordert Johannes durchgehend den Glauben an dieses Zeugniß und mit diesem Glauben an das Zeugniß des selbst Erfahrenen und Erlebten schlägt er alle menschliche Vernunftspekulation nieder, ja diesen Glauben nennt er selbst die selig machende Erkenntniß, das rechte Wissen von Gott, und darum ist Johannes der ächte Gnostiker unter den Aposteln, der da lehrt, daß die wahre Erkenntniß nur sei die Erkenntniß Gottes im Glauben. Joh. 6, 69. 14, 7. 9. 17, 3. — 1. Joh. 2, 3. 13. 4, 6. 16. 5, 20.

Unser Apostel legt nun diesen Irrlehrern sehr harte Namen bei. Er nennt sie Widerchristen, Lügner, Irrgeister, falsche Propheten, Götzendiener, weil sie niederknieen vor den Gebilden ihrer eigenen Vernunft und Phantasie, 1. Joh. 2, 18. 22. 4, 1.

6. 5, 21. — 2. Joh. 7, 9. Wie stimmt aber solche Härte zu dem Jünger der Liebe, als welcher er uns gepriesen wird und als welchen er sich an anderen Stellen seiner Schriften kund gibt? Denn grade bei ihm findet sich der herrlichste Preis und die wiederholte und eindringlichste Empfehlung der Bruderliebe, 1. Joh. 2, 10 f., 3, 10 ff., 4, 7 ff. Befolgt er nun selber diese Vorschrift, wenn er so harte Reden führt wider seinen Nächsten? Quillt auch ein Brunnen aus Einem Loche süß und bitter? Sollen wir mit Einem Munde Gott loben und den Menschen fluchen? Indeß Johannes hat hierin den Herrn selbst zum Vorbilde, in dessen Aussprüchen sich gleiche Gegensätze finden, und so wird sich ja Beides mit einander vereinigen lassen. Denn Jesus ruft Matth. 23, 13 ff. ein achtfaches Wehe über die Schriftgelehrten und Pharisäer aus und nennt Joh. 8, 44 die Juden, welche seine Gottessohnschaft bestritten, des Teufels Kinder. Und doch spricht derselbe Herr Joh. 13, 34 f.: Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe. Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt. Desgleichen singt der Apostel Paulus 1. Cor. 13 den unvergleichlichen Hymnus der Liebe, und verflucht doch Gal. 1, 8 f. Engel und Menschen, die ein anderes Evangelium verkündigen, denn er verkündiget hat, ja er ruft Gal. 5, 12 aus: Wollte Gott, daß sie auch ausgerottet würden, die euch verstören. Und wie der Herr und seine Apostel, eben so auch alle Glaubenszeugen und Märtyrer. Als der Bischof Polykarp von Smyrna, ein Schüler des Apostels Johannes, der in der Geschichte des nachapostolischen Zeitalters dasteht als ein leuchtendes Muster der

Sanftmuth und Milde, einst mit dem Irrlehrer Marcion zusammentraf, und dieser ihn fragte: Kennst du mich wohl noch? da antwortete er ihm: Ich kenne dich wohl, du bist der Erstgeborene des Satans. Und als er als hochbetagter Greis auf dem Scheiterhaufen stand, und die tobende Volksmenge der Heiden rief: Schaffet ihn weg! Fort, fort mit ihm! da hob er seine Augen betend gen Himmel und sprach: Schaffe die Gottlosen weg! So endlich hat es auch unser Vater Luther gehalten, der da schrecklich war in seinem Zorne gegen die Widersacher der Wahrheit, und doch die Bruderliebe lieblich zu rühmen und treu zu üben wußte. Und in der That, sollte es sich denn nicht vereinigen lassen, wenn der Hirte die Schafe weidet, den Wolf aber schlägt? Oder wäre das Liebe, wenn er die Heerde preisgäbe, nur um den lieben Wolf zu schonen? Solche Hirten nennt das Wort Gottes stumme Hunde, die nicht strafen können. Jesaias 56, 10. Es ist doch auch kein Widerspruch, wenn ein Kriegsheld den Feinden furchtbar, und doch kindlich und demüthig ist im Verkehr mit den Seinen, ja auch mit den Feinden, wenn sie die Waffen niederlegen und von ihrer Feindschaft gegen sein Vaterland, dessen Schutz ihm anvertraut ist, abstehen.

Wir müssen hier eben unterscheiden zwischen Amt und Person. Wem das Amt befohlen ist, der soll im Auftrage Gottes die Lüge strafen und die Wahrheit vertheidigen zur Ehre des Herrn und zur Erhaltung der Seelen und seiner heiligen Gemeinde. Dabei soll er für seine Person alle Schmähungen, Lästerungen und Verfolgungen sanftmüthig und geduldig ertragen, die Brüder lieben, und auch für die Feinde beten, und wenn sie in Noth gerathen, ihnen beistehen, um feurige Kohlen

auf ihr Haupt zu sammeln, und sie so durch Strafe und Liebesdienst wo möglich zu erretten.

Ja, der Zorn wider die Feinde der Wahrheit und die Liebe zu den Brüdern stehen sich nicht nur nicht entgegen, sondern das Eine ist so enge mit dem Anderen verbunden, sie bedingen sich gegenseitig so, daß wo es an dem Einen mangelt, es auch mit dem Anderen nicht recht bestellt ist. Denn die Liebe zu den Brüdern fließt aus der Liebe zu Gott, diese aber aus dem Glauben an den Sohn Gottes, den Versöhner, und dieser Glaube bricht nach dem Worte: Ich glaube, darum rede ich, hervor im Bekenntniß; die Kehrseite des Bekenntnisses der Wahrheit endlich ist die Verneinung und Bekämpfung der Lüge. Darum, wo kein Kampf wider die Lüge, da kein Bekenntniß der Wahrheit, wo kein Bekenntniß der Wahrheit, da kein Glaube an das Evangelium, wo kein Glaube an das Evangelium, da keine Liebe zu Gott, wo keine Liebe zu Gott, da keine Liebe zu den Brüdern. Wo also kein Kampf und Zorn wider die Lüge, da auch keine Liebe der Brüder.

Freilich gibt es auch neben dem heiligen Zorn und der heiligen Liebe einen unheiligen Zorn und eine unheilige Liebe. Das ist der Zorn der Rechthaberei, der gekränkten Ehrsucht und Eitelkeit, und das ist die Liebe, die Ehre gibt, um Ehre zu nehmen, die da hilft, um wieder Hülfe zu empfangen, die Liebe der Heiden und Zöllner, welche das „Leben und leben lassen," und das „Eine Hand wäscht die andere," zu ihrem Wahlspruche erwählet hat. Diese heuchlerische Liebe, die nur der Schein der wahren Liebe ist, hat, sobald ihre selbstischen Interessen durch-

kreuzt werden, ebenso den fleischlichen Zorn zu ihrer Kehrseite, wie die heilige Liebe den heiligen Zorn.

Wir nun, die wir durch Gottes Gnade etwas erfahren haben von der wahren, heiligen Liebe und dem wahren, heiligen Zorne, wollen doch bedenken, daß auch wir noch immer Fleisch und Blut an uns tragen, und darum in Gefahr stehen, Fleisch und Geist zu vermischen, wollen solche Sünde, die uns immerdar anklebt, einschließen in die Bitte unseres täglichen Vater unsers: Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern, und wollen unsern natürlichen Zorn immer mehr ertödten, und ihn läutern und verklären lassen durch den Geist. Auch Johannes bedurfte einer solchen Läuterung und Verklärung, denn auch in ihm loderte von Natur der fleischliche Zorn, in welchem er einst, als die Samariter den Herrn nicht aufnehmen wollten, sammt seinem Bruder Jacobus Feuer vom Himmel fallen lassen wollte, um sie zu verzehren, Luc. 9, 54. Darum gab der Herr ihnen auch den Namen Bnehargem, das ist gesagt, Donnerskinder, Marc. 3, 17. Darin liegt ein Tadel ihres fleischlichen Zornes, zugleich aber auch eine Weißagung ihrer zukünftigen Bestimmung, die sie erfüllen sollten, wenn erst ihr natürlicher Zorn zu einem geistlichen Zorne umgebildet und geheiliget sein würde. Und so ist Johannes in der That ein ächtes, geistliches Donnerskind geworden, und erweiset sich als solches in seinen Schriften. Denn wie Donner rollen seine Worte gegen die Feinde des im Sohne geoffenbarten Gottes, und flammende, zuckende Blitze schleudert er wie vom Himmel herab den Widersachern der Wahrheit entgegen. — Als er einst mit dem Cerinth im Bade zusammentraf, verließ er schleunig

das Haus, welches den Lästerer seines Herrn in seinen Mauern barg, damit das Dach nicht über ihnen zusammenstürze. Da haben wir das geistliche Donnerskind. — Und als er vom Alter gebeugt, nicht mehr in die Gemeindeversammlung gehen und keine längere Ansprache mehr halten konnte, da ließ er sich hinein tragen, und rief immer nur das Eine: Kindlein, liebet einander! weil, wie er sagte, wenn dies Eine geschehe, genug geschehe. Da haben wir den Jünger der Liebe.

Kehren wir nun zu unserem Evangelium zurück, so erkennen wir jetzt, warum Johannes in demselben den Herrn in beständigem Kampfe mit den Juden uns vorführt, und ihnen den Mund durch Jesu Worte und Jesu Werke stopfen läßt. Die Juden sind ihm mit ihrer Bestreitung der Gottessohnschaft Jesu und ihrer sich steigernden Feindschaft gegen dieselbe Repräsentanten der Irrlehrer seiner Zeit, und durch das siegreiche Zeugniß des Herrn wider sie war auch Cerinth und sein Anhang überwunden. Die Läugnung der wahren Gottheit unseres Herrn Jesu Christi war ja der eigentliche jüdische Irrthum. Um der vermeintlichen Gotteslästerung willen, daß er, der nur ein Mensch sei, sich selbst zu Gott mache, wollen sie ihn steinigen, Joh. 10, 33, und noch vor Pilatus rufen sie 19, 7: Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz soll er sterben; denn er hat sich selbst zu Gottes Sohne gemacht.

Darum schildert uns nun auch Johannes vorherrschend und fast ausschließlich nur Jesu Auftreten in Jerusalem. Denn Jerusalem war der Mittelpunkt des alttestamentlichen Gottesstaates, es war der Hauptsitz der jüdischen Weisheit und Schriftgelehrsamkeit, der Pharisäer und Obersten im Volke, der Christus-

läugner und Feinde des Sohnes Gottes. Hier mußte der Kampf der Finsterniß wider das Licht zur Entscheidung gebracht werden, und das Wahrheitszeugniß des Lichtes die Lüge der Finsterniß überwinden. Anders war es in Galiläa unter dem armen, gedrückten und unwissenden Volke. Da verkehrt Jesus so zu sagen menschlich mit den Menschenkindern, läßt sich zu ihnen herab, um sie allmählig zu sich hinauf zu ziehen, redet zu ihnen, um ihr Nachdenken und Forschen anzuregen, in lieblichen Bildern und aus der Natur und dem gewöhnlichen Leben entnommenen Gleichnissen, und hält ihnen die auch den Einfältigen verständliche Bergpredigt. Darum beschreiben uns die drei ersten Evangelisten, welche Jesum den Sohn Gottes als Menschensohn in Niedrigkeit schildern, seine Wirksamkeit in Galiläa, und lassen ihn nur zuletzt vor seinem Kreuzestode in Jerusalem auftreten. Daher können wir auch nach der Schilderung des Johannes, der genau chronologisch verfährt, und die öffentliche Wirksamkeit Jesu an dem Faden seiner Festreisen nach Jerusalem aufreiht, die Zeit dieser Wirksamkeit, nämlich auf drei und ein halbes Jahr, bestimmen, und in den johanneischen Rahmen auch das Bild seiner galiläischen Wirksamkeit einfügen. Nur einmal tritt er auch beim Johannes K. 6 in ganz gleicher Weise, wie zu Jerusalem, von seiner Person und seinem Werke zeugend in Galiläa in der Synagoge zu Capernaum auf. Das war zur Zeit des Osterfestes, an welchem er diesmal nicht nach Jerusalem hinaufzog, zu einer Zeit, wo er schon zwei Jahre in Galiläa gewirkt hatte und dasselbe mit dem nächsten Laubhüttenfeste bleibend verlassen wollte. Da mußte es auch in Galiläa zur Entscheidung kommen, und die Crisis, welche der Herr mit seiner Rede auch

unter den Galiläern veranlassen wollte, trat in Folge derselben wirklich ein.

Schon einmal hat die Kirche Gottes in den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens nach langen, schweren Kämpfen die Läugnung der wahren und ewigen Gottheit unseres Herrn Jesu Christi mit dem Johannesevangelium überwunden. Doch findet in der Geschichte eine stete Wiederkehr des Irrthums, wenn auch in wechselnden Formen, statt. Unseren Tagen nun war es aufbewahrt, das Bekenntniß zu Christo als dem Sohne Gottes auf's Neue zu verläugnen, und zwar in einem Umfange und mit einer Keckheit, wie nie zuvor, selbst nicht in der Apostel Tagen. Der alte jüdische Irrthum macht sich wieder breit inmitten der Christenheit. Daher auch das Liebäugeln der Christen unserer Tage mit den Juden und Judengenossen. Wie aber die Kirche Gottes schon einmal mit dem Evangelium Johannis den christusläugnerischen Irrthum überwunden hat, so wird sie ihn auch zum zweiten Male mit dem Zeugnisse dieses Apostels überwinden. Und das erkennen die Feinde des Sohnes Gottes wohl, daher ihr Sturmlaufen gegen dieses Evangelium. In ihrer Verzweiflung haben sie die thörichte Fabel aufgebracht, unser Evangelium sei nicht von dem Apostel Johannes verfaßt, sondern das Machwerk irgend eines Phantasten aus dem zweiten Jahrhunderte. Damit schlagen sie freilich der einstimmigen Überlieferung der ganzen Kirche von Anfang an, ja dem Selbstzeugnisse des Evangelisten selber ins Angesicht. Denn er nennt sich am Schlusse seines Evangeliums den Jünger, den der Herr lieb hatte, der dies geschrieben habe, Joh. 21, 20. 24. „Der Jünger, den der Herr lieb hatte,“ ist aber nur eine Umschreibung des Na-

mens Johannes. Denn Johannes, Hebräisch Jochanan, heißt so viel als: dem Jehova gnädig ist, den der Herr lieb hat. — Und welche Gründe bringen denn die Widersacher für ihre Behauptung vor? Hauptsächlich immer wieder nur den Einen, daß das Christusbild, welches Johannes zeichne, nicht zu dem Bilde der drei ersten Evangelien stimme. Grade heraus gesagt, heißt das nichts Anderes, als Jesus kann nicht zugleich wahrer Gott und wahrer Mensch sein; denn wenn er beides sein kann, so stimmen auch die vier Evangelien sehr wohl zusammen. So dreht sich der Unglaube im Grunde nur im Kreise herum. Er glaubt nicht an die Menschwerdung Gottes, darum bestreitet er die Ächtheit des Evangeliums Johannis; und er bestreitet die Ächtheit des Evangeliums, weil dasselbe die Menschwerdung Gottes bezeugt. Und das nennt man dann heut zu Tage wissenschaftliche, vorurtheilsfreie Critik.

So gewiß nun der Verfasser einer divina comedia nicht unbekannt bleiben konnte, so gewiß und noch viel gewisser kann auch der Name des Verfassers des himmlischen Dramas, das in unserem Evangelium vorliegt, nicht unbekannt geblieben sein. Wer soll es denn gewesen sein? Irgend ein obscurer Mensch doch sicherlich nicht. Hat es nicht der Apostel Johannes geschrieben, so müßte es wohl von eines Engels Hand geschrieben sein. Und wahrlich, es redet nicht nur mit Menschen- sondern mit Engelzungen, und wir dürfen sagen, Johannes ist selber der Engel der Apokalypse mit dem ewigen Evangelium, das er mitten durch den Himmel fliegend verkündiget denen, die auf Erden wohnen, und spricht mit großer Stimme: Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre, denn die Zeit seines Gerichts ist ge-

kommen. Und es folgte ein anderer Engel ihm nach, der sprach: Sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon, die große Stadt. Offenb. Joh. 14, 6 ff. Babylon ist in der Schrift das Symbol der Gott- und Christusfeindlichen Weltmacht. Dieselbe ist gefallen durch das Zeugniß des ewigen Evangeliums. Und wie sie schon einmal in alter Zeit gefallen ist, so wird sie noch einmal in neuer Zeit fallen. Das ist gewißlich wahr! Darum mag unser Evangelium Vielen ein Stein des Anstoßes, des Strauchelns und Fallens sein, der Kirche Gottes ist es der Fels, auf den sie als das Haus Gottes erbaut ist. Mögen immerhin die Platzregen noch dichter fallen, die Gewässer noch gräulicher toben, die Winde noch heftiger brausen und an das Haus stoßen, es fällt doch nicht, denn es ist auf einen Felsen gegründet. Die Woge bricht sich an dem Steine, und der Fels und das Haus bleiben stehen. Das ist aber der Fels des Bekenntnisses, welches einst Petrus ablegte, und welches unser ganzes Evangelium durchtönt: Du bist wahrlich Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! Und die auf diesem Bekenntnisse ruhende Kirche Gottes sollen auch der Hölle Pforten nicht überwältigen.

Was fragt ihr nach dem Schreien der Feind und ihrer Tück? ihr Herr wird sie zerstreuen in einem Augenblick. Er kommt, er kommt ein König, dem wahrlich alle Feind auf Erden viel zu wenig zum Widerstande seind.

Er kommt zum Weltgerichte, zum Fluch dem, der ihm flucht, mit Gnad und süßem Lichte dem, der ihn liebt und sucht. Ach! komm, ach! komm, o Sonne! und hol uns allzumal zum ewgen Licht und Wonne in deinen Freudensaal.

Dritter Vortrag.

Das Wort.

Das Evangelium Johannis beginnt mit einem Vorworte oder einer Einleitung, die man auch wohl Prolog genannt hat. Dieser Name klingt etwas profan, ist aber, in höherem Sinne genommen, zutreffend. Denn wir haben schon darauf hingedeutet, daß wir hier ein himmlisches Drama vor uns haben, zu dem die Einleitung eben den Prolog bildet. Der Held des Dramas, wenn diese Bezeichnung erlaubt ist, ist Jesus, der Held aus dem Stamme Juda (1. Mos. 49, 10), dem Geschlechte Davids; es schildert seine Thaten und Zeugnisse, seine Kämpfe und Leiden, sein Unterliegen und Siegen. Wir finden hier eine fortschreitende Entwickelung, eine zunehmende und sich steigernde Verwickelung, eine endliche Katastrophe und eine unerwartete und doch naturgemäße Lösung des Knotens durch die Auferstehung des Lebensfürsten. Wir finden auch längere Reden und kürzere, Schlag auf Schlag erfolgende Wechselreden; ja, wenn wir so sagen dürfen, es fehlen selbst die Chöre nicht, welche mit ihrer Betrachtung den Begebenheiten folgen, ein freundlich gesinnter, vorherrschend bestehend aus dem Volkshaufen der Galiläer, und ein feindlicher, vorherrschend bestehend aus den Judäern und den Bewohnern Jerusalems. Unser

Evangelium läßt sich also als ein vollendetes Kunstwerk betrachten, nur nicht als ein Kunstwerk, das von einem menschlichen Geiste erdacht und erfunden ist, sondern welches, wie es uns die ewige Wahrheit und wahrhaftige Wirklichkeit schildert, so auch aufgezeichnet ist von dem Griffel des heiligen Geistes. In ähnlicher Weise können wir aber auch von den drei ersten Evangelien sagen, daß sie das Leben, Leiden und Auferstehen des Menschensohnes uns in wunderbarer Einfalt, Wahrheit und Treue gezeichnet haben. Darum haben wir in unseren Evangelien die eigentliche entsprechende Schilderung des Lebens Jesu, und kein Heliand und keine Messiade reicht da nur von weitem hinan. So weit das Leben Jesu in Worten darstellbar ist, ist es vollkommen in den kanonischen Evangelien dargestellt, und es bleibt nur noch übrig die Darstellung in Farbe und Ton.

Der Prolog nun enthält die kurze Summe des ganzen Evangeliums Johannis. Er kündigt uns an, was wir in dem Evangelium selber nach der positiven und nach der negativen Seite hin zu erwarten haben. Darum redet er von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, der das Leben ist und gibt, den die Finsterniß zurückgestoßen hat, der aber diejenigen, welche ihn das Fleisch gewordene Wort im Glauben aufnahmen, seiner Herrlichkeit theilhaftig und zu Kindern des Lichtes, zu Kindern Gottes gemacht hat. Er zerfällt aber in drei Theile oder Strophen, die im Wesentlichen immer wieder dasselbe sagen, nur daß die erste Strophe das Bild zunächst in allgemeinen Umrissen zeichnet, während die beiden anderen diese Conture weiter auszeichnen und coloriren. Diese drei Strophen heben sich selbst hervor, und setzen sich gleichsam von selber ab durch ihre jedes-

maligen Anfangsworte: 1) Im Anfang war das Wort u. s. w. V. 1—5. 2) Es ward ein Mensch von Gott gesandt u. s. w. V. 6—13. 3) Und das Wort ward Fleisch u. s. w. V. 14—18. — Der Prolog hat somit einen harmonischen Gliederbau, indem die mittlere achtzeilige Strophe von zwei fünfzeiligen Strophen umschlossen ist.

Nachdem die erste Strophe uns schon im Allgemeinen dasjenige gesagt hat, was das Evangelium enthalten soll, führt die zweite die Gedanken der ersten näher aus. Sie zeigt uns eingehender, wie das Leben das Licht der Menschen geworden ist, nämlich so, daß es in diese Welt, die es selbst geschaffen hat, gekommen ist, ja daß es sein Eigenthumsvolk, welches es sich schon vor Zeiten erwählet hatte, besucht und heimgesucht hat. Sie straft aber auch die Finsterniß, daß sie das Licht nicht aufgenommen hat, und hebt ihre Unentschuldbarkeit hervor. Denn es ist unentschuldbar, daß die Welt ihren Schöpfer und Israel seinen Bundesgott nicht aufgenommen, und wird noch unentschuldbarer, da Gott Johannes den Täufer, den schon die Propheten angekündigt hatten, als Zeugen des Lichtes voraufgesendet, und weil das Licht diejenigen, welche sich von ihm durchleuchten lassen, zu Gottes Kindern machte, welche Gotteskindschaft die Finsterniß verschmäht hat. Wie nun die erste Strophe in die Klage auslief „und die Finsterniß haben es nicht begriffen," und wie diese Klage sich noch durch die ganze zweite Strophe hindurchzieht, so endigt dieselbe doch mit lautem Preis der Gnade Gottes in Christo Jesu, welche die, die an seinen Namen glauben, zu Kindern Gottes und Erben des ewigen Lebens macht. So knüpft die zweite Strophe an den letzten Vers

der ersten an, schließt aber mit dem trostreichen Gedanken, daß das Kommen des Lichtes doch nicht vergeblich gewesen ist. — Die dritte Strophe sagt uns noch klarer, wie denn das Licht gekommen ist, nämlich nicht in vorübergehender Scheingestalt, in der Gott auch schon vor Alters sein Volk besucht hat, vielmehr hat es sich tief in unsere Natur gesenkt, und bleibend unter uns Wohnung genommen. Und wie die zweite Strophe an den letzten Vers der ersten anknüpft, so die dritte an den letzten Vers der zweiten, indem sie darthut, wie der Sohn Gottes uns zu Kindern Gottes gemacht hat, indem er uns an der Herrlichkeit seiner Gnade Theil gegeben hat. In der dritten Strophe ist das Dunkel der Trauer geschwunden, sie ist ganz übergossen von lichter Freude und durchtönt von hellem Jubel. Der Herr hat dem Evangelisten seine Klage verwandelt in einen Reigen.

So verläuft unser Prolog nicht in einer gradlinig fortschreitenden Entwickelung, sondern bewegt sich in concentrischen Kreisen. Er zieht zunächst einen weiten Kreis, und legt darein einen engeren, der dem Mittelpunkte schon näher ist, und zuletzt den engsten, der den Mittelpunkt ganz dicht umschließt und völlig von seinem Lichte überstrahlt ist. Diese Anlage stimmt ganz zu der mystisch intuitiven Natur unseres Evangelisten, weshalb wir dieselbe auch in seinem ersten Briefe, und ähnlich selbst in seiner Offenbarung, wiederfinden. Auch in jenem ist es eine bestimmte Summe von Gedanken, die er im ersten Theile ausspricht, im zweiten aber wiederholt, und zwar so, daß er den Gedanken, der im ersten noch zurücktrat, nunmehr in den Vordergrund stellt und weiter ausführt, und ebenso im dritten Theile. Liebend

versenkt sich der Apostel in seinen erhabenen Gegenstand, und je tiefer er in ihn hinabsteigt, desto unergründlicher erscheint er ihm, desto weniger kann er sich von ihm trennen, und bei seiner ersten Darstellung beruhigen. Er bohrt sich gleichsam mit seiner Betrachtung immer mehr hinein, und da erschließen sich seinen Augen immer neue Seiten und eröffnen sich ihm immer neue Gesichtspunkte. Erst wenn er dreimal dasselbe immer anders und immer genauer gesagt hat, hat er seinen Stoff erschöpft, und sich selbst in seiner Darstellung genügt.

Vers 1. Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.

Der Apostel geht nicht von unten nach oben, vielmehr geht er umgekehrt von oben nach unten. Er führt uns nicht zunächst die menschliche Person Jesu vor, und steigt dann zu seiner Gottheit empor, sondern dem Adler gleich schwingt er sich ohne Aufenthalt in die Höhe, und schwebt dann allmählig herab. Er beginnt mit dem vorweltlichen Sein des Sohnes Gottes, und langt mit den Worten: „Und das Wort ward Fleisch," wieder auf Erden an. — Der erste Vers zerfällt aber in drei Satzglieder; das erste schildert uns die Ewigkeit des Wortes, das zweite die Persönlichkeit und das dritte die Gottheit des Wortes.

„Im Anfange" hebt er an, überfliegt damit alle Räume und Zeiten, und stellt sich in den Punkt hinein, wo die Welt und mit ihr die Zeit ihren Anfang nimmt. So sinkt ihm die ganze Welt gleichsam in das Nichts zurück, aus dem sie ursprünglich hervorgerufen ist, und im Momente, wo sie entstehen soll, schaut er sich um und fragt: Was war denn da vorhanden? Die Antwort lautet: Da war das Wort vorhanden.

Es gehört also nicht zu den Dingen, die erst mit der Zeit entstanden sind, sondern es existirte schon, als alle Dinge, und mit ihnen die Zeit, geschaffen wurden. Dasjenige nun, was schon vorhanden war, als Welt und Zeit ihren Anfang nahmen, das ist von Ewigkeit. Denn vor der Welt und Zeit liegt nur die Ewigkeit. Das ist die durchgehende Art, wie die heilige Schrift unserer menschlichen Vorstellungsweise entsprechend die Ewigkeit bezeichnet. „Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit," heißt es Psalm 90, V. 2. So ist auch das Wort ehe denn die Berge worden und die Erde und die Welt geschaffen worden, und darum ist es von Ewigkeit zu Ewigkeit. Darum ist es aber auch unsere Zuflucht für und für unter allem Wechsel und Wandel dieser Zeit. Darin liegt nun ein großer Trost, daß der Sohn Gottes das ewige Wort ist, das nicht wankt noch weicht. Ja, er ist Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit. Hebr. 13, 8. Diese seine Ewigkeit bezeugt auch der Herr selber in unserem Evangelium, wenn er 8, 58. spricht: Ehe denn Abraham ward, bin ich, und 17, 5. von der Herrlichkeit redet, die er bei dem Vater hatte, ehe denn die Welt war.

Warum sagt nun aber Johannes nicht: Ehe denn der Welt Grund gelegt ward, war das Wort? sondern: Im Anfang war das Wort. Wir werden hiermit zurückgewiesen auf das erste Wort unsrer Bibel 1. Mos. 1, 1., wo es heißt: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Die Geschichte der Erlösung beginnt mit denselben Worten, wie die Geschichte der

Schöpfung, und der Apostel will uns eben sagen, daß derjenige unser Erlöser geworden ist, welcher unser Schöpfer ist von Anfang. Nunmehr verstehen wir auch schon, warum er den Sohn Gottes, die zweite Person in der Gottheit, grade das Wort nennt, und nicht etwa sagt: Im Anfang war der Sohn Gottes. Auch damit nämlich greift er zurück auf die Schöpfungsgeschichte, denn das erste, was uns da entgegen tritt, ist das Wort Gottes, durch welches Alles geschaffen wird. Durch das stets wiederkehrende: „Und Gott sprach," werden alle Creaturen des schöpferischen Sechstagewerkes in's Dasein gerufen. Das also will uns der Apostel sagen, daß der Sohn Gottes dieses Wort sei, durch welches Alles ursprünglich erschaffen worden ist, von dem es heißt: So er spricht, so geschiehts, so er gebietet, so stehts da. Psalm 33, 9. Daß der Himmel durch das Wort des Herrn gemacht sei, bezeugt derselbe Psalm V. 6., und daß die Welt durch Gottes Wort gefertiget ist, spricht auch der Hebräerbrief aus K. 11, V. 3.

Allerdings nun ist dasjenige Wort, durch welches nach dem Schöpfungsberichte der Bibel Himmel und Erde geschaffen ist, nur ein in der Zeit geredetes, unpersönliches, wenn auch aus dem Munde Gottes erschollenes und darum schöpferisches Wort. Dahingegen dasjenige Wort, von dem unser Evangelist redet, ist das ewige, persönliche Wort. Wir sehen daher, Johannes steigt auf Veranlassung des anfänglichen Schöpferwortes 1. Mos. 1. von diesem zeitlichen, unpersönlichen Worte zu dem ewigen, persönlichen Worte auf; und in der That findet zwischen beiden der innigste Zusammenhang statt, und das Eine ruht auf dem Anderen. Um aber diesen Zusammenhang näher zu erkennen,

müssen wir zurückgehen auf das Wesen und die Bedeutung des Wortes überhaupt. Das Wort ist auch beim Menschen die vollkommenste Offenbarung seines Inneren, weshalb die Alten treffend sagten: Rede, damit ich dich sehe. Diesem äußeren Worte unserer Lippen, durch welches wir unser Inneres offenbaren, geht aber das innerliche Wort vorauf; denn wir können das äußere Wort, durch welches wir unser geheimstes Selbst kund thun, nicht aussprechen, ehe wir in dem innerlichen Worte unser inneres, verborgenes Wesen uns gegenständlich gemacht, uns gleichsam ein Bild unseres Inneren uns selber gegenüber gestellt haben. So ist der in unserem Inneren erzeugte Gedanke unseres Ichs, unsere Selbstoffenbarung nach innen hin, oder das innere Wort, die nothwendige Voraussetzung und Grundlage unserer nach außen hin gehenden Selbstoffenbarung oder des äußeren Wortes.

Der Mensch nun ist nach dem Bilde Gottes geschaffen. Was daher abbildlich und darum unvollkommen in dem Menschen sich findet, das findet sich urbildlich und darum vollkommen in Gott. Auch bei Gott geht das innere Wort dem äußeren voraus, auch Gott hat in dem inneren Worte sich zunächst ein Bild seiner selbst gegenübergestellt, und sich gleichsam darin wiedergespiegelt, und erst dann unter Vermittelung dieses inneren Wortes auch das äußere gesprochen. Weil nun aber in Gott alles vollkommen und unendlich, was in uns unvollkommen und endlich ist, darum ist sein inneres Wort nicht, wie bei uns, ein in der Zeit entstehendes, unpersönliches, sondern ein ewiges, persönliches, es ist als innere Selbstoffenbarung der Gottheit ewige Person. Und diese ewige Person, an der Gott sein ewiges, göttliches Wesen sich selbst gegenüber gestellt hat, oder der Sohn

Gottes, den Gott von Ewigkeit aus seinem Wesen gezeugt hat, ist eben dasjenige Wort, von welchem unser Evangelist hier im Prologe redet. Ganz ähnlich, wie die Bezeichnung „Wort," ist übrigens auch die Bezeichnung „Bild", „Ebenbild", „Abglanz der Herrlichkeit", wie denn der Apostel Paulus Col. 1, 15. den Sohn Gottes das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, vergl. 2. Cor. 4, 4., und Hebr. 1, 3. den Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild oder die Abprägung seines Wesens nennt.

So also erkennen wir den Zusammenhang zwischen dem ewigen, persönlichen Worte und dem zeitlichen, unpersönlichen Worte Gottes, und der Apostel steigt eben auf von der unpersönlichen Offenbarung zu dem persönlichen Offenbarer der Gottheit, und ihn nennt er das Wort, das im Anfang war. In diesem Worte, in welchem Gott von Ewigkeit sich selbst vollkommen offenbar ist, hat er sich auch fortschreitend nach außen hin offenbart, und darum ist alle Offenbarung vermittelt durch sein Wort oder durch seinen Sohn. Der ewige Offenbarer ist der Mittler aller zeitlichen Offenbarung. Die erste Offenbarung Gottes nach außen hin ist nun sein Schöpfungswort, und die Schöpfung ist selbst nur eine Verkörperung oder stoffliche Ausprägung dieses Wortes, gleichsam das verleiblichte Wort Gottes, wie denn auch die Schrift das ganze Universum als das Gewand bezeichnet, in welches die Gottheit sich gekleidet hat. „Licht ist dein Kleid, das du anhast. — Du fährest auf den Wolken, wie auf einem Wagen, und gehest auf den Fittigen des Windes." Psalm 104, V. 1. 3. Das Schöpfungswort setzt sich aber fort in dem Erhaltungsworte, denn er trägt fort und fort alle Dinge mit dem Worte seiner Allmacht, Hebr. 1, 3. — Weiter hat

sich dann Gott geoffenbaret durch das Bundeswort, welches er an die Erzväter und an Israel durch die Propheten hat ergehen lassen, wie es denn im A. T. beständig heißt: „Das Wort des Herrn geschah zu dem Propheten u. s. w." Indeß abschließend und vollkommen hat sich Gott erst offenbart in der Menschwerdung des Wortes selber. Damit hat er gleichsam die ganze Fülle seiner Gottheit herausgeschüttet und der Menschheit hingegeben, daß sie sie schaue und ergreife. Und darum ist dasjenige Wort, welches das ewige Wort Gottes als Mensch geredet hat, dieser Hauch der Lippen des Sohnes Gottes, die ganze und vollendete Offenbarung Gottes. Denn nachdem Gott vorzeiten manchmal und mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er zuletzt zu uns geredet durch den Sohn, durch welchen er auch die Welt gemacht hat, Hebr. 1, 1. 2.

Und fragen wir nun, welches ist denn der wesentliche Inhalt dieser Offenbarung, die der Sohn Gottes vom Himmel herab gebracht hat, so gibt uns unser Prolog V. 14. die Antwort, wenn er sagt: „Und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit." Gott ist die Liebe und darin ist erschienen die Liebe als die wahrhaftige Gnade Gottes, daß er seinen eingeborenen Sohn gesandt hat zur Versöhnung für unsere Sünden. 1. Joh. 4, 8 f. Also die versöhnende Liebe Gottes, die Gnade und Barmherzigkeit, die er selber ist, die sein eigenstes Wesen, gleichsam das Herz der Gottheit genannt werden kann, diese ist uns persönlich erschienen und hat sich als solche bezeugt in Christo Jesu unserem Herrn, womit die durch die Schöpfung und den alten Bund erst angebahnte Offenbarung Gottes sich

endgültig vollendet hat. Nun verstehen wir erst vollkommen, weshalb der Apostel unseren Herrn das Wort nennt, weil er nämlich wie der persönliche Offenbarer der Gottheit von Ewigkeit, so auch der eigenste und vollendete Offenbarer des göttlichen Wesens geworden ist in der Zeit. Darum geht das Ende des Prologes in den Anfang zurück, und indem der Apostel den Ring schließt, sagt er V. 18: Niemand hat Gott je gesehen. Der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schooß ist, (d. i. das ewige, fleischgewordene Wort,) der hat es uns verkündiget. — In ganz ähnlichem Sinne sagt der Herr selbst in unserem Evangelium: Wer mich siehet, der siehet den Vater. Ja er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, das uns zugekehrte und leuchtende Angesicht des an sich verborgenen Vaters. Und ebenso bezeugt er wiederholt, daß er uns dasjenige verkündige, was er von Ewigkeit her bei Gott vernommen habe. Darum nun, weil er selber das ewige Wort ist, der schlechthinige Offenbarer der Gottheit, ist auch das Wort, welches er von Anfang bis zu Ende geredet hat in der Zeit, — (denn auch was die Propheten vor seiner Erscheinung im Fleische, und was die Apostel nach ihm geredet haben, ist sein durch seine Offenbarung ihnen mitgetheiltes Wort,) — dieses einheitliche Offenbarungswort Gottes, welches rein und urkundlich aufbewahrt ist in der heiligen Schrift, ist die ewige Wahrheit. Und von diesen seinen Worten spricht das ewige Wort selber: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen, Matth. 24, 35. So auch vor ihm sein Prophet und nach ihm sein Apostel: Das Gras verdorret, die Blume verwelket, aber das Wort des Herrn unseres Gottes bleibet in Ewigkeit. Jesaias 40, 8. 1. Petr. 1, 24 f.

Neben dieser nunmehr von uns erkannten Veranlassung, diesem positiven Grund und Zweck, warum Johannes unsern Herrn das Wort nennt, verfolgt er zugleich einen negativ-polemischen Zweck. Er will damit alle menschliche Vernunft und Weisheit zu Boden schlagen, die ihr Wissen nicht entnimmt aus dem Worte Gottes. Denn wir wissen eben nichts von Gott und von dem Wege zu unserer Seligkeit außer dem, was er selbst uns geoffenbaret hat durch sein ewiges Wort. Hiermit weist der Apostel die thörichten Spekulationen jener Irrlehrer zurück, die sich einen Gott erträumten nach ihrer eigenen Phantasie, weiset aber auch uns hin auf das Wort Gottes, woraus wir beständig schöpfen sollen als aus dem einzigen und allein lauteren Quell der Heilserkenntniß. Was Gott in seinem Worte offenbart hat, das soll die menschliche Vernunft vernehmen und in sich aufnehmen. Darum heißt sie Vernunft, und nur wenn sie vernimmt, was Gott spricht, macht sie ihrem Namen Ehre. Sie soll der Maria gleichen, die als sie das ewige Wort in sich aufnehmen sollte, sprach: Siehe ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast, Luc. 1, 38. Und so sollen wir allesammt Gott und seinem Worte gegenüber die Stellung einnehmen, daß wir in demüthiger Beugung mit Samuel ausrufen: Rede, Herr, denn dein Knecht höret, 1. Sam. 3, 9 f., und sollen uns mit Maria von Bethanien zu Jesu Füßen setzen, und seiner Rede zuhören, Luc. 10, 39, und so uns erleuchten und heiligen lassen von dem Worte der Wahrheit, Joh. 17, 17. Das ist das Eine, was noth ist. Damit haben wir das gute Theil erwählet, das nicht von uns genommen werden soll, Luc. 10, 42.

Und das Wort war bei Gott. Damit bezeichnet Johannes die Persönlichkeit oder den persönlichen Unterschied des Wortes von Gott dem Vater. Das mußte er thun, weil in dem Ausdrucke „Wort" an sich noch nicht unmittelbar die Persönlichkeit des Wortes enthalten ist. Darum sagt er auch nicht: das Wort war in Gott, wie etwa das unpersönliche Wort in uns ist, sondern: das Wort war bei Gott, eben als selbstständige, ewige Person, von Gott unterschieden, wenn auch in innigster Gemeinschaft mit Gott, wenn auch als der Mann, der ihm der nächste ist, Sachar. 13, 7. — Diese Persönlichkeit ist allerdings viel unmittelbarer in der Bezeichnung „Sohn Gottes" als in dem Ausdrucke „Wort" enthalten. Denn bei der Benennung „Sohn Gottes" braucht es gar nicht erst gesagt zu werden, daß er eine vom Vater verschiedene Person ist. Und so nennt denn nicht nur Johannes selber im Prologe V. 14. das Wort den eingeborenen Sohn Gottes, sondern es bezeichnet sich auch der Herr in unserem Evangelium durchgehends als den Sohn Gottes. Warum ihn aber der Apostel hier das Wort nennt, haben wir schon gesehen.

Dieser persönliche Unterschied des ewigen Wortes von Gott war übrigens schon im alten Testamente enthüllt. Da wo Salomo in seinen Sprüchen von der Weisheit Gottes redet, steigt er, grade so wie unser Evangelist, von der in der Welt geoffenbarten Weisheit zu der ewigen persönlichen Weisheit Gottes auf, durch welche Gott die Welt geschaffen hat. Der Begriff der Weisheit ist ja aber dem des Wortes sehr verwandt. „Der Herr hat mich gehabt," spricht die Weisheit Gottes selber Sprüche Salom. 8, 22 ff., „im Anfang seiner Wege; ehe er

denn etwas machte, war ich da. Ich bin eingesetzt von Ewigkeit, von Anfang vor der Erde. Da die Tiefen noch nicht waren, da, war ich schon bereitet; da die Brunnen noch nicht mit Wasser quollen. Ehe denn die Berge eingesenket waren, vor den Hügeln war ich bereitet. Er hatte die Erde noch nicht gemacht, und was daran ist, noch die Berge des Erdbodens. Da er die Himmel bereitete, war ich daselbst; da er die Tiefen mit seinem Ziel verfassete; da er die Wolken droben vestete, da er bevestigte die Brunnen der Tiefen; da er dem Meer das Ziel setzte, und den Wassern, daß sie nicht übergehen seinen Befehl; da er den Grund der Erde legte; da war ich der Werkmeister bei ihm, und hatte meine Lust täglich, und spielete vor ihm allezeit, und spielete auf seinem Erdboden, und meine Lust ist bei den Menschen-Kindern." Und weil Salomo die in der Welt geoffenbarte Weisheit Gottes erkannt hat, und von ihr aufgestiegen ist zu der ewigen, persönlichen Weisheit, darum heißt er mit Recht der weise König Salomo. Als diese Weisheit Gottes bezeichnet sich auch der Herr selber, wenn er Matth. 11, 19 von sich sagt: Die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern. Und ebenso Luc. 11, 49: Darum spricht die Weisheit Gottes: Ich will Propheten und Apostel zu ihnen senden, und derselbigen werden sie etliche tödten und verfolgen. — Aber nicht nur von der persönlichen Weisheit, sondern auch von dem Sohne Gottes redet schon Salomo in seinen Sprüchen, wenn er K. 30, V. 4 die geheimnißvolle Frage thut: Wer hat alle Enden der Welt gestellet? Wie heißt er; und wie heißt sein Sohn? Weißt du das? Und vor ihm schon David im zweiten Psalme, wo der Herr zum Messias spricht: Du bist mein Sohn,

heute habe ich dich gezeuget, und der Sänger alle Könige und Richter auf Erden ermahnt: Küsset den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr umkommt auf dem Wege; denn sein Zorn wird bald anbrennen; aber wohl allen, die auf ihn trauen. Endlich wie die Weisheit und der Sohn Gottes, so wird die zweite Person in der Gottheit im A. T. besonders häufig der Engel des Herrn, d. i. der Bote, der Gesandte Gottes genannt. Dieser Engel ist schon den Erzvätern erschienen; mit ihm hat Jacob gerungen; er nennt sich selbst Jehova, und ihm werden göttliche Eigenschaften und Werke beigelegt, so wie Opfer und göttliche Verehrung dargebracht. Und auch als diesen Engel des Herrn, diesen Gesandten Gottes bezeichnet Christus sich selber wiederholt in unserem Evangelium, so oft er davon spricht, daß er vom Vater ausgegangen, gesendet und gekommen sei in diese Welt. „Wort, Weisheit, Sohn, Engel oder Gesandter" sind sämmtlich Bezeichnungen der zweiten Person in der Gottheit, die uns ihr Wesen und Amt nur nach verschiedenen Seiten und Beziehungen hin deuten. Wenn also nun Johannes anhebt: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott," so will er uns damit gar nichts Neues verkündigen; vielmehr ist es die uralte Wahrheit, die schon im A. T. offenbaret war, und durch den menschgewordenen Sohn Gottes bestätiget worden ist.

Und Gott war das Wort. Das ist das Höchste, was der Evangelist von dem Worte auszusagen hat; darum stellt er auch das Prädikat nachdrucksvoll voran, und sagt nicht: Das Wort war Gott, sondern: Gott war das Wort. Und das ist zugleich unser höchster Trost, daß Jesus Christus als der wahr-

haftige Gott auch Macht hat, das zu thun, was er als Mensch und unser Bruder geneigt ist und den Willen hat, zu thun. Die Gottheit des Wortes verstand sich eigentlich nach den beiden ersten Satzgliedern schon von selbst; denn das ewige, aus Gott hervorgegangene Wort, in dem das ganze Wesen Gottes sich abgeprägt hat, muß ja selber Gott sein. Doch diesen Schluß zu ziehen, will Johannes uns nicht selbst überlassen, vielmehr sollen wir durch seine apostolische Verkündigung, als durch das Wort göttlicher Offenbarung, der Gottheit unseres Herrn göttlich gewiß und versichert werden. Auch diese Gottheit liegt wiederum, ebenso wie die Persönlichkeit, viel unmittelbarer in der Bezeichnung „Sohn Gottes," als in dem Ausdrucke „Wort Gottes," weil der Sohn von Natur dem Vater wesentlich gleich und ebenbürtig ist. Diese Gottheit unseres Herrn ist nun gleichfalls schon im A. T. erkannt und verkündigt worden. Wir haben die Stellen zum Theil schon berührt. Jesaias nennt ihn aber 7, 14. auch ausdrücklich „Immanuel" d. i. Gott mit uns, 9, 6. den starken Gott, Ewig-Vater, Friedefürst, nach Jeremias 33, 16. wird man ihn nennen: Der Herr, der unsere Gerechtigkeit ist, und Psalm 45, 7. spricht der Sänger zum Messias: Gott, dein Stuhl bleibet immer und ewig. Vgl. Hebr. 1, 8 f. Und diese seine Gottheit bezeugt der Herr wiederum selbst in unserem Evangelium, wie er denn 10, 33 ff. als die Juden ihn steinigen wollen, weil er sich zu Gott gemacht, dies nicht zurückweist, sondern bestätigt und sein Recht dazu beweist, und die Anrede des Thomas: Mein Herr und mein Gott! nicht als eine Gotteslästerung verwirft, sondern Allen gebietet, in gleicher Weise zu glauben. Ebenso nennt auch Johannes in seiner ersten Epistel

K. 5, V. 20. Christum den wahrhaftigen Gott, und Paulus Röm. 9, 5. preist ihn als Gott über alles. Der Sohn ist also vom Vater persönlich unterschieden, und dennoch derselben Gottheit theilhaftig, oder ihm wesensgleich. Das Wesen Gottes besteht aber in der Fülle seiner Eigenschaften. Und so ist der Sohn wie der Vater die ewige, allmächtige, allwissende, heilige Liebe.

Dasselbe nun, was der Apostel hier von dem Worte aussagt, hätte er auch von dem heiligen Geiste aussagen können. Schon in der Schöpfungsgeschichte 1. Mos. 1, 2. erscheint der Geist Gottes als schöpferisch schwebend über der Tiefe, Joh. 14, 16. bezeichnet ihn der Herr als seinen Stellvertreter, und Matth. 28, 19. wird er in dem Taufbefehle dem Vater und dem Sohne völlig gleichgestellt. Der Geist ist die Einheit des Ich und Du, der Zusammenschluß des Vaters und des Sohnes, die ewige, persönliche heilige Liebe, und als solche auch seinerseits dem Vater und dem Sohne wesensgleich.

Wie aber? Setzen wir damit etwa drei Götter? Das sei ferne! Denn die Einheit Gottes ist eben so entschieden von der Schrift bezeugt, als der dreifache Unterschied. Das: Höre, Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Herr! 5. Mos. 6, 4. steht an der Spitze aller Gebote. Sämmtliche Propheten des alten Bundes eifern wider die Vielgötterei, und auch der Herr spricht: Ich und der Vater sind eins Joh. 10, 30., und bezeugt, wie seine Apostel, wiederholt, daß Gott einig und daß nur Ein wahrer Gott sei, Matth. 19, 17. Marc. 12, 29. Joh. 5, 44. 17, 3. Röm. 3, 30. 1. Cor. 8, 4. Gal. 3, 20, Jac. 2, 19. Es giebt also nur Einen ewigen, allmächtigen, allwissenden Gott,

nur Eine heilige Liebe, dieser Eine Gott aber ist Vater, Sohn und heiliger Geist. Die Kirche sagt: Ein göttliches Wesen in drei Personen. Und dies Bekenntniß zu dem dreieinigen Gotte, wie es in drei ältesten kirchlichen Symbolen, dem apostolischen, nicänischen und athanasianischen, niedergelegt ist, ist das gemeinsame Band, welches alle Particularkirchen, die ganze Christenheit auf Erden, umschlingt. Und weil es nur Ein göttliches Wesen gibt, darum ist auch jede der drei göttlichen Personen dieses einige göttliche Wesen ganz und vollkommen, darum rufen wir in jeder Person die ganze Gottheit an, und darum ist es gleich, ob wir unsere Gebete richten an Gott den Vater, an Gott den Sohn, oder an Gott den heiligen Geist.

Das ist freilich ein tiefes Geheimniß, ja das größte Mysterium im Himmel und auf Erden. Denn unter Menschen sind drei Personen auch allemal drei Wesen, in Gott aber ist es anders; denn er ist das unendliche und vollkommene Urbild, wir aber sind nur die endlichen und unvollkommenen Abbilder dessen, der so viel höher ist als die Menschen, als der Himmel höher ist denn die Erde. Als einst der heilige Augustin am Meeresstrande wandelte, und über das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit nachsann, ward es ihm je länger, je unbegreiflicher, so daß er in seine unergründlichen Tiefen zu versinken dachte. Darob ward er traurig und sehr betrübt. Da erblickte er einen spielenden Knaben, der mit der Hand das Meerwasser in eine Grube füllte, die er am Ufer gegraben hatte. Auf seine Frage, was er da mache, antwortete der Knabe: Ich will das Meer ausschöpfen und in diese Grube füllen. Da ward Augustin beschämt, denn seine eigene Thorheit wurde ihm klar, daß er die

unermeßliche Fülle der Gottheit mit seinem engen Verstande hatte ermessen und umfassen wollen. Darum bleibt es auch für den Weisesten bei dem einfältigen Kinderglauben an den in seinem Worte geoffenbarten dreieinigen Gott.

So thöricht es nun ist, das Mysterium der Trinität begreifen zu wollen, eben so thöricht und noch thörichter ist es, deshalb, weil man es nicht begreifen kann, es zu läugnen, zu verwerfen und zu bekämpfen. Was das Ziel dieser Thorheit ist, zeigt die Geschichte der neueren Weltweisheit. Sie begann damit, den dreieinigen Gott zu verläugnen. So verlor sie Gott den Erlöser und Gott den Heiliger, und wollte nur noch den persönlichen Schöpfergott anerkennen. Aber auch dieser war ihr noch zu unbegreiflich; darum schritt sie weiter fort, und dachte sich Gott als den unpersönlichen, ewigen, geistigen Urgrund der Welt, der im Universum, wie im Menschengeiste sich verwirklicht und erscheint. Aber auch dieser einheitliche geistige Urgrund der Welt war ihnen noch zu geheimnißvoll, darum haben sie zuletzt auch ihn gestrichen, und Nichts übrig behalten als Stoff und Kraft, als Materialismus und Atheismus. Und in der That, das Ende des Anfanges, der mit der Verwerfung des dreieinigen Gottes gemacht wurde, ist naturgemäß kein anderes, als eben die Weisheit des Materialismus und Atheismus. Wer den dreieinigen Gott verwirft, der hat keinen Gott, weil er nicht den wahren Gott hat, der hat nur einen Götzen seiner eigenen Einbildungskraft, der sich vor dem prüfenden Verstande in sein Nichts auflösen muß. So hat sich erfüllt, was einer ihrer Weisen, der noch am Beginne der Entwickelung stand, schon vor fast hundert Jahren geweißagt hat: „Unsere Welt wird noch

so fein werden, daß es eben so lächerlich sein wird, einen Gott zu glauben, als heutzutage Gespenster.“ Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden! Röm. 1, 22. Die Gottes Wahrheit haben verwandelt in die Lügen, und haben geehrt und gedienet dem Geschöpf mehr, denn dem Schöpfer. Röm. 1, 25. — Darum wollen wir, so lieb uns unsere Seligkeit ist, glauben und bekennen mit der ganzen Christenheit auf Erden den dreieinigen Gott, Gott den Vater, der uns erschaffen hat, Gott den Sohn, der uns erlöset hat, Gott den heiligen Geist, der uns geheiliget hat, als den Einen wahren Gott, welchem sei Lob und Preis und Ehre in Ewigkeit. Amen.

Lob, Ehr und Preis sei Gott, dem Vater und dem Sohne und dem, der beiden gleich, im höchsten Himmelsthrone: dem dreieinigen Gott, als er im Anfang war und ist und bleiben wird jetzund und immerdar!

Vierter Vortrag.

Das Leben und das Licht.

V. 2. Dasselbige war im Anfang bei Gott.

Der Apostel wiederholt in kurzer Zusammenfassung den Inhalt des ersten Verses; denn er will, daß die Betrachtung nicht flüchtigen Fußes an diesem wichtigen Ausspruche vorüber eile, sondern sinnend dabei verweile. Zugleich will er damit einen Anknüpfungspunkt für die Aussage des folgenden Verses gewinnen, daß nämlich das Wort der Schöpfer aller Dinge sei.

Die Gottheit des Wortes brauchte er um so weniger auf's Neue hervorzuheben, als er dieselbe so eben erst am Schlusse des ersten Verses ausgesagt hatte. Wenn er dann fortfährt „Dasselbige", so versteht sich von selbst, daß er damit meint: „Dieses Wort, welches, wie gesagt, Gott war; dieses gottgleiche Wort." Die Ewigkeit aber und den persönlichen Unterschied des Wortes von Gott dem Vater hebt er noch einmal hervor, weil er eben im dritten Verse aussprechen will, daß durch diese zweite Person der Gottheit die Welt geschaffen sei, und daß dieselbe durch diesen Schöpfungsact gleichsam aus ihrer Ewigkeit herausgetreten, und sich geoffenbaret habe in der Zeit.

V. 3. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht.

Weil Gott der Vater der Urquell alles Seins, das Wort aber der Mittler aller Offenbarungen Gottes ist, so heißt es: durch dasselbe ist Alles geschaffen. Dies gilt aber nicht bloß vom Werke der Schöpfung, sondern auch vom Werke der Erlösung, denn Gott der Vater hat auch durch den Sohn die Welt erlöset, so wie vom Werke der Heiligung, welches der Vater durch den Sohn im heiligen Geiste vollzieht. Denn das müssen wir als Drittes hinzunehmen, daß alle nach außen gehenden Werke Gottes, wie sie von Gott dem Vater herstammen und durch Gott den Sohn vermittelt sind, so in Gott dem heiligen Geiste sich vollziehen. Jedes der drei Grundwerke des dreieinigen Gottes steht aber in besonders naher und vorzugsweiser Beziehung zu einer der drei Personen der Gottheit, die Schöpfung nämlich zum Vater, dem Urgrund alles Seins, die Erlösung zum Sohne, die Heiligung zum Geiste. Am gleichmäßigsten

kommt noch die Schöpfung allen drei Personen zu. Dahingegen die Erlösung geht zwar auch vom Vater aus, der den ewigen Rathschluß derselben gefaßt, den Sohn gesendet, für uns dahin gegeben und zu seiner Rechten erhöhet hat; aber sie ist doch ganz vorzugsweise durch den Sohn vollbracht, der selber Mensch geworden, gestorben und auferstanden ist. Zwar läßt sie sich auch dem heiligen Geiste zuschreiben, der die Empfängniß des Sohnes Gottes von der Jungfrau Maria vermittelt und den Menschensohn gesalbet und zur Vollbringung seines Erlösungswerkes gestärket hat: dennoch ist klar, daß der Sohn bei diesem Werke im Vordergrunde stehen bleibt. Ähnliches werden wir aber auch beim Werke der Heiligung vom Geiste zu sagen haben. Obgleich vom Vater durch den Sohn gesendet, ist er es doch, welcher in seiner Person heiligend unseren Herzen einwohnt, und in welchem erst der Vater und der Sohn kommen, um in uns Wohnung zu machen.

Der Apostel drückt nun aber den Satz, daß alle Dinge durch das Wort gemacht sind, oder daß der Sohn Gottes der Schöpfer des Alls ist, nicht nur bejahend, sondern zugleich verneinend aus, indem er fortfährt:

Und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist.

Damit will er diese Wahrheit besonders bekräftigen. Alle Creaturen, ohne irgend welche Ausnahme, sind durch ihn geschaffen. Dies dient zur Verherrlichung des Sohnes Gottes. Denn ist er der Schöpfer des Alls, dem da Macht gegeben ist über alles Fleisch, so sollen alle Creaturen ihm zu Fuße fallen, wie auch der Apostel Paulus gebietet Phil. 2, 10 f., daß in

dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind; und alle Zeugen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters. Denn die Ehre des Sohnes ist auch die Ehre des Vaters.

Fragen wir nun, woher denn der Apostel den Ausspruch unseres dritten Verses geschöpft habe, so haben wir schon bemerkt, daß der Prolog nur eine kurze Summe dessen bietet, was das Evangelium selbst enthält, und daß sein Inhalt ganz aus dem Munde des Herrn entnommen sei. So war es schon beim ersten Verse, wo der Evangelist nur die seinem Zwecke besonders entsprechende Bezeichnung „Wort", in Anknüpfung an die alttestamentliche Bundesoffenbarung, hinzugethan hatte. Ähnlich auch hier. Zwar hatte der Herr sich nicht direct als den Schöpfer des Alls bezeichnet, denn er hatte dazu keine besondere Veranlassung, durch welche seine Reden durchgehend bedingt sind; aber indirect oder mittelbar war allerdings auch diese Aussage in seinen Worten gegeben. Denn redet er in seinem hohenpriesterlichen Gebete Joh. 17, 5. von der Herrlichkeit, die er bei dem Vater hatte, ehe die Welt war, so wird er auch an der Weltschöpfung betheiligt gewesen sein, da dieselbe die erste Bethätigung und Offenbarung der Herrlichkeit Gottes ist. Im fünften Kapitel unseres Evangeliums wird ferner Jesus, nachdem er den achtunddreißigjährigen Kranken am Teiche Bethesda geheilt hatte, von den Juden des Sabbathsbruches beschuldigt. Er aber antwortete ihnen V. 17: „Mein Vater wirket bisher, und Ich wirke auch." Gleichwie also bei Gott dem Vater, der am siebenten Tage vom Werke der Schöpfung geruht habe, diese

Ruhe nicht so zu verstehen sei, als ob er seitdem gar nicht mehr wirke, da vielmehr seine erhaltende Thätigkeit auch seit Vollendung der Schöpfung fort gehe ohne allen Unterschied der Tage: eben so wirke er, der Sohn, fort und fort, und übe mit dem Vater auch am Sabbath die welterhaltende Thätigkeit, von der die eben vollzogene Krankenheilung nur ein wunderbarer Ausfluß war, und wofür sie einen schlagenden Beweis lieferte. Die Juden verstanden den Sinn seiner Worte gar wohl, indem sie ihn nun erst recht verfolgen, weil er sich Gott gleich gemacht. Heißt es nun: Was unser Gott erschaffen hat, das will er auch erhalten, so können wir auch umgekehrt sagen: Ist er der Welterhalter, so ist er auch der Weltschöpfer. Dies hat aber Johannes nicht nur durch menschliche Schlußfolgerung aus dem, was der Herr selbst gesagt, abgeleitet, sondern es ist ihm durch denselben inspirirenden Gottesgeist enthüllt, der schon im A. T. die unlösbare Verkettung der Welterhaltung mit der Weltschöpfung kund gemacht, und darum ist es fest verbürgte, untrügliche Offenbarung. So sagt auch der Apostel Paulus im Colosserbriefe 1, 16 f., daß durch den Sohn Gottes alles geschaffen sei, was im Himmel und auf Erden ist, und daß in ihm alles seinen Bestand habe, und im Hebräerbriefe 1, 2 f., daß durch ihn die Welt gemacht sei, und daß er fortwährend alle Dinge trage mit dem Worte seiner Allmacht. Schöpfung und Erhaltung sind vornehmlich ein Werk der göttlichen Allmacht. Lag nun schon in der Ewigkeit des Wortes V. 1 für uns ein starker Trost, so auch in seiner Schöpferallmacht, zu der wir stets, wo uns Hülfe noth thut, in gewisser Zuversicht unsere Zuflucht nehmen können. Freilich bietet die nackte Allmacht an sich noch nicht den vollen und

wahren Trost, denn nach seiner Allmacht kann Gott sowohl tödten, als lebendig machen, und es fragt sich für uns immer erst noch, was von Beidem er will? Sind wir dieses seines Willens gewiß, so können wir dann freilich gewiß sein, daß er nach seiner Allmacht auch kann, was er will. Darum, damit seine Allmacht als eine belebende und wahrhaft trostreiche erscheine, fährt der Apostel fort:

V. 4. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.

„Leben", wechselnd mit dem Ausdrucke „ewiges Leben", ist ein Wort, welches in den Schriften des Johannes mehr als dreißig Male vorkömmt, und stets die Seligkeit bezeichnet. Das ist ja auch, wie wir schon erkannt haben, der Zweck seines Evangeliums, zu bezeugen, daß der Sohn Gottes das ewige, selige Leben ist und gibt. So sagt er, ähnlich wie hier, auch am Schlusse seines ersten Briefes 5, 11: Und das ist das Zeugniß, daß uns Gott das ewige Leben gegeben hat, und solches Leben ist in seinem Sohne. Schon im gewöhnlichen Sprachgebrauche nehmen wir öfter „Leben" für „fröhliches und freudenreiches, ungehemmtes und ungetrübtes Sein." Dies findet sich nun in unendlichem Maße in Gott, und zwar eben sowohl in dem Sohne, als in dem Vater, denn auch in dieser Beziehung gilt das: „Alles was der Vater hat, das ist mein." Joh. 16, 15. Und der Herr bezeugt wiederum selbst ausdrücklich: Wie der Vater das Leben hat in ihm selbst; also hat er dem Sohne gegeben das Leben zu haben in ihm selbst. Joh. 5, 26.

Dies ewige selige Leben ruht und wurzelt in der göttlichen Vollkommenheit. Weil Gott selber die Fülle aller göttlichen Eigenschaften ist, darum ist er der Selige; weil in ihm kein Mangel ist, darum hat er kein Gefühl des Mangels, sondern unbedingte Befriedigung in sich selbst. Unter allen göttlichen Eigenschaften ist aber diejenige, welche sein Wesen in eigenster Weise ausdrückt, die Liebe, 1. Joh. 4, 16. Alle anderen Eigenschaften sind gewißermaßen dieser Eigenschaft untergeordnet: er ist die ewige, allmächtige, allwissende, heilige Liebe. Und darum ist er erst recht selig, weil er die Liebe ist, denn Seligkeit ist nur in der Liebe, selbstverständlich nur in der heiligen, nicht in der unreinen, selbstsüchtigen Liebe. Fragen wir nun, was war denn von Ewigkeit her der Gegenstand dieser seiner Liebe, die er selbst von Ewigkeit ist? so müssen wir antworten: Er selbst. Denn er selber ist allein der wahrhaft liebenswürdige Gegenstand, das höchste Gut, weil der einzig Gute. Andrerseits gehört aber zur Liebe der Unterschied der Personen, ein Ich und ein Du, welche eben in der Liebe sich harmonisch zur Einheit zusammenschließen, sich aneinander hingeben in der Liebe, und darin ihre vollkommene Befriedigung, ihre Seligkeit finden. Und so ist es auch in Gott; denn er ist von Ewigkeit unterschiedene Person, und die ewige Liebe Gottes ist eben die ewige Liebe des Vaters zum Sohne im heiligen Geiste. Als die ewige Liebe ist Gott der Dreieinige, und als der Dreieinige ist er der Selige. Wenn wir zuerst gesagt haben, Gott ist selig in der ewigen Liebe zu sich selber, und nunmehr sagen, Gott ist selig in der Liebe des Vaters zum Sohne: so haben wir im Grunde dasselbe gesagt. Denn der Sohn ist eben das andere Ich oder zweite

Selbst des Vaters. Jetzt verstehen wir auch erst recht, warum in Gott die vollste Lebensharmonie, keine Hemmung, keine Störung, kein unbefriedigter Mangel, sondern völliger Friede und Freude die Fülle oder ewige Seligkeit ist.

Statt „In ihm war das Leben" hätte der Apostel auch sagen können: „Er war das Leben", wie er 1. Joh. 1, 1. 2. thut, und wie der Herr sich selber Joh. 11, 25. 14, 6. das Leben nennt. Er wählt hier aber absichtlich den Ausdruck „in ihm war das Leben," um anzudeuten, daß er das Leben nicht nur für sich selber ist und sein will, sondern auch für uns, daß er zugleich die Quelle des Lebens ist, aus der alle schöpfen können. In ihm ist gleichsam die ganze Fülle des Lebens niedergelegt, damit er daraus spende. Hiermit sagt der Apostel den höchsten Zweck der durch das Wort vollzogenen Schöpfung aus, nämlich das Leben allen Creaturen mitzutheilen, die dafür empfänglich sind. Er blickt aber an unserer Stelle nur auf die Menschen. Um sein ewiges, seliges Leben nicht für sich zu behalten, sondern vernünftige Geschöpfe desselben theilhaftig zu machen, dazu ist die Schöpfung geschehen. Die alten Heiden fabelten von dem Neide der Götter, welche dem Menschen nichts Hohes und Gutes gönnten. Das kam daher, weil sie nicht wußten, daß Gott die Liebe ist, und darum seinen Menschenkindern das Höchste und Beste gibt, was er selber ist und hat. Nicht neidisch hat er seine Seligkeit für sich behalten, sondern in freier Liebe sie auch Anderen verliehen, die er zu diesem Zwecke selbst ins Dasein rief. Er für sich selber bedurfte dessen nicht, denn er war in sich selber von Ewigkeit der vollkommen Selige. Aber das ist eben das unbegreifliche Geheimniß seiner

freien Liebe, daß er dennoch diese Seligkeit nicht in sich verschloß, sondern aus sich heraus tretend eine Welt schuf, in welche er vernünftige Creaturen hineinsetzte zu ihrer Beseligung. Gott hat zwar die Welt auch erschaffen zu seiner eigenen Ehre und Verherrlichung; er hat sie aber zugleich erschaffen zur Beseligung der Menschen. Beide Zwecke der Weltschöpfung fallen in einander. Denn grade dadurch hat sich Gott am höchsten verherrlicht, daß er Menschen schuf, die er seiner Seligkeit theilhaftig machte; darin ist ja der ganze Abgrund seiner Liebe offenbar geworden, und was kann ihn höher verherrlichen, als diese seine vollkommene Liebesoffenbarung.

Sein eigenes, ewiges seliges Leben kann nun freilich Gott nur vernünftigen Wesen, Engeln und Menschen mittheilen. Dennoch hat er auch auf den niederen Stufen des Daseins Leben gespendet allen Creaturen; denn er hat in allen Reichen der Natur Bedürfniß angelegt und Befriedigung desselben bereitet, so daß alle Creaturen in ihrer Weise und nach ihrem Maße der Freude und des Wohlseins theilhaftig werden. Schon der Pflanze gibt er Leben durch Regen, Thau und Sonnenschein, und dem Thiere gibt er Leben, indem er ihm sein Futter gibt und seinen Hunger stillt. „Der dem Vieh sein Futter gibt, den jungen Raben, die ihn anrufen." Psalm 147, 9. „Aller Augen warten auf dich; und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du thust deine Hand auf, und erfüllest alles, was lebet, mit Wohlgefallen." Ps. 145, 15 f. Und so schafft er auch dem Menschen, damit er Leben habe, die Befriedigung aller seiner leiblichen und geistigen Bedürfnisse. Indeß dies niedere Leben ist doch nur die Vorstufe des höheren, nur der

Schatten oder Schein des wahrhaftigen Wesens. Darum kann auch die vernünftige Creatur, der Mensch, welcher eben zu diesem wahrhaftigen, ewigen göttlichen Leben geschaffen ist, nicht seine volle Befriedigung und Genüge in dem niederen, sinnlichen und geistigen, Leben finden, wie schon Augustin gesagt hat: „Du hast uns zu dir geschaffen, o Gott, und darum ist unsere Seele unruhig, bis sie Ruhe findet in dir." Alle anderen Güter des Lebens sind doch nur flüchtig und nichtig, und können den Hunger und Durst der Seele nimmermehr stillen. „Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit." 1. Joh. 2, 17. Wenn nun die Menschen ihren unersättlichen Durst nach wahrem, unvergänglichen Leben fortwährend durch den Genuß der flüchtigen Güter dieser Erde zu stillen suchen, und darum nimmer erjagen, wonach sie jagen, nimmer finden, was sie suchen: so ist das eine Verkehrung des ihnen von Gott eingepflanzten Triebes nach himmlischem Frieden, göttlichem Leben, ewiger Freude und Seligkeit. Darum ruft wiederum Augustin ihnen zu: „Suchet, was ihr suchet; aber es ist nicht da, wo ihr es suchet." Es gilt vielmehr zunächst dem irdischen Leben mit allen seinen Genüssen innerlich zu entsagen, und sie Gott zum Opfer darzubringen, wenn man das höchste, wahrhaftige Leben aus und in Gott gewinnen und bewahren will. Auch in diesem tieferen Sinne gilt der Spruch des Dichters: „Und setzet ihr nicht das Leben ein, Nie wird euch das Leben gewonnen sein." Der Herr aber spricht: „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden." Matth. 16, 25. Nicht bloß darauf also kommt es bei dem Christenthume an,

daß wir Gefühle der Seligkeit suchen, denn die möchte ein Jeder gerne haben, und das ist nicht das wahre Christenthum, welches nur in seligen Gefühlen schwelgen will: sondern darauf kommt es vor allen Dingen an, daß wir um dieser Seligkeit willen, die wir allerdings suchen sollen, Alles opfern, was uns von dem Trachten nach diesem Einem, was noth thut, abziehen kann. Denn nur aus dem Tode erblüht das Leben, nur aus dem Schmerze der Selbstentsagung die wahre Freude in Gott.

Wenn nun der Apostel, nachdem er gesagt: „In ihm war das Leben," fortfährt: „Und das Leben war das Licht der Menschen," so meint er damit sachlich dasselbe, was er in seinem ersten Briefe, 1, 2. in den Worten ausdrückt: „Und das Leben ist erschienen, und wir haben gesehen, und zeugen, und verkündigen euch das Leben, das ewig ist, welches war bei dem Vater, und ist uns erschienen." Das offenbar gewordene, erschienene und scheinende Leben nennt er hier das Licht, denn das Leben scheinet und strahlet hell in die Welt und in die Herzen hinein, wie ein Licht.

Das Bild „des Lichtes" ist tief gewurzelt in der heiligen Schrift. Es hat aber eine dreifache Bedeutung. Licht ist 1) Bild der göttlichen Offenbarung. Wenn Gott aus seiner Verborgenheit hervortritt und sich offenbart, so wird er für uns gleichsam aus seiner bisherigen Dunkelheit Licht. Dem entspricht dann auch die Wirkung dieser Offenbarung in uns. Es wird nicht nur außer uns und für uns, sondern auch in uns licht, klar und helle. Und so ist Licht zugleich Bild der wahrhaftigen Gotteserkenntniß. Es ist gerade so, wie wenn das Licht der Sonne die Erde bescheinet und alle Gegenstände

beleuchtet, und wir dann alle Dinge in diesem Lichte sehen. In diesem Sinne der göttlichen Offenbarung und der menschlichen Erkenntniß des geoffenbarten Wesens Gottes steht der Ausdruck Psalm 36, 10., wo es heißt: „Bei dir ist die Quelle des Lebens, in deinem Lichte sehen wir Licht.“ So redet auch der Apostel Paulus 2. Cor. 4, 4. 6. von dem strahlenden Lichtglanze des Evangeliums, und fügt hinzu, daß Gott, der aus Finsterniß Licht leuchten hieß, unsere Herzen erleuchtet hat, um das Licht der Erkenntniß seiner Herrlichkeit strahlen zu lassen. Ephes. 1, 18. aber erbittet er der Gemeinde, daß Gott die Augen ihres Herzens erleuchte, auf daß sie erkenneten, welches da sei die Hoffnung ihres Berufes. — Licht ist dann 2) eben als Erscheinung des göttlichen Wesens, welches ja die heilige Liebe ist, zugleich Bild der göttlichen Heiligkeit. Denn das Licht ist der reinste und lauterste aller irdischen Stoffe, welcher keine Trübung in sich duldet, und alle Unreinheit verzehrt. In diesem Sinne heißt es 1. Joh. 1, 5. 7., daß Gott ein Licht und in ihm keine Finsterniß ist, und werden wir aufgefordert, im Lichte zu wandeln, wie er im Lichte ist. In gleicher Weise ermahnt der Apostel Paulus Ephes. 5, 9. 11.: Wandelt wie die Kinder des Lichts, und habt nicht Gemeinschaft mit den Werken der Finsterniß. Licht ist endlich 3) eben als die erschienene Liebe Gottes Bild des göttlichen Heiles, wie ja auch das irdische Licht heilsam ist, und wenn es aufgeht, Alles unter ihm sproßt und blüht, und in ihm Fröhlichkeit, Lust und Wonne findet. So wechselt „Licht“ und „Heil“ Psalm 27, 1.: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil,“ auch Jesaias 49, 6.: „Ich habe dich zum Licht der Heiden gemacht, daß du seist mein Heil

bis an der Welt Ende.“ Und die Ankunft dieses Heilslichtes verkündiget derselbe Prophet, wenn er 60, 1. Israel zuruft: „Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir.“ — An unserer Stelle nun herrscht besonders die erste und dritte Beziehung. Licht ist hier das zu unserem Heile, zu unserer Beseligung, geoffenbarte und erschienene Leben.

Fragen wir nun: Wann ist denn das ewige, selige Leben das Licht der Menschen geworden? so können wir antworten: Von Anfang an. Denn schon dem ersten Menschen hat Gott sein Leben, und damit die wahre Gotteserkenntniß und das Heil mitgetheilt. Doch war dies eben nur der Anfang. Denn der Mensch sollte erst durch Bestehen der Prüfung zur Vollendung emporsteigen. Als er dann vom Herrn abgefallen war, hat Gott sogleich im Paradiese sich wiederum als das Licht der Menschen erwiesen, indem er ihm die Verheißung von dem Schlangentreter gab, der das Leben wiederbringen sollte. Diese Weißagung von der zukünftigen Erscheinung des Lebens, in der Gott sich als das Licht der Menschen erwies, trat während der ganzen Zeit des alten Bundes in dem Worte der Propheten immer bestimmter und deutlicher hervor. Aber diese Verheißung und die darauf gegründete Hoffnung war doch nur eine Vorstufe des wahren Lichtes, nur die im Dunkel der Menschheit dem Aufgange der Sonne vorangehende Morgenröthe. Wahrhaftig und vollkommen ist das Licht der Menschen erst angebrochen, als der Sohn Gottes, der das ewige Leben selber ist, Mensch ward und uns erschienen ist. Und auf dieses letzte Ziel der Lichtwerdung, welches die früheren Anbahnungen des Lichtes

voraussetzt und in sich beschließt, blickt hier der Apostel von vorne herein. Als das Leben im Fleische erschienen war, da war es das Licht der Menschen. Mit den Worten: „Euch soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit, und Heil unter ihren Flügeln" Mal. 4, 2. hatte die Weißagung des A. B. geschlossen. „Es hat uns besuchet der Aufgang aus der Höhe, auf daß er erscheine denen, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes" Luc. 1, 78 f., das war beim Beginne des N. B. das Ja und Amen zu dieser Verheißung im Lobgesange des Zacharias des Vaters Johannis des Täufers. Und auch der greise Simeon im Tempel, als er das Jesuskind auf seinen Armen hielt, sprach jauchzend: „Meine Augen haben deinen Heiland gesehen, ein Licht, zu erleuchten die Heiden." Luc. 2, 30. 32. Als das Licht bezeichnet sich aber wiederum auch der Herr selber durchgehend in unserem Evangelium. „Das Licht ist gekommen in die Welt," spricht er zum Nicodemus Joh. 3, 19. „Ich bin das Licht der Welt," ruft er den Juden zu Joh. 8, 12., „wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens (d. i. das Leben, welches Licht ist,) haben." Diese Worte redete er am Laubhüttenfeste im Tempel zu Jerusalem, während im Vorhofe desselben das Licht des goldenen Leuchters, ein Sinnbild des wahrhaftigen Lichtes, weithin strahlte über die in Nacht und Finsterniß gehüllte Stadt. Und als er im Begriff stand, dem Blindgeborenen das Augenlicht wieder zu schenken, sprach er Joh. 9, 5: „Dieweil ich bin in der Welt, bin ich das Licht der Welt." Endlich bezeugte er noch zuletzt, ehe er vom Schauplatze der öffentlichen Wirksamkeit abtrat Joh. 12, 46: „Ich bin gekommen in die Welt

ein Licht, auf daß, wer an mich glaubet, nicht in Finsterniß bleibe."

V. 5. Und das Licht scheinet in der Finsterniß, und die Finsterniß haben es nicht begriffen.

Das Licht hat geschienen, so lange der Sohn Gottes auf Erden wandelte, es scheinet aber auch noch fort und fort. (Daher das Präsens.) Es scheinet im Worte des Evangeliums, welches Christum uns vor Augen malet, und in welchem Christus selber zu uns kommt, um uns mit dem Lichte des Lebens zu erleuchten. Auch in seinem ersten Briefe schreibt Johannes 2, 8. ähnlich wie hier: „Die Finsterniß ist vergangen, und das wahre Licht scheinet jetzt."

„Finsterniß" nun ist das Gegentheil des Lichtes und bedeutet eben als solche: 1) die Gottesunkenntniß, 2) die Sünde, welche wie sie an sich das Dunkele, so auch ihre Werke in der natürlichen Nacht und Finsterniß zu vollbringen liebt, 3) das Unheil oder die Unseligkeit. Auf Grund der Sünde befinden wir uns in der Gottesunkenntniß und in der Unseligkeit, welche beiden letzteren Momente im Gegensatze zum Lichte auch hier besonders bezielt sind. Wie aber das Licht selber Person ist, so ist auch die Finsterniß persönlich zu fassen, denn der Ausdruck dient zur bildlichen Bezeichnung der verfinsterten Menschheit. Schon der Prophet Jesaias 9, 1., und mit ihm der Apostel Matthäus 4, 16., hatte verkündiget: „Das Volk, das im Finstern sitzet, hat ein großes Licht gesehen, und über die da wohnen im finstern Lande, scheinet es helle." Man hätte nun erwarten sollen, daß diese Finsterniß voll Freuden

dem Lichte entgegen gehen würde, doch weit davon entfernt, hat sie es vielmehr verworfen. Darum sagt der Apostel:

„Die Finsterniß hat es nicht begriffen.“ Hiermit berichtet er uns eine geschichtliche Thatsache. Er meint aber vornehmlich das Verhalten Israels gegen das Licht. Schon während seines Wandels auf Erden mußte der Herr gegen Israel zeugen: „Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist; und die Menschen liebten die Finsterniß mehr, denn das Licht. Denn ihre Werke waren böse.“ Joh. 3, 19. Seitdem hatte die Finsterniß Jesum ans Kreuz gebracht, und selbst als er auferstanden war und als Licht fortwährend in die Finsterniß hineinstrahlte, beharrte sie bei der Verwerfung des Lichtes. Alle diese Ereignisse hatte Johannes hinter sich, als er klagend ausrief: „Die Finsterniß hat es nicht begriffen.“ Israel aber ist nur der Repräsentant der Menschheit überhaupt, oder der damaligen Heidenwelt, die gleichfalls im Großen und Ganzen die Finsterniß mehr liebte, als das Licht. Und so ist es fortgegangen bis auf den heutigen Tag. Wenn der Apostel heut zu Tage Umschau hielte selbst inmitten der Christenheit, und sähe den Unglauben, den Halbglauben und den Scheinglauben, so würde er auf's Neue klagen: Die Finsterniß hat es nicht begriffen! und ihr zurufen: „Mache deinen Leuchter helle, Laß die erste Liebe nicht,“ damit der Herr nicht komme, und deinen Leuchter wegstoße von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust. Offenb. Joh. 2, 4. 5. Wiewohl es nun zu allen Zeiten auch eine Zahl Gläubiger gegeben hat, so verschwindet dieselbe doch stets, wie auch hier dem Blicke unseres Apostels, gegen die Masse der Ungläubigen. Die Gemeinde Christi ist stets eine

kleine Heerde, die aber zu ihrem Troste in ihrer Einsamkeit und Verlassenheit die Verheißung hat: „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben." Luc. 12, 32.

Statt „begriffen", wie Luther übersetzt, steht im Grundtexte ein Wort, welches eigentlich „ergriffen" heißt. Das Eine folgt aber aus dem Anderen. Weil die Welt es nicht ergriffen hat, darum hat sie es nicht begriffen, denn wir begreifen Nichts von Gott, weil wir ihn nicht ergreifen. Das Nichtwissen hat seine Wurzel im Nichtwollen. „So viel wird Gott erkannt, als er geliebt wird." Nichtergreifen ist aber nur ein mildernder Ausdruck für „Zurückstoßen". Das ist nun das tragische Loos des gefallenen Menschen, daß er die Wahrheit Gottes zwar nicht aus sich selbst ergreifen, wohl aber zurückstoßen kann. Denn die Freiheit ist ihm noch geblieben, der erlösenden Gnade, welche ihn von der Knechtschaft der Sünde befreien will, zu widerstreben. Es ist hier nicht, wie im natürlichen Gebiete, wo wir das Auge aufthun oder zuthun können nach Belieben; vielmehr ist unser geistliches Auge von Natur blind. Es ist ein krankes Auge, welches sich durch die Helle des himmlischen Lichtes geblendet fühlt. Wir können aus eigener Kraft der Gnadenthat Gottes gegenüber uns nur verschließen und verstocken, so wie der Mensch in unterirdische Gewölbe und Höhlen fliehen kann, damit kein Licht ihn erreiche, und alle Fenster seines Hauses verhängen und vermauern kann, um dem Lichte den Eingang zu wehren. Das himmlische Licht nun kömmt uns nicht nur mit seinen Strahlen zuvor, sondern es heilet auch unser Geistesauge zum Sehen, und macht es für seine Aufnahme

empfänglich. So stammt unser Heil lediglich von Gott und seiner Gnade, denn alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichtes. Jac. 1, 17. Unsere Bekehrung ist Gnadenthat Gottes an uns, das Widerstreben gegen das Heil ist unsere eigene That.

Wunderbar aber ist das Geheimniß, daß die Finsterniß, daß der Mensch, der zur Seligkeit geschaffen ist, und selbst danach hungert und durstet, dennoch der Seligkeit, die ihm in Christo geboten wird, den Rücken kehrt, und lieber in der Finsterniß und im Todesschatten beharrt. Diese Verblendung des Menschen ist nur erklärlich, weil es, wie wir nach der Schrift wissen, einen Fürsten der Finsterniß gibt, der nach dem Ausspruche des Apostels Paulus 2. Cor. 4, 4. als der Gott dieser Welt der Ungläubigen Sinne verblendet hat, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangelii von der Klarheit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes. Freilich hat der Fürst der Finsterniß auch an uns selber einen Bundesgenossen. Denn der Mensch scheut es, die irdische Lust der himmlischen zu opfern. Die erste Wirkung des Lichtes ist aber die, daß es unsere Finsterniß aufdeckt und straft, und uns zur Buße und Bekehrung ruft; und eben dieser Schmerz der Buße ist es, den der Mensch sich ersparen will; diesen Preis will er nicht zahlen, selbst wenn er das ewige Leben dafür ererbt. Das himmlische Licht verwundet sein Auge, welches an die Finsterniß gewöhnt ist, und das Licht nicht ertragen kann. — Welch' eine Thorheit und Verkehrtheit es nun aber ist, sich so von dem wahren Licht und Leben wegzuwenden, ist leicht ersichtlich. Denn wenn der Mensch sich nur einmal entschlossen hat, sich selber oder sein

natürliches Leben Gott zum Opfer darzubringen, so schenkt ihm Gott, der keine ihm dargebrachte Gabe unvergolten läßt, die irdische Lust und Freude in höherer und verklärter Weise wieder. Wer mit dem Psalmisten sprechen gelernt hat: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil." Ps. 73, 25 f., von dem gilt auch das Wort des Psalmisten: „Habe deine Lust an dem Herrn; der wird dir geben, was dein Herz wünschet." Ps. 37, 4. Die irdischen Güter und Gaben werden uns dann zu Vorbildern und Unterpfändern des höchsten, himmlischen, ewigen Gutes selber, und wir tragen sie dann nicht mehr in gierigem Genusse gleichsam als einen Raub davon, sondern wir nehmen sie aus der Hand unseres himmlischen Vaters mit Danksagung entgegen. Dann stört und hemmt nicht mehr die Lust an ihnen den Genuß des ewigen, seligen Lebens; vielmehr ist nun die durch Gott geheiligte irdische Lust und Freude selber aufgehoben in die himmlische Lust und Freude, die von ihr wie von einem schönen Blüthenkranz umwunden wird. Die Güter des zeitlichen Lebens sind nun zum goldenen Ringe geworden, welcher den kostbaren Juwel des ewigen Lebens einfaßt.

Mit dem fünften Verse hat nun der Apostel die erste Strophe des Prologes beschlossen, die selbst eine kurze Summe des ganzen Prologes, wie dieser eine kurze Summe des ganzen Evangeliums, enthält.

Den aller Welt Kreis nie beschloß, der liegt in Mariens

Schooß; er ist ein Kindlein worden klein, der alle Ding erhält allein. Kyrieleis!

Das ewge Licht geht da herein, gibt der Welt einen neuen Schein, es leucht wohl mitten in der Nacht und uns des Lichtes Kinder macht. Kyrieleis!

Der Sohn des Vaters, Gott von Art, ein Gast in der Welt hier ward; er führt uns aus dem Jammerthal und macht uns Erben in seim Saal. Kyrieleis!

Das hat er alles uns gethan, sein groß Lieb zu zeigen an. Deß freu sich alle Christenheit und dank ihm deß in Ewigkeit. Kyrieleis! Amen.

Fünfter Vortrag.

Johannes der Täufer.

Die zweite Strophe, welche V. 6—13. umfaßt, beginnt mit dem Zeugnisse, welches Johannes der Täufer für das Licht abgelegt hat:

V. 6—8. Es ward ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes. Derselbige kam zum Zeugniß, daß er von dem Licht zeugete, auf daß sie alle durch ihn glaubten. Er war nicht das Licht, sondern daß er zeugete von dem Licht.

Johannes der Täufer steht nicht am Ende des A. T's., er bildet nicht den Schlußstein der alttestamentlichen Bundesoffenbarung, sondern er steht am Anfange des N. T's., an der

Spitze der neutestamentlichen Bundesoffenbarung als Vorläufer Jesu Christi. Darum eben beginnen alle vier Evangelisten die Geschichte des Auftretens Jesu mit der Geschichte des Auftretens dieses seines Vorläufers.

Luther übersetzt in gutem Deutsch: „Es ward ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes." Wörtlicher, wenn auch weniger gut deutsch, würde es lauten: Es war ein Mensch, von Gott gesandt, dem war der Name Johannes. Der Vers zerfällt also in drei Satzglieder, von denen jedes seine besondere Bedeutung hat. Zunächst: „Es war ein Mensch." Damit will der Apostel darauf hindeuten, daß Johannes ein bloßer Mensch gewesen sei, und ihn so dem Sohne Gottes tief unterordnen. Wenn er aber hinzufügt: „Von Gott gesandt," so weist er darauf hin, daß er kein gewöhnlicher Mensch war, sondern ein Mensch, den Gott mit einem besonderen Amte betraut hatte, daß er ein Gottgesandter war, dem also ein hohes Ansehen zukam, dessen Worte von gewichtiger Autorität waren, und darum den Gehorsam der Hörer in Anspruch nehmen konnten. Mit dem Ausdrucke: „von Gott gesendet" knüpft der Evangelist an die Weissagung des Maleachi an. Weissagung und Erfüllung bilden eine unzerreißbare Kette. Die Geschichte der Erfüllung beginnt mit denselben Worten, mit denen die Weissagung geschlossen hatte. Denn der Herr hatte durch den Mund des letzten Propheten im A. B. gesprochen: „Siehe, ich will meinen Engel (Boten) senden, der vor mir her den Weg bereiten soll." Mal. 3, 1. Als dieser gottgesendete Wegbahner war er auch von dem Engel vor, und von seinem Vater nach seiner Geburt bezeichnet, Luc. 1, 17. 76. Dieser Johannes

durch Prophetenwort und Engelmund angekündigt und vor und nach seiner Geburt zum Vorläufer Christi und Wegbereiter des Herrn bestimmt, ward aber auch, als die Zeit erfüllet war, daß er öffentlich unter das Volk treten sollte, von Gott selber unmittelbar berufen und gesandt. Wie bei der Berufung der Propheten des A. B. heißt es auch von ihm Luc. 3, 2: „Es geschah das Wort oder der Befehl Gottes zu Johannes.“ — Er predigte also nicht aus sich selber, ohne von Gott gesendet zu sein, sondern dazu berufen durch unmittelbaren Befehl des Herrn. So war es mit allen wahren Propheten und Aposteln, und ist es mit allen echten Predigern des Evangeliums geblieben bis auf den heutigen Tag. Zwar werden die letzteren nicht mehr unmittelbar vom Herrn berufen, aber doch auf Befehl des Herrn durch Vermittelung der Kirche, und so mittelbar vom Herrn.

Fragen wir nun, wozu war denn Johannes von Gott gesendet, so gibt auch hierauf Maleachi die Antwort, wenn der Herr 4, 5. 6. durch ihn spricht: „Siehe, ich will euch senden den Propheten Elia, (denselben, den er 3, 1. den gottgesendeten Engel und Wegbereiter genannt hatte,) ehe denn da komme der große und schreckliche Tag des Herrn. Der soll das Herz der Väter bekehren zu den Kindern, und das Herz der Kinder zu ihren Vätern, (indem er nämlich die gottlosen Väter und die gottlosen Kinder zu Gott und damit ihr Herz zu den frommen Kindern und den frommen Vätern bekehrt;) daß ich nicht komme und das Erdreich mit dem Banne schlage!“ Also, wie wir schon im Anfange angedeutet haben, das Amt des Elias war dem Johannes vertraut, und er sollte das ganze Volk dem

Herrn wieder zuwenden, damit dasselbe durch Buße und Bekehrung dem bevorstehenden Gerichte entrinne. Dadurch eben war er der zweite Elias oder das höhere Gegenbild des Elias. Denn Elias war der gewaltigste Bußprediger des A. B. Das vom Herrn abgefallene Israel führte er durch seine Strafwunder und Strafreden zum Herrn zurück, so daß das ganze Volk, wie Ein Mann, erschüttert ausrief: Der Herr ist Gott! Der Herr ist Gott! und die Baalspriester schlachtete, 1. Kön. 18, 17—40. So war auch Johannes zum Bußprediger berufen, damit das Volk durch Bekehrung dem Gerichte des Herrn entrinne, der schon seine Worfschaufel in seiner Hand hatte, und seine Tenne fegen wollte, um die Spreu zu verbrennen mit ewigem Feuer, Matth. 3, 12. Nicht nur in seiner Gestalt und Kleidung, sondern auch in seiner Lebensweise gab sich Johannes selber als den zweiten Elias kund. Schon der Engel, welcher seine Geburt verkündigte, hatte gesprochen: „Wein und stark Getränk wird er nicht trinken," Luc. 1, 15. Er sollte also zeitlebens, von Kind an dazu von Gott verordnet, wie einst Simson und Samuel, das Nasiräatsgelübde über sich nehmen, und sich so als ein von der Welt abgesonderter Verlobter des Herrn darstellen. „Er aß Heuschrecken und wilden Honig," Matth. 3, 4., denn er wollte sich nur nähren von der Speise der Büßer. So wies er durch die Weltentsagung, welche er äußerlich in dieser Lebensweise versinnbildlichte, auf die innere, wahrhaftige Weltentsagung hin, die er predigte und verlangte. Endlich trat er auf in der Wüste Judas, jener schauerlichen Einöde in der Nähe des todten Meeres, da wo einst der Herr sein Zorngericht über Sodom und Gomorrha hatte ergehen lassen, welche Gegend

noch immer dastand, und dasteht bis auf den heutigen Tag, als eine fortgehende Strafpredigt Gottes wider die Sünde der Abtrünnigkeit vom Herrn. Dort trat er auf, theils um damit zu bezeugen, daß er die von Jesaias 40, 3. geweißagte Wüstenstimme sei, vgl. Matth. 3, 3. Joh. 1, 23., zugleich aber, um damit kund zu thun, daß schon Jesaias, wenn er von der Wüste redet, damit das Herz des Volkes Israel meine, welches zur Zeit des Messias zur öden Wüste geworden sein werde, in der dann Johannes der Täufer sein Werk zu verrichten, dem Herrn den Weg und eine ebene Bahn zu bereiten, und seine Steige richtig zu machen haben würde. Darum sollte Johannes mit der Axt des Gesetzes das dürre und wirre Gestrüpp der Wüste weghauen, mit dem Spaten seiner ernsten und gewaltigen Bußpredigt das unfruchtbare Erdreich umgraben, und mit dem Hammer des göttlichen Wortes das harte Gestein, die Felsenherzen Israels, zerschlagen, um so das öde Land wieder fähig zu machen, den Samen des göttlichen Wortes aufzunehmen, damit es sproßte, grünte, blühte und Frucht brächte zum ewigen Leben. Deshalb nun, weil Johannes in dieser mächtigen Propheten- und strengen Asceten-gestalt und als dieser gewaltige Bußprediger auftrat, spricht der Herr von ihm: „Wahrlich ich sage euch: Unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufgekommen, der größer sei denn Johannes der Täufer.“ Matth. 11, 11. vgl. Luc. 7, 28.

Indeß in der Bußpredigt bestand doch noch nicht seine höchste und letzte Aufgabe. Denn, wie wir schon früher bemerkten, unser Evangelist bezeichnet ihn eigentlich nicht als Bußprediger, vielmehr sagt er auch an unserer Stelle: „Er kam zum Zeugniß, daß er von dem Lichte zeugete.“ Also

nicht nur Bußprediger, sondern auch Zeuge Christi zu sein, war er berufen, und das war sein höherer Beruf. Darum legt unser Apostel auch besonderes Gewicht auf seinen Namen, wenn er sagt: „Ihm war der Name Johannes." Johannes heißt: Gott ist gnädig. Wie oft die Propheten des A. B. solche Namen empfingen, welche ihr Amt sinnbildlich bezeichneten, so auch der Täufer. Denn den Anbruch der Gnadenzeit Gottes sollte er verkündigen. Daher rief er ja auch nicht nur: „Thut Buße", sondern fügte hinzu: „Denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen", Matth. 3, 2., nämlich in seinem himmlischen Könige, in Christo, dem Könige der Gerechtigkeit und des Friedens. Zwar alle Propheten waren nicht nur Gesetzesprediger, sondern auch Verkündiger des zukünftigen Heiles; aber ihnen war nur gegeben dasselbe von ferne zu schauen. Sie forschten mit Fleiß nach der Zeit der Erfüllung, 1. Petr. 1, 10 f., und sehnten sich nach ihr von Herzen. Dieser ihrer gemeinsamen Sehnsucht gibt Jesaias 64, 1. Ausdruck in dem Schmerzensrufe voll glühenden Verlangens: „Ach daß du den Himmel zerrissest und führest herab!" Dem Johannes hingegen ward es vor allen Propheten des A. B. gegeben, die Zeit des angebrochenen Heiles mit seinen Augen zu schauen und mit seinem Munde zu bezeugen. Auch von ihm galt das Wort des Herrn an seine Jünger: „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet! Wahrlich, ich sage euch: Viele Propheten und Gerechte haben begehret zu sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen; und zu hören, das ihr höret, und haben es nicht gehöret." Matth. 13, 16 f. Luc. 10, 23 f. Johannes durfte sprechen: „Was der alten Väter Schaar höchster Wunsch und

Sehnen war, und was sie geprophezeit, ist erfüllt nach Herrlichkeit! Siehe da ist er, auf den die Jahrtausende gehofft haben! Siehe da Gottes Sohn und Gottes Lamm!" Darum hat sinnreich die christliche Kirche dem Johannes nicht etwa die Gesetzestafeln als Symbol seiner Wirksamkeit in die Hand gegeben, sondern ihn schon als Knaben spielend mit dem Lamme abgebildet; denn darin bestand seine Lust, mit Fingern hinzuweisen auf das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt.

Nicht darin also haben wir des Täufers wahre Größe zu suchen, daß er Gesetzesprediger, sondern darin, daß er Zeuge Christi war. Die bloße Predigt des Gesetzes thut es nicht; sie wiegt den Menschen entweder in Sicherheit ein, oder führt ihn in Verzweiflung. Entweder nämlich faßt der Mensch das Gesetz äußerlich auf, und meint dann seinen Forderungen genug thun und sich ein Verdienst vor Gott erwerben zu können: oder es geht ihm sein tieferer geistlicher Sinn auf, und er lernt verstehen, daß das Herz anders werden muß, daß die Liebe zu Gott und dem Nächsten die eigentlichste Forderung des Gesetzes ist. Dann aber muß er erkennen, daß er das Gesetz nicht erfüllen kann, und verzagend mit Kain ausrufen: Meine Sünde ist größer, als daß sie mir vergeben werden könnte! oder gar wie Judas in Verzweiflung untergehen. Darum muß das Gesetz nach Gottes Ordnung mit dem Evangelium verbunden werden, um heilsam, weil nur vorbereitend als Zuchtmeister auf Christum zu wirken. So wird das Gesetz nicht mehr in dem Sinne gepredigt, als könnte es der Mensch aus sich selber in eigener Kraft erfüllen, sondern damit er durch das Gesetz seine Ohnmacht und Sünde erkenne. Dann kommt das Evangelium hinzu, und entzündet

in ihm das Heilsverlangen, und schenkt ihm den Glauben an Christum, in welchem die Schrecken des Gesetzes aufgehoben und die Sünden vergeben werden.

Diese nothwendige Verknüpfung der Predigt des Evangeliums mit der Predigt des Gesetzes, wie Johannes der Täufer sie übte, sollte schon sein alttestamentliches Vorbild, Elias, lernen. Denn als er sich fast zu Tode geeifert hatte in scharfer Bußpredigt und dadurch wohl einen flüchtigen Eindruck auf das Volk hervorgebracht hatte, fiel es doch bald unter dem Vorgange der gottlosen Königin Isebel wieder ab, und Elias ward verfolgt. Da floh er unmuthig und zornig in die Wüste und kam an den Berg Gottes Horeb und übernachtete daselbst in einer Höhle. Und siehe, das Wort des Herrn kam zu ihm, und sprach zu ihm: Was machst du hier, Elia? Er sprach: Ich habe geeifert um den Herrn, den Gott Zebaoth; denn die Kinder Israel haben deinen Bund verlassen, und deine Altäre zerbrochen, und deine Propheten mit dem Schwerdt erwürget; und ich bin allein übergeblieben, und sie stehen darnach, daß sie mir mein Leben nehmen. Er sprach: Gehe heraus, und tritt auf den Berg vor den Herrn. Und siehe, der Herr ging vorüber und ein großer starker Wind, der die Berge zerriß, und die Felsen zerbrach, vor dem Herrn her, der Herr aber war nicht im Winde. Nach dem Winde aber kam ein Erdbeben, aber der Herr war nicht im Erdbeben. Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer, aber der Herr war nicht im Feuer. Und nach dem Feuer kam ein stilles sanftes Sausen. Da das Elia hörete, verhüllete er sein Antlitz mit seinem Mantel, und ging heraus, und trat in die Thür der Höhle. 1. Kön. 19, 1—13. Ja, Gott der

Herr ist nicht im Sturmwind, im Erdbeben und Feuer der Buß- und Gesetzespredigt, wenigstens ist er nur vorbereitend darin; in eigentlicher Weise und nach seiner wahrhaftigen Wesenheit ist er nur in dem linden, sanften Säuseln der Gnadenpredigt des Evangeliums. Denn unser Gott ist die Liebe, die Gnade und Barmherzigkeit. Das Gesetz mit seinen Schrecken geht dem Evangelium mit seinem Troste nur wegbereitend vorauf. Vor dem Donner des Gesetzes fliehen wir nur tiefer hinein in die Höhle und bergen uns vor dem Zorne des Richters, der süße Ton des Evangeliums lockt uns heraus, daß wir dem versöhnten Vater freudig nahen, und anbetend unser Angesicht verhüllen vor der Gnadengegenwart des Herrn. — Das sollte aber auch Moses, der Mittler des Gesetzes, selber lernen und erfahren, daß nämlich sein Amt ein Ende haben müsse, und daß es nur vorbereitend sei für das höhere Amt der Gnade. Als der Herr unter Donner und Blitz und starkem Posaunenhall auf Horeb dem Volke unter Moses das Gesetz gegeben hatte, und das Volk in den Bund getreten war, da stieg Moses hinauf auf den Berg Gottes, um die Gesetzestafeln aus der Hand des Herrn zu empfangen. Doch das Volk brach unterdeß den Bund, fiel in den ägyptischen Götzendienst zurück, und richtete sich ein goldenes Kalb auf. Als Moses vom Berge herab kam und dies sah, entbrannte sein Zorn, und er zerschmiß die Tafeln des Gesetzes zum Zeichen, daß der Gesetzesbund gebrochen und nunmehr der Fluch des Gesetzes über das abtrünnige Volk kommen müsse. Nicht lange darauf erschien ihm der Herr selber in seiner Herrlichkeit und ging an ihm vorüber. Moses aber stand in derselben Felskluft des Gesetzes-

berges Horeb, in welcher später auch Elias, der zweite Moses, als, wie wir gesehen, der Herr auch an ihm vorüber ging, sich befand. Und da der Herr vor Mosis Angesicht überging, rief er: Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig, und geduldig, und von großer Gnade und Treue. Der du bewahrest Gnade in tausend Glied, und vergibst Missethat, Übertretung und Sünde. 2. Mos. 34, 6 f. — Deshalb sagt nun auch der Apostel Paulus, der Prediger des Evangeliums von der Gerechtigkeit, die durch den Glauben an Gottes Gnade in Christo kömmt, 2. Cor. 3, 9 ff., daß das Amt des Gesetzes aufhöre, das Amt des Evangeliums aber bleibe, und daß zwar auch das Amt, das die Verdammniß predigte, Klarheit oder Herrlichkeit hatte, daß aber das Amt, das die Gerechtigkeit predigt, überschwengliche Herrlichkeit habe, gegen welche die Herrlichkeit des Gesetzesamtes für entherrlicht zu achten sei.

Darum nun, weil Johannes nicht nur, wie Moses und Elias, die größten unter den alttestamentlichen Propheten, Prediger des Gesetzes, sondern auch Zeuge Christi war, gilt von ihm vornehmlich das Wort des Herrn: „Ich sage euch, daß unter denen, die von Weibern geboren sind, ist kein größerer Prophet, denn Johannes der Täufer." Luc. 7, 28. Und: „Ja, ich sage euch, der auch mehr ist, denn ein Prophet. Denn dieser ists, von dem geschrieben steht: „Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll." Matth. 11, 9 f. Ja, das Amt des Zeugnisses von Jesu Christo, dem Sohne und dem Lamme Gottes, ist das größte unter allen Ämtern, und obgleich klein und gering geachtet in den Augen der Welt, doch hoch und köstlich gehalten in den Augen Gottes.

Johannes, von dem unser Apostel im siebenten Verse gesagt: „Derselbige kam zum Zeugniß, daß er von dem Licht zeugete," wollte aber auch selbst nichts Anderes sein, als das, wozu er eben von Gott berufen war, ein Zeuge Jesu Christi, und darin suchte er selber seine Größe, so daß seine objective und subjective, oder seine amtliche und seine persönliche Größe sich deckten. Wenn die erstere in der hohen Aufgabe bestand, zu der er berufen war, so die letztere in der tiefen Demuth, in welcher er über diesen seinen gottgegebenen Beruf nicht hinaustrachtete. Als der hohe Rath von Jerusalem eine Deputation zu ihm sandte, um ihn zu fragen: Wer bist du? da bekannte er: Ich bin nicht Christus. Und als die Gesandten ihn weiter fragten: Warum taufest du denn, so du nicht Christus bist, da antwortete Johannes: Ich taufe mit Wasser; aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet, des ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse. Joh. 1, 25 ff. Und als er am anderen Tage Jesum sahe wandeln, sprach er zu seinen Jüngern: Siehe, das ist Gottes Lamm und Gottes Sohn, und wiederholte dies am folgenden Tage zweien seiner Jünger, welche seinen Wink verstanden, daß er sie nämlich damit von sich ab und auf Jesum hinweisen wollte, und sie verließen Johannem ihren Meister und folgten Jesu nach. Als dann Jesus öffentlich aufgetreten war, fiel alles Volk ihm zu, so daß Johannes anfing, einsam dazustehen. Dies erregte die Eifersucht und den Ehrgeiz seiner Jünger und sie stritten mit den Juden über die Bedeutung der Taufe Johannis. Und sie kamen zu Johanne und sprachen zu ihm: Meister, der bei dir war jenseits des Jordans, von dem du zeugetest, den du also

selbst getauft und durch dein Zeugniß groß gemacht hast, siehe, der tauft, und Jedermann kommt zu ihm. Johannes antwortete und sprach: Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Ihr selbst seid meine Zeugen, daß ich gesagt habe: Ich sei nicht Christus, sondern vor ihm her gesandt. Er ist der Bräutigam, und die Braut, die Gemeinde, ist sein und nicht mein. Ich bin nur der Freund des Bräutigams und freue mich hoch über des Bräutigams Stimme. Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Der von oben her kommt, ist über alle. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde, und redet von der Erde. Der vom Himmel kommt, der ist über alle. Joh. 3, 26—31. Dies ist gleichsam der Schwanengesang, mit welchem Johannes der Täufer, diese hehre und mächtige Prophetengestalt, in tiefer Demuth vom Schauplatze seiner Wirksamkeit abtritt. Bald darauf ward er gefangen gelegt und enthauptet, und besiegelte so sein Amt als Wahrheitszeuge mit seinem Tode.

Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Gewiß, Johannes der Täufer, der Bußprediger muß abnehmen, Christus aber, der Sünderheiland muß wachsen. Sinnreich hat die christliche Kirche, anknüpfend an diesen Ausspruch des Täufers, seinen Geburtstag auf den 24sten Juni verlegt, in die Zeit, wo die Tage des Jahres abzunehmen beginnen, dagegen den Geburtstag Christi, welcher sechs Monate später, als der des Johannes, einfiel, auf den 24sten December, in die Zeit, wo die Tage wieder zuzunehmen anfangen, wo die Sonne wieder höher empor steigt am Himmel, — ein Bild der himmlischen Gnadensonne, welche über das Dunkel der Völker in Christo aufgegangen

ist. — Wenn also unser Evangelist im achten Verse von Johanne sagt: „Er war nicht das Licht, sondern daß er zeugete von dem Licht," so haben wir nun gesehen, daß er auch selber gar nicht das Licht, wofür viele ihn hielten, sondern nur ein Zeuge des Lichtes sein wollte. Er war nur der Morgenstern, welcher den Aufgang der Sonne verkündigt. Auch um dieser seiner tiefen Demuth willen nun sagt von ihm der Herr „Wahrlich ich sage euch, unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufgekommen, der größer sei, denn Johannes der Täufer." Denn Nichts ist in Gottes Augen höher gehalten, als ein demüthiges Herz.

Merkwürdiger Weise fährt der Herr an jener Stelle (Matth. 11, 11. Luc. 7, 28.) fort: „Der aber der Kleinste ist im Himmelreiche, ist größer, denn er." Wer ist dieser Kleinste im Himmelreich? Gewiß nicht der kleinste unter den Gläubigen; denn wer unter uns wollte sich mit Johannes dem Täufer messen? mit ihm, der höher stand als alle Propheten. Auch vergleicht der Herr hier gar nicht die Gläubigen des N. B. mit den Gläubigen des A. B. Vielmehr, wie die Parallelstelle des Lucas ausdrücklich sagt, vergleicht er den, welcher im Reiche Gottes kleiner ist als Johannes mit Johannes als dem größten unter allen alttestamentlichen Propheten. Wie Johannes größer ist als alle Propheten, so gibt es doch Einen, der größer ist, als er. Das ist aber kein anderer als unser Herr Jesus Christus selber. Auf diese Gegenüberstellung Christi und Johannis weiset auch der ganze Zusammenhang der Stelle hin. Denn die Jünger Johannis waren an der Niedrigkeit Jesu irre geworden, ob er auch der sei, der da kommen sollte. Der Täufer

sendet sie zu Christo, damit sie von ihm selbst sich die Lösung ihrer Zweifel holeten. Selig, spricht der Herr zu ihnen, ist, der sich nicht an mir, nämlich an meiner Kleinheit und Niedrigkeit, ärgert. Dann aber redet er zum Volke, welches sowohl an der Niedrigkeit Johannis, der schon im Gefängniß lag, als an der Niedrigkeit Jesu sich zu ärgern in Gefahr stand, und nennt Johannes mehr denn einen Propheten, ja einen Engel Gottes, sich selbst aber größer als Johannes. Mit Recht haben deshalb schon die Kirchenväter und die Reformatoren den Kleinsten im Himmelreich auf Jesum gedeutet. Ja er war kleiner im Reiche Gottes, als Johannes, er hat sich noch tiefer gedemüthiget, als er. Er war der allerverachtetste und unwertheste, er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg. Jes. 53, 3. Er äußerte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an, er niedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Phil. 2, 7 f. So tief, wie er, hat kein Mensch sich erniedrigt, und konnte kein bloßer Mensch sich erniedrigen. Er ist aber dennoch als der Sohn Gottes der Größeste, größer als alle Propheten und auch größer als Johannes. Ja auch in seiner Niedrigkeit selbst, als einer That seiner liebenden Herablassung, bestand seine Größe, und um dieser Selbsterniedrigung willen, in der er gleichfalls größer war, als Johannes, ist er auch als Menschensohn von Gott dem Vater erhöhet worden, und ist ihm ein Name gegeben, der über alle Namen ist, in dem alle Kniee sich beugen sollen, und alle Zungen sollen ihn als den Herrn bekennen. Phil. 2, 9 ff.

Fragen wir nun nach dem Verhalten Israels zu der Person und Wirksamkeit des Johannes, so müssen wir sagen,

er stand beim Volke in hohem Ansehen und sie hielten ihn alle für einen Propheten. Matth. 21, 26. Sie waren imponirt von seiner erhabenen und gewaltigen Propheten- und seiner ernsten Ascetengestalt. Vierhundert Jahre lang waren die Prophetenstimmen verstummt, und nun mit Einem Male hatte Gott sein Volk wieder durch einen großen Propheten heimgesucht. Darin fühlte Israel, das auserwählte Volk, sich geehrt, und so gab es auch Johanni die Ehre, aber freilich nur, weil es in ihm sich selber die Ehre gab. Sie standen darauf, daß er ein Prophet sei, Luc. 20, 6., und glaubten doch seinem Zeugnisse von Christo nicht. Das stellt die Unentschuldbarkeit der Finsterniß recht in's Licht; damit verurtheilten sie sich selbst. Sie strömten zwar zu ihm hinaus in die Wüste und an den Jordan, ließen sich taufen und hörten geduldig seine strenge Strafpredigt an; ja sie besserten wohl auch ihr äußeres Leben und Wesen: aber das Alles war im Grunde, wenigstens bei der großen Masse des Volkes, doch nur äußerer Schein. Ihre Buße betrachteten sie als ein verdienstliches Werk und durch ihre Besserung meinten sie einen Anspruch an die göttliche Gerechtigkeit zu haben, und glaubten, wenn nun der Messias komme, so müsse er ihnen doppelten Lohn, und ihrem Verdienste die gebührende Krone ertheilen. So wurden sie durch die Bußpredigt des Täufers in Sicherheit eingewiegt und zur Selbstverherrlichung verleitet, und weil sie sein Zeugniß von Christo, dem Sohne und dem Lamme Gottes, überhörten, so gelangten sie nicht zur wahren Buße, welche die Predigt des Evangeliums gern und willig annimmt.

Unser Herr sagt zu den Juden von Johanne dem Täufer

im fünften Kapitel unseres Evangeliums V. 35: „Er war ein brennendes und scheinendes Licht (wörtlich: eine brennende und scheinende Leuchte); ihr aber wolltet eine kleine Weile fröhlich sein in seinem Lichte.“ Er war nicht das Licht, sondern daß er zeugete von dem Lichte; er war nur die Leuchte, nur der Lichtträger, welcher mit dem Lichte des Wortes Gottes Christum in's rechte Licht stellte, und für alle, die Augen hatten, zu sehen, auf's hellste beleuchtete. Israel aber, welches sich an Johannes hing, und ihn verherrlichte, hielt ihn selber für das Licht, und wollte eine kleine Weile fröhlich sein in seinem Lichte. Sie schauten in Johannes nach langer Nacht und Dunkelheit gleichsam eine Illumination ihres alten theokratischen Volksthumes, und freuten sich kindisch an dieser glänzenden Beleuchtung. Als aber die Lampe erloschen war, saßen sie wieder im Dunkeln. So vergötterten sie ihn als die Blüthe des israelitischen Volksgeistes, die Efflorescenz ihres nationalen Lebens, und thaten sich etwas darauf zu gute, daß das Volk Gottes, welches schon so viele Propheten hervorgebracht hatte, wiederum einen solchen aus sich heraus gesetzt habe. Mit Einem Worte: Sie trieben mit Johannes dem Täufer den Cultus des jüdischen Genius. Seine Demuth, weit entfernt, sie zur Demuth zu bewegen, reizte und entflammte ihre Hoffart und ihren Ehrgeiz. Daher sagt auch der Herr zu ihnen in demselben fünften Kapitel unseres Evangeliums V. 44: „Wie könnet ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet? Und die Ehre, die von Gott allein ist, suchet ihr nicht.“ Ja es gibt keine größere Sünde als Hoffart und Ehrgeiz. „Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen gibt er Gnade.“ 1. Petr. 5, 5. Die

Hoffart und der Ehrgeiz ist nicht nur eine heidnische und jüdische, sondern auch eine teuflische Sünde; denn dadurch ist der Teufel gefallen, daß er sein wollte, wie Gott, und dadurch ist auch der erste Mensch gefallen, und so ist Hoffart und Ehrgeiz, wie die teuflische, so auch die rechte adamitische Natursünde. Darum sollten christliche Eltern und Erzieher sich schämen, zu meinen, oder auch nur zu fragen, ob sie den Ehrgeiz als Motiv und Hebel der Erziehung ihrer Christenkinder entbehren könnten, während die Schrift gebietet: „Ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn.“ Ephes. 6, 4. Christen sollen ihre Kinder lehren, ihre Pflicht zu thun, dem Herrn zur Ehre und im Gehorsam gegen seine heiligen Gebote.

Doch diesem Götzen der Hoffart und des Ehrgeizes, dieser von Adam her uns angeerbten Sünde, hat die Christenheit zu allen Zeiten gehuldigt, und sich durch das Exempel der Juden in ihrem Verhalten zu Johannes dem Täufer nicht warnen lassen. An die Stelle des Cultus des jüdischen Genius hat die christliche Kirche zunächst den Cultus des christlichen Genius gesetzt; denn was ist die katholische Heiligenverehrung anders, als eine solche Vergötterung der in Christo geheiligten Menschheit? Im Mittelalter lebte ein Mönch, welcher der Gestalt Johannis des Täufers sehr ähnlich war. Auch er war strenger Ascet, und rücksichtsloser und scharfer Bußprediger, so daß er weder Päpste noch Könige schonte. Das war der heilige Bernhard von Clairvaux. Aber auch er war ein Zeuge Jesu Christi, und wies von seiner Heiligkeit hinweg auf Gottes Sohn und Gottes Lamm. Denn fast in keiner Schrift des Mittelalters finden wir so viele und herrliche Zeugnisse von dem versöhnenden Leiden

und dem vollgültigen Verdienste unseres Herrn Jesu Christi, als in den Schriften dieses Mannes. Und als es mit ihm zum Sterben kam, trat er alle seine Heiligkeit mit Füßen und sprach: „Ich habe verderbt gelebt." Dennoch hat die katholische Kirche nicht auf sein Zeugniß von Christi Unschuld und Gerechtigkeit gehört, sondern nur auf seine eigene Heiligkeit geblickt, und hat ihn unter die Heiligen versetzt, auf deren Verdienst und Fürbitte sie ihre Hoffnung stellt, zur Schmach dem Leiden und Verdienste Christi.

Der moderne Unglaube nun verlacht diesen katholischen Aberglauben, und bedenkt doch nicht, daß auch in diesem Falle die Extreme sich nahe berühren, und daß er selbst es nicht anders macht, ja, daß er es nicht besser, sondern nur noch schlimmer treibt. Denn was ist der moderne Cultus des Genius anders, als eine Vergötterung nicht der christlichen, der in Christo geheiligten, sondern der natürlichen Menschheit? In den Helden, Weisen, Künstlern, ja auch Reformatoren, denen man Standbilder setzt und Feste feiert, verherrlicht man sich selbst und betet sich selber an. Indem man diese Männer als Efflorescenz des natürlichen Volks- und Menschheitsgeistes betrachtet und vergöttert, vergißt man Gottes, von dem allein jede gute Gabe kommt, und dankt ihm nicht für die Gabe und Gnade, die nur er jenen Männern verliehen. So raubt man dem Schöpfer die Ehre und bekleidet das Geschöpf damit, während doch der Herr gesagt hat: „Ich will meine Ehre keinem Anderen geben, noch meinen Ruhm den Götzen." Jes. 42, 8.

Endlich aber auch die gläubige evangelische Christenheit unserer Tage ist in diesen Cultus des Genius tiefer verstrickt,

als sie selber weiß und ahnet; denn er ist recht eigentlich die geistige Epidemie der Neuzeit, von der kaum Einer sich völlig frei erhalten kann. Darum sind auch in der evangelischen Christenheit nur wenige, die sich genügen lassen an der einfältigen Predigt des Wortes Gottes und dem treuen und nüchternen Gebrauche der gottverordneten Gnadenmittel, sondern sie hängen sich meistens an die Person des Verkündigers, an seine Frömmigkeit, seine Beredtsamkeit und seine Gaben, und theilen so Ehre und Herz zwischen Christo und seinem Diener. So ist es gewesen von Anfang an und so wird es auch, trotz aller Warnungen, im Großen und Ganzen bleiben bis auf die Zukunft des Herrn. Am Ende des vierten Jahrhunderts saß auf dem Patriarchenstuhl zu Constantinopel ein Mann, der hieß Johannes, und war auch ein rechtes Gegenbild Johannis des Täufers. Er glich ihm in der Strenge der Ascese, wie in der Macht seiner Bußpredigt, in der er weder Hohe noch Niedere schonte, ja selbst die Sünden des Hofes und der Fürsten öffentlich rügte. In Folge dessen wurde er auch von der Kaiserin, die er selber eine zweite Herodias genannt hatte, gefangen genommen und in die Verbannung geschickt, in der er elend umkam. Auch ihm hing das Volk an wegen seiner Frömmigkeit und Beredtsamkeit, ja sie gaben ihm den Ehrennamen Chrysostomus d. i. Goldmund. Als er nun einst in der Kirche eine gewaltige Predigt gehalten hatte, da vergaß sich das Volk so weit, daß es anfing, Beifall zu klatschen. Darüber entrüstet hielt er ihnen eine scharfe Strafpredigt; doch als er geendet hatte, brachen sie in einen zweiten, stärkeren Beifallssturm aus. Und das war doch der Mann, der alle Ehre von sich abwehrte,

und noch in seinem Tode sprach: „Gott allein sei die Ehre für Alles!" Darum sollen wir erkennen, wie tief der Ehrgeiz, die Hoffart und die Eitelkeit in unserer Natur gewurzelt sind, und mit Wachen und Beten unter Anrufung des heiligen Geistes dagegen kämpfen, damit wir durch Gottes Gnade allmählig diese böse Wurzel ausrotten.

Diesen Kampf hatten selbst schon die Apostel zu kämpfen. Auch sie waren nicht frei von Hoffart und Ehrgeiz, und fragten, wer doch der Größeste im Himmelreich sei, so daß der Herr ihnen ein Kind als Muster der Demuth hinstellen mußte, und zu ihnen sprach: „Wer sich selbst erniedriget, wie dies Kind, der ist der Größeste im Himmelreich." Matth. 18, 1—4. Einstmals nahm Jesus seine drei vertrautesten Jünger mit sich auf einen Berg und ward daselbst vor ihnen verklärt. Und es erschienen Moses und Elias in Herrlichkeit und redeten mit ihm. Petrus ward von diesem glänzenden Schauspiele so hingerissen, daß er entzückt ausrief: Herr, hier ist gut sein, hier laß uns Hütten bauen! Alsbald aber verschwand Moses und Elias und sie sahen Niemand mehr, denn Jesum allein, und zwar auch ihn nicht mehr als den Sohn Gottes in strahlender Herrlichkeit, sondern wiederum als des Menschen Sohn in Demuth und Niedrigkeit. Matth. 17, 1—9. Das sollte ihnen und uns eine Lehre sein, daß wir Nichts sehen und Nichts wissen, Nichts wollen und Nichts suchen, als Jesum allein. In diesem Sinne schrieb auch der Apostel Paulus den nach Weisheit, Beredtsamkeit und hohen Gaben lüsternen Corinthern: „Denn ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten." 1. Cor. 2, 2. Ja „Jesus

allein", das soll unser Wahlspruch sein und bleiben. Jesus allein! der da ist Gott über Alles gelobet in Ewigkeit, dem da allein sei Ehre, Lob und Preis, Macht und Gewalt und Herrlichkeit, von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Mit Ernst, o Menschenkinder, das Herz in euch bestellt; damit das Heil der Sünder, der große Wunderheld, den Gott aus Gnad allein, der Welt zum Licht und Leben, gesendet und gegeben, bei allen kehre ein.

Bereitet doch fein tüchtig den Weg dem großen Gast, macht seine Steige richtig, laßt alles, was er haßt; macht alle Bahnen recht, die Thal laßt sein erhöhet; macht niedrig, was hoch stehet, was krumm ist gleich und schlecht.

Ein Herz das Demuth übet, bei Gott am höchsten steht; ein Herz, das Hochmuth liebet, mit Angst zu Grunde geht; ein Herz, das richtig ist und folget Gottes Leiten, das kann sich recht bereiten, zu dem kommt Jesus Christ!

Das war Johannis Stimme, das war Johannis Lehr: Gott strafet den mit Grimme, der ihm nicht gibt Gehör. O Herr Gott mach auch mich zu deines Kindes Krippen: so sollen meine Lippen mit Ruhm erheben dich.

Sechster Vortrag.

Die Finsterniß.

V. 9—11. **Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Es war in der Welt, und die Welt ist**

durch dasselbige gemacht; und die Welt kannte es nicht. Er kam in sein Eigenthum und die Seinen nahmen ihn nicht auf.

Statt: „Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen," wird dem Grundtexte entsprechender zu übersetzen sein: „Es war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, kommend in diese Welt," und dann das „kommend in diese Welt" nicht auf „alle Menschen," sondern auf „das wahrhaftige Licht" zu beziehen sein. Denn überall, wo der Apostel vom Kommen in die Welt redet, zielt er damit auf die Fleischwerdung des Sohnes Gottes. So also auch hier. Wenn er aber sagt: „Das wahrhaftige Licht war kommend in diese Welt," so meint er damit: „Es war, den voraufgegangenen Weißagungen entsprechend, kommend in diese Welt." „Es war kommend" heißt demnach: „Es sollte nach den Verheißungen des A. T. kommen." Und wenn er dann fortfährt: „Es war in der Welt," so will er sagen: „Diese Verheißungen hatten sich nunmehr erfüllt," und eben deshalb war Johannes der Täufer aufgetreten, um aller Welt zu bezeugen, daß das wahrhaftige Licht, welches kommen sollte, jetzt schon gekommen sei.

Mit dem Ausdrucke „Es war kommend" blickt also der Evangelist auf alle Verheißungen des A. B. zurück. Schon gleich nach dem Sündenfalle war dies Kommen angekündiget in der Verheißung des Weibessamens, welcher der Schlange den Kopf zertreten sollte. 1. Mos. 3, 15. Dieser Schlangentreter, welcher die Schlange, in der Schrift durchgehends das Bild des Satans, und mit ihr Sünde und Tod überwinden sollte, sollte

aber seinen Sieg nicht ohne Schmerz und Leiden erringen. Denn es heißt von der Schlange, sie werde ihn in die Ferse stechen. So ist gleich hier im Anfange angedeutet, was später der Prophet Jesaias im 53sten Kapitel auf das Klarste und Bestimmteste von dem leidenden und büßenden Messias aussagt. Derselbe wird von vorneherein als der Hohepriester bezeichnet, der da bestimmt war, das Opfer, seinen Leib, am Stamme des Kreuzes darzubringen. — Die Verheißung vom Weibessamen wurde dann in dem Segen Noahs 1. Mos. 9, 26 f. auf die Nachkommenschaft Sems, und weiter auf Abraham, in dem und durch dessen Samen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden sollten, übertragen. 1. Mos. 12, 3. 22, 18. 28, 14. Der Weibessame ward nunmehr der Abrahamssame genannt, und der Erretter des gefallenen Menschengeschlechtes sollte also aus dem Volke Israel hervorgehen. Als dann der sterbende Jacob den Segen auf seine zwölf Söhne legte, sonderte er den Stamm Juda zum Träger der Verheißung aus, indem er 1. Mos. 49, 10. sprach: „Es wird das Scepter nicht von Juda entwendet werden, — bis daß der Held komme; und demselbigen werden die Völker anhangen." Hier zum ersten Male wird der Messias als „der Kommende", zugleich aber als der Friedefürst, (Hebr.: Schilo = Salomo, Luther: Held,) oder als der König bezeichnet, welcher ein Reich des Friedens aufrichten werde unter allen Völkern. Dieses sein Königthum war wenigstens mittelbar auch schon in der Paradiesesverheißung enthalten. Denn sollte er die Schlange, den Satan, überwinden, so mußte er ja ein siegreicher Fürst und König sein, der eben durch Überwindung des Satans, des Feindes der Menschen, und

seines finsteren Reiches ein Reich des Friedens aufrichtete auf Erden. Daß diesem Friedensreiche der siegreiche Kampf wider die Feinde des Reiches Gottes voraufgehen würde, verkündigte später Bileam 4. Mos. 24, 17. in seinem Gesicht von dem Stern, der aus Jacob aufgehen, und dem Scepter, das aus Israel aufkommen, und alle Widersacher zerschmettern und verstören sollte. Endlich hat auch Moses, der uns alle diese Weissagungen aufbewahrt hat, selber von dem Messias geweißagt, wenn er 5. Mos. 18, 15., vgl. V. 18. 19., spricht: „Einen Propheten, wie mich, wird der Herr, dein Gott, dir erwecken aus dir und aus deinen Brüdern; dem sollt ihr gehorchen." Moses war der größeste unter allen Propheten Israels, 5. Mos. 34, 10., der Mittler des alttestamentlichen Bundes. Nachdem er diesen Bund noch einmal dem Volke vorgelegt hat, weiset er von sich weg und hin auf den Propheten, der da kommen sollte. Dieser Prophet, wie Moses, mußte also eben als der zweite Moses gleichfalls Mittler eines Bundes sein, und zwar eines neuen, höheren Bundes, weil es sonst keines zweiten Bundes bedurft hätte. Vgl. Jerem. 31, 31 ff. Darum mußte aber der Prophet, wie Moses, auch größer sein, als Moses. Auch dies Prophetenamt des Messias war nun im Grunde schon in der Urverheißung angedeutet. Denn der Satan wird vom Herrn in unserem Evangelium 8, 44. nicht nur der Mörder von Anfang, sondern auch der Lügner und der Vater der Lüge genannt, und hatte sich als solcher in der Verführung des ersten Elternpaares erwiesen; darum mußte der, welcher den Satan überwinden sollte, die Wahrheit offenbaren oder der wahre und vollkommene Prophet sein. So sehen wir, wie schon in der

ersten Heilsverheißung, dem s. g. Protevangelium oder ersten Evangelium, der Messias als derjenige angekündigt wird, welcher durch Ausrichtung des prophetischen, hohenpriesterlichen und königlichen Amtes den Satan, d. i. den Lügner, Bösewicht und Mörder, überwinden, und Wahrheit, Gerechtigkeit, Leben und Frieden wiederbringen sollte. Es versteht sich aber endlich von selbst, daß der solche Werke vollbringen sollte, kein bloßer Mensch sein konnte, denn das sind nur Gottes Werke, wie auch der Herr sie sich selber in der Schrift beilegt. Der Messias sollte also der Gottmensch sein.

Als dann Israel eingezogen war in das gelobte Land, und sein Volksbestand durch Aufrichtung des Königthumes befestiget war, da ward dem David und seinem Sohne 2. Sam. 7, 12. 13. die Verheißung gegeben, daß der Herr den Stuhl seines Königreiches bestätigen wolle ewiglich. So wurde aus dem Stamme Juda das Geschlecht Davids als dasjenige ausgesondert, aus welchem der Messias kommen sollte. Dieser sollte wie der andere, höhere Moses, so auch der andere, höhere David sein, und wird auch von da an von den Propheten so genannt; zugleich aber auch der andere, höhere Salomo. Denn wie David alle Kriege des Herrn siegreich zu Ende gebracht, und Salomo das Reich des Friedens aufgerichtet hatte, so sollte auch der Messias, wenn er den Erzfeind des Menschengeschlechtes überwunden hätte, ein ewiges Reich des Friedens herbeiführen. Und darum gilt auch von Ihm im höheren Sinne, was zunächst von Salomo an der zuletzt angeführten Stelle gesagt wird: „Der soll meinem Namen ein Haus bauen," nämlich nicht wie Salomo aus todten, sondern aus lebendigen Steinen, den Gliedern der

Gemeinde Gottes, von der der Apostel 2. Cor. 6, 16. sagt: Ihr seid der Tempel des lebendigen Gottes. Vgl. 1. Petri 2, 5. Fortan besingen, loben und preisen David und Salomo in den Psalmen und im Hohenliede diesen Gottes- und Menschensohn, den wahrhaftigen Propheten, Hohenpriester und König, der da kommen sollte zum Heile Israels und aller Heiden. Vgl. besonders Psalm 2, 110. 22. 45. 72., wo er verkündigt wird in seiner Niedrigkeit und in seiner Herrlichkeit, und unter dem lieblichen Bilde des Bräutigams mit seiner Braut, der Gemeinde, abgebildet wird.

Nach dem Tode Salomos spaltete sich das Reich in das Reich Juda und das Reich Israel. Zuerst fiel dieses, dann jenes vom Herrn ab, wandte sich dem Götzendienste zu, und reifte so dem Strafgerichte entgegen. Da sandte der Herr zu Israel und Juda seine Propheten, die vor, während und nach dem Exile auftraten, und deren Weißagungen uns noch in den Schriften der vier großen und zwölf kleinen Propheten erhalten sind. Sie sollten dem Volke das Gericht des gerechten Gottes verkündigen, aber auch das Kommen des Messias, in dem es Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit finden würde, verheißen. Sie hatten eigentlich nichts Neues zu bringen, sondern nur das Bild des Messias, welches schon in den Grundweißagungen, wenn auch nur in allgemeinen Umrissen, enthalten war, weiter in's Einzelne gehend auszuzeichnen, indem sie seine gottmenschliche Person und sein gottmenschliches Amt auf das Deutlichste schildern. Selbst wenn Jesaias 7, 14. seine Geburt von einer Jungfrau weißagt, ist das nichts unbedingt Neues, denn es lag schon in der Verheißung von dem Weibessamen

angedeutet, welche Eva noch als Jungfrau im Paradiese empfing. Je mehr sich aber die Zeit seiner Ankunft näherte, desto bestimmter mußten auch die Zeichen seiner Erscheinung angegeben werden, damit Niemand eine Entschuldigung dafür hätte, daß er Ihn nicht erkannte. Und so wurde zuletzt noch der Ort, wo er geboren werden sollte, und die Zeit, in der er auftreten werde, bezeichnet. Wie der erste, so sollte auch der zweite David nach Micha 5, 1. aus Bethlehem kommen, und Daniel 9, 24 f. rückt die Zeit seines Auftretens auf siebenzig Wochen d. i. siebenzig Jahrwochen oder auf vierhundert und neunzig Jahre hinaus, von da an nämlich gerechnet, wenn ausgehen würde der Befehl, daß Jerusalem sollte wiederum gebauet werden. Als daher Herodes Matth. 2, 4 ff. alle Hohepriester und Schriftgelehrte versammeln ließ, und erforschte von ihnen, wo Christus sollte geboren werden, antworteten sie auf Grund der Weißagung des Micha wie aus Einem Munde: Zu Bethlehem im jüdischen Lande. Und da jetzt die Zeit, welche Daniel festgesetzt hatte, erfüllt war, so war auch damals in Israel allgemein die Erwartung des Messias verbreitet, und selbst in die Heidenländer, wie heidnische Schriftsteller berichten, die Kunde von dem Heile, das bald aus Osten kommen sollte, gedrungen. Mit Recht konnte demnach Paulus Gerhardt in seinem Weihnachtsliede singen: „Von Anfang, da die Welt gemacht, hat so manch Herz nach dir gewacht; dich hat gehofft so lange Jahr der Väter und Propheten Schaar."

Alle voraufgegangenen Weißagungen faßt nun Maleachi, der letzte der Propheten, 3, 1. zusammen, wenn er spricht: Bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet,

und der Engel des Bundes, deß ihr begehret! „Bald!" sagt er, und doch sollten noch vierhundert Jahre vergehen, ehe er kam. Dennoch sagt er es mit Recht. Denn einmal waren mit Maleachi alle Offenbarungen des A. T. abgeschlossen, und die zunächst bevorstehende war nunmehr die Menschwerdung des Sohnes Gottes, dann aber sind vor dem Herrn selbst tausend Jahre nur wie ein Tag, Ps. 90, 4. 2. Petr. 3, 8., und endlich auch vom menschlichen Standpunkte aus durfte der Prophet so sprechen. Denn bald viertausend Jahre waren seit der Schöpfung verflossen, und gegen diese lange Wartezeit waren die vierhundert Jahre, welche Israel auf seinen Messias noch harren sollte, nur eine kurze Spanne Zeit. Ähnlich schließt auch die neutestamentliche Bundesoffenbarung, indem der Herr Offenb. Joh. 22, 19. von seiner zweiten Zukunft, deren wir nun schon achtzehnhundert Jahre warten, spricht: Ja, ich komme bald. Amen. — Von dieser Verkündigung des Maleachi, in welcher das Kommen des Messias verheißen wird, erhielt er gleichsam den Eigennamen „der Kommende", wie er denn besonders häufig grade in unserem Evangelium als derjenige, „der da kommen soll" oder „der in die Welt kommt" im Munde des Volkes, des Täufers, des Evangelisten und Christi selbst bezeichnet wird, vgl. 1, 27. 3, 19. 31. 4, 25. 6, 14. 11, 27. 12, 46, 16, 28. 18, 37. Darauf blickt denn auch Johannes, wenn er an unserer Stelle sagt: „Es war das wahrhaftige Licht kommend in diese Welt."

Die Propheten des A. B. haben also, damit der Messias, wenn er nun käme, nicht verkannt würde, ein vollkommenes Lichtbild von ihm entworfen, welches dem Originale bis in die

einzelnsten Züge hinein gleicht. Ja, wir dürfen sagen, es ist niemals eine ähnlichere und entsprechendere Photographie gefertigt worden, als dies alttestamentliche Lichtbild des Herrn; denn es ist im Grunde nichts Anderes, als die Rückstrahlung des ewigen, wahrhaftigen, persönlichen Lichtes selber aus dem Spiegel des prophetischen Wortes. Als nun der Herr gekommen war, und unter Israel auftrat, da berief er sich selbst auf diese vorausgegangenen Weißagungen, wie er denn sogleich im Anfange in der Synagoge zu Nazareth, nachdem er die messianische Verheißung des Jesaias 61, 1. verlesen, sprach: „Heute ist diese Schrift erfüllet vor euren Ohren," und eben so am Schlusse vor seinem Hingange zum Vater spricht der Auferstandene zu seinen Jüngern, daß nunmehr geschehen sei, was er ihnen gesagt, als er noch bei ihnen war, daß nämlich alles erfüllet werden müsse, was in dem Gesetze Mosis, in den Propheten, und in den Psalmen von ihm geschrieben sei, Luc. 24, 44. — Dennoch, obgleich durch prophetisches Wort sein Kommen so vorbereitet war, daß Jedermann den Gekommenen erkennen konnte, erkannten sie ihn doch nicht. Und warum nicht? Weil sie in ihrem fleischlichen Sinne die Schriften der Propheten verdrehten und aus ihnen nur einen politischen Messias herauslasen, der sie von dem äußeren Drucke befreien sollte, wozu der Sünderheiland allerdings nicht gekommen war. — Diese Unentschuldbarkeit der Finsterniß, die das so deutlich verkündigte Licht doch nicht annahm, straft der Herr in unserem Evangelium in der schon öfter angeführten Schlußstelle des fünften Kapitels V. 31—47. Er beruft sich zuvörderst auf seine Wunderwerke, durch welche der Vater Zeugniß ablege für ihn den Sohn, der

Gottgesandten, dann aber auf die Weissagungen der Schrift. „Suchet in der Schrift," so fordert er seine Widersacher auf, „denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darinnen; und sie ist's, die von mir zeuget." Und wenn sie ihm gegenüber sich auf Mosen stützten, so bezeugt er ihnen, daß grade der Moses sie verklagen werde, auf den sie hofften. „Wenn ihr Mosi glaubtet," so beschließt er seine Strafpredigt, „so glaubtet ihr auch mir; denn er hat von mir geschrieben. So ihr aber seinen Schriften nicht glaubet, wie werdet ihr meinen Worten glauben." Gewiß, Wunder und Weissagungen sind entscheidende Beweise für die Wahrheit des Glaubens an die Gottessohnschaft Jesu; und was die Weissagung insbesondere betrifft, so ist sie das durch alle Zeiten fortgehende und auch uns noch vor Augen liegende Wunder zur Bestätigung dieses Glaubens. Wenn nun dennoch die Weisen und Schriftgelehrten unserer Tage diesen Weissagungsbeweis nicht gelten lassen wollen, so hat dies darin seinen Grund, daß auch sie in ihrem fleischlichen Sinne die Schriften der Propheten mißverstehen und verkehren, und lieber den äußerlich buchstäbelnden Auslegungen der Rabbinen folgen, als mit der Kirche Christi der geistlichen Deutung des Herrn und seiner Apostel, die doch zugleich die einfachste und dem Wortlaute am genauesten sich anschließende Deutung ist. So hängt bis auf den heutigen Tag, wenn das alte Testament gelesen wird, die Decke Mosis vor ihrem Herzen. Wenn sie sich aber hinwendeten zum Herrn, welcher der Geist ist, so würde die Decke abgethan. 2. Cor. 3, 15. ff.

Der Apostel nennt nun ferner das in die Welt kommende Licht das wahrhaftige Licht, und zwar nennt er es so, weil

es alle Menschen erleuchtet, weil alles, was Licht genannt werden kann, nur abgeleitetes, erborgtes Licht ist. Er, der Sohn Gottes, ist das Urlicht und die alleinige Quelle alles Lichtes; alle menschliche Erkenntniß oder alles menschliche Licht ist nur ein Wiederschein seines Lichtes. Auch der Täufer war wohl ein Licht, aber er hatte doch nur sein Licht, wie der Mond von der Sonne, vom Herrn entlehnt; er war nicht das wahrhaftige Licht. Wenn der Evangelist aber sagt, daß dies wahrhaftige Licht alle Menschen erleuchtet, wie die Sonne ihre Strahlen überall hin über das ganze Erdenrund sendet, so drückt er damit die Allgemeinheit der göttlichen Gnade aus; und das ist ein großer Trost, daß der Herr Niemanden von seiner Gnade ausschließt, wie auch der Apostel Paulus 1. Tim. 2, 4. bezeugt, daß Gott unser Heiland will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Wer also dennoch nicht erleuchtet wird, trägt selbst die Schuld, weil er muthwillig das Auge gegen das Licht verschließt. Darum weinte der Herr über Jerusalem, weil sie nicht bedachte, sondern ihren Augen verborgen blieb, was zu ihrem Frieden diente, Luc. 19, 41 f., und rief wehklagend aus: Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt, Matth. 23, 37. So endlich sprach auch der Herr schon durch den Mund des Propheten Jesaias (65, 2) wider Israel, was dann der Apostel Paulus (Röm. 10, 21) wiederholt: „Den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgestreckt zu dem Volk, das sich nicht sagen läßt und widerspricht.“

Luther sagt zu unserer Stelle: „Ich predige euch Allen, so hier zu Wittenberg sind; wie viel aber sind unter euch, die sich aus meiner Predigt bessern und das selige Licht mit Glauben annehmen, daß sie dadurch erleuchtet werden? Wahrlich das wenigere Theil gläubet meiner Predigt. Dennoch bin und bleibe ich eurer Aller Lehrer und Prediger. Also, ob wohl nicht alle gläuben Christi Predigt, das nimmt Christo sein Amt nicht: Er ist und bleibt gleichwohl das Licht, das alle Menschen erleuchtet." Hierdurch ist nun verurtheilt die Lehre von der absoluten Prädestination oder der unbedingten Vorherbestimmung, wonach Gott in willkührlichem Rathschlusse nur einen Theil der Menschen auserwählt, die anderen aber übergangen und verworfen haben soll. Nein, unser Gott hat uns Alle in Christo Jesu erwählet zum ewigen Leben, und wer nicht zur Seligkeit gelangt, der gelangt deshalb nicht dazu, weil er sich selbst muthwillig davon ausschließt. Darum hieß es auch in unserem Prologe schon V. 7., daß der Täufer gekommen sei, um von dem Lichte zu zeugen, auf daß sie alle durch ihn glaubten. Gottes Wille ist der Glaube und das Heil Aller, der Nichtglaube und das Unheil Vieler ist ihr eigener Wille.

Den Ausdruck „wahrhaftig" finden wir aber besonders häufig bei Johannes. Auch ihn hat er wiederum aus dem Munde seines Herrn und Meisters entnommen. So hatte derselbe Joh. 15, 1 ff. zu seinen Jüngern gesagt: „Ich bin der wahrhaftige Weinstock," (wo Luther übersetzt: ich bin ein rechter Weinstock,) sie aber hatte er die Reben genannt. Der irdische Weinstock ist nur ein unvollkommenes Abbild Christi, des vollkommenen, geistlichen, himmlischen Weinstockes, des der Idee

des Weinstockes vollkommen entsprechenden oder wahrhaftigen Weinstockes. Denn wie der irdische Weinstock seinen Saft in die Reben strömt, und wie die von ihm getrennten Reben verdorren, so ist es auch mit Christo und der Gemeinde. Er durchströmt die Seinen mit seinem Geist und Leben, auf daß sie geistliche Frucht bringen zum ewigen Leben, und von ihm getrennt, verdorren sie und werden in das ewige Feuer geworfen, vgl. 15, 5. 6. Damit deutete der Herr auf den Abendmahlskelch hin, indem er so eben unter dem Wein den Seinen sein eigenes Blut dargereicht, und sich wie der Weinstock mit den Reben in die innigste Lebensgemeinschaft mit ihnen als den Gliedern seines Leibes versetzt hatte. Wie den wahrhaftigen Weinstock, so nennt sich auch der Herr Joh. 6, 32. das wahrhaftige Brod, (Luther: das rechte Brod,) das Brod Gottes, das vom Himmel kommt, das Brod des Lebens, welches die Seele nähret, wie das irdische Brod den Leib. Und eben so ist und spendet er auch, wie wir aus seinem Gespräche mit der Samariterin am Brunnen entnehmen können, Joh. 4, 14., das wahrhaftige Wasser, das geistliche Lebenswasser, welches den Seelendurst auf ewig stillt. In gleicher Weise nun ist auch das irdische Sonnenlicht nur ein matter, schwacher Abglanz und Wiederschein „des wahrhaftigen Lichtes.“ Die ganze Schöpfung und Natur ist nach ihm gebildet, und darum eine Offenbarung seines geistigen, vollkommenen Wesens. Sinnreich und tiefsinnig sagt darum der Dichter: „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichniß.“ Alles Vergängliche oder alles Endliche, — denn alles Vergängliche ist endlich und alles Endliche ist vergänglich, — ist nur ein Gleichniß des Ewigen, Unendlichen, Wahrhaftigen.

— Und nicht nur die Natur, sondern auch das Menschenleben mit allen seinen gottgestifteten Ordnungen, Gliederungen, Ständen und Berufen ist ein solches Gleichniß des Herrn und seines Verhältnisses zur Gemeinde. So nennt sich Christus selber in unserem Evangelium 10, 12, den guten Hirten oder den Hirten schlechthin, d. i. den rechten, wahrhaftigen Hirten, wie schon David von ihm gesungen hat Psalm 23: „Der Herr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue, und führet mich zum frischen Wasser; er erquicket meine Seele; er führet mich auf rechter Straße, um seines Namens willen. Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück: denn Du bist bei mir; Dein Stecken und Stab trösten mich.“ Eben so erscheint der Herr in seinen Gleichnißreden bei den drei ersten Evangelisten als der rechte, wahrhaftige Säemann, der durch den wahrhaftigen Samen des Wortes Gottes die Menschenseelen zu fruchttragenden Äckern macht, Matth. 13, 3 ff. Er ist aber auch der wahrhaftige Sohn; denn die menschliche Sohnschaft ist nur ein irdisches, unvollkommenes Abbild seiner himmlischen, vollkommenen Sohnschaft; kraft welcher er von Ewigkeit aus dem geistlichen Wesen des Vaters gezeugt ist. — Wie aber Natur und Menschenleben, so ist auch die ganze alttestamentliche Offenbarung, der ganze Gottesstaat Israel mit seinem Cultus, seinen Instituten und seinen hervorragenden Persönlichkeiten ein Sinnbild, ein Abbild und Vorbild oder Typus Jesu Christi und seiner Gemeinde. Er ist der wahrhaftige Prophet, als das fleischgewordene Wort, der wahrhaftige Hohepriester, der sich selbst, als das wahrhaftige Lamm, für uns zum Opfer dargebracht hat, und der wahrhaf-

tige König, der ein unvergängliches, himmlisches Reich aufgerichtet hat. Als diesen wahrhaftigen königlichen Propheten und Hohenpriester schildert ihn besonders der Hebräerbrief, in welchem gleichfalls das Wort „wahrhaftig", welches in den übrigen neutestamentlichen Schriften fast gar nicht vorkömmt, sich öfter findet. Endlich ist er auch der wahrhaftige Gesandte Gottes. Als solchen bezeichnet er sich durchgehends in unserem Evangelium, und nennt deshalb auch seinen Vater ausdrücklich den wahrhaftigen Sender 7, 28. So ist Er Alles in Allem; Er ist es gar. Nun verstehen wir auch erst recht, warum Johannes seinen ersten Brief 5, 20 mit den Worten schließt: „Wir wissen aber, daß der Sohn Gottes gekommen ist, und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen, und sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohne Jesu Christo. Dieser ist der wahrhaftige Gott, und das ewige Leben;" wie er denn auch in seiner Offenbarung wiederholt 3, 7. 14. 6, 10. 19, 11. den Sohn Gottes den Wahrhaftigen, den treuen und wahrhaftigen Zeugen nennt. Wie groß muß also die Lüge und die Finsterniß sein, die ihn das wahrhaftige Licht zurückweist.

Das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, sollte also, den Weissagungen der Propheten entsprechend, „kommen in die Welt." Vor der Weltschöpfung war es in ewiger Herrlichkeit beim Vater, nach der Weltschöpfung hatte es zwar mit seiner allmächtigen Allgegenwart sich in diese Welt hinein gesetzt, aber es war doch nicht von dieser Welt beschlossen; nunmehr sollte es so kommen, wie es vorher noch nicht da war, indem es den Schranken dieser Welt, den Schranken des Raumes und der Zeit, sich selbst freiwillig unterthan machte, aus

seiner rein himmlischen Existenz heraustretend in dieser sublunarischen Welt erschien, in die Menschenwelt und unseren Menschheitsorden eintrat, unser Bruder wurde und alles Leid dieser Erde auf sich nahm, um uns verlorene Menschen zu erretten. „Du hast verlassen deinen Thron, bist in das Elend gangen." Und so ist es denn, wie es vorher verkündiget war, gekommen; als Johannes der Täufer auftrat, war es schon in der Welt. Darum fährt der Evangelist V. 10. fort:

„Es war in der Welt, und die Welt ist durch dasselbige gemacht"; Also der Schöpfer kam zu seinen Geschöpfen. Wie nun verhielt sich das Geschöpf zu seinem Schöpfer? Gewiß, es jauchzte und jubelte ihm entgegen, und frohlockte, daß sein Schöpfer nun sein Bruder und sein Erlöser geworden war. Doch weit gefehlt! Vielmehr sagt der Apostel: „und die Welt kannte es nicht." Wörtlich: „und die Welt erkannte ihn nicht." Wie nun? Waren denn die Menschen nicht nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, und war, der in die Welt kam, nicht selbst das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, nach welchem sie geschaffen waren? Wie kam es denn, daß das Abbild sein Urbild nicht erkannte? Es kam daher, weil das anerschaffene göttliche Ebenbild verloren gegangen, weil die Menschen in Gottentfremdung und Gottesunkenntniß hineingerathen waren. Er wollte ihnen wieder zur wahren Erkenntniß Seiner und Gottes verhelfen, aber sie verweigerten die Herzens- und Willenszukehr zu Gott, sie scheuten den Schmerz der Buße, sie wollten in ihrer bösen Lust, in ihrer Finsterniß und in ihrem Tode verharren. Darum, weil sie ihn nicht ergreifen und nicht lieben wollten, darum erkannten sie ihn nicht,

denn: „Irdische Dinge muß man erkennen, um sie zu lieben, himmlische Dinge muß man lieben, um sie zu erkennen." — Die Welt erkannte ihn nicht! Und wenn er noch aufgetreten wäre in der Heidenwelt, die ganz und völlig in Gottesunkenntniß und Gottlosigkeit hineingerathen war und keine neue, voraufgehende und vorbereitende Offenbarung Gottes besaß, so hätten wir uns weniger über dieses Nichterkennen verwundern können. So grell aber schon das Streiflicht ist, welches Johannes auf die Finsterniß der Welt im Allgemeinen fallen läßt, die ihn das Licht nicht erkannte, so führt er doch erst im elften Verse den schwersten Donnerschlag wider den Unglauben, und gleichsam mit zuckendem, tödtlichem Blitze erleuchtet er die Finsterniß, damit sie recht in ihrer Dunkelheit und Schwärze aufgedeckt werde, indem er weiter sagt:

„Er kam in sein Eigenthum und die Seinen nahmen ihn nicht auf." Also nicht zu der Heidenwelt, sondern zu Israel, dem Eigenthumsvolke kam er, welches er der Herr erwählet hatte vor allen Völkern der Erde, mit dem er den Bund geschlossen hatte in den Erzvätern, das er aus Ägypten, dem Lande der Knechtschaft geführet und dem er sein Gesetz gestellt hatte auf Sinai, dem er voraufgezogen war in der Wolken- und Feuersäule und das er geleitet hatte als der geistliche Fels und Hort durch die Wüste, das er mit Manna gespeiset und mit Wasser aus dem Felsen getränket hatte, das er trockenen Fußes über den Jordan, wie einst durch's rothe Meer, geführet und eingeführet hatte in Canaan, vor dem er alle seine Feinde ausgerottet und das er ruhig hatte wohnen lassen im gelobten Lande, das er überschüttet hatte mit leiblichen und geist-

lichen Segnungen, mit Wundern seiner Zucht und seiner Erbarmung, dem er gesendet hatte Schaaren von Propheten, — zu diesem, seinem Eigenthumsvolke, zu dem er gesprochen hatte: Ich bin dein und du bist mein, kam er nicht als der Fremde, sondern als der Hausherr und Familienvater, als der Bundesgott zu seinem Bundesvolke, und — die Seinen nahmen ihn nicht auf. Da erfüllte sich, was der Herr schon beim Jesaias 1, 3. gesprochen hatte, und nun, als er persönlich unter Israel erschien, auf's Neue klagen mußte: „Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennet mich nicht, und mein Volk vernimmt und merket nicht!"

Bewunderungswürdig ist die Milde des Ausdruckes, wenn der Apostel sagt: „die Seinen nahmen ihn nicht auf." Sein Schmerz über den Abfall seines Volkes und das darauf folgende Gericht, welches er schon erlebt hatte, (denn wir sahen, daß unser Evangelium nach der Zerstörung Jerusalems geschrieben ist,) war zu brennend und zu tief, als daß er mit härteren Worten hätte strafen können. Wie Paulus Röm. 9, 3 f., wünschte auch Johannes, verbannet zu sein von Christo für seine Brüder nach dem Fleische, welchen gehörte die Kindschaft und die Herrlichkeit und der Bund und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißung. Das einst so hoch gesegnete Volk war nun so tief gefallen, und dem so schweren Strafgerichte Gottes anheimgefallen. Darum ruft er nicht wieder wie damals als Jüngling Feuer vom Himmel herab, da die Samariter den Herrn nicht aufnahmen, sondern ergeht sich in weicher, schwermüthiger, elegischer Klage, die fühlbar seine Worte durch-

zittert. Wenn er sagt: „und die Seinen nahmen ihn nicht auf,“ so ist das in der That ein sehr milder Ausdruck; denn sie hatten ihn nicht nur nicht aufgenommen, sondern sie hatten ihn ausgestoßen, verhöhnt, verlästert und verfolgt. Sie hatten ihn als einen Unheiligen nicht dulden wollen in ihrer heiligen Stadt, sondern als einen Unreinen hinausgeschafft, außerhalb des Lagers, und ihn als Missethäter auf Golgatha gekreuziget draußen vor dem Thore, Hebr. 13, 11 ff. Und der Herr? Seine Geduld, Langmuth und Barmherzigkeit hatte noch kein Ende. Als er auferstanden war von den Todten, und seinen heiligen Geist ausgegossen hatte über die Seinen, da sandte er ihnen Schaaren von Evangelisten und Aposteln, die Israel noch einmal Buße predigen sollten, ob es endlich bedenken möchte, was zu seinem Heile und zu seinem Frieden diente; aber sie verwarfen und tödteten sie. Sie steinigten Stephanum, den ersten Blutzeugen, sie tödteten Jacobum, Johannes Bruder, mit dem Schwerdte, sie stießen Jacobum den Jüngeren, den Bruder des Herrn, den Gerechten, als er Christum nicht lästern wollte, sondern ihn lobpreisend bekannte, von der Zinne des Tempels hinab, und schlugen ihn mit dem Holze des Walkers zu Tode, sie übergaben Paulus den Händen der Heiden, daß er hingerichtet würde. Sie höhnten ihren Gott und Heiland, indem sie ihn den Gehenkten nannten; sie schmähten und lästerten den hochgebenedeiten Heilsnamen Jesu, indem sie aus den Anfangsbuchstaben des hebräischen Namens Jeschu das frevelhafte Anagramm: **Jimmach Schemo Vesikro** d. i. „Ausgerottet werde sein Name und sein Gedächtniß,“ bildeten.

Da hatte die Geduld des Herrn ein Ende, wie er gesprochen hatte: Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden, Matth.

23, 38. Da mußte sich erfüllen das Gericht, das sie über sich selbst herabgerufen hatten, als sie schrieen: Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder, Matth. 27, 25. Ja, nicht nur das Blut aller Propheten, sondern auch das Blut des Sohnes Gottes sollte kommen über dieses Geschlecht. Da ward Jerusalem belagert und zerstört. Der jüdische Geschichtsschreiber Josephus berichtet uns näher den Hergang, und wir ersehen aus seiner Schilderung, daß das Elend und Entsetzen dieser Belagerung bis auf den heutigen Tag seines Gleichen nicht hat in der Weltgeschichte. Israel war zur Wüste geworden, und hatte sich durch die Predigt des Täufers nicht wollen fruchtbar machen lassen; so wurde ihm denn auch sein Haus, d. i. sein Tempel, seine Stadt und sein Land wüste gelassen. Und als Wüste steht das gelobte Land vor unseren Augen da bis auf diesen Tag, ein Denkmal göttlicher Strafgerechtigkeit. Das Land, darinnen einst Milch und Honig floß, wo ein Jeder wohnte unter seinem Weinstocke und Feigenbaume, da lieblich Sarons Rosen blühten, das ist jetzt eine Einöde, zertreten von dem Fuße der Ungläubigen, ein Aufenthaltsort der heulenden Schakale, eine Räuberhöhle, durchschwärmt von Schaaren plündernder Beduinen. Und wie das Land, so auch das Volk. Unstät und flüchtig, wie Kain, irrt Israel umher auf Erden, sucht Ruhe und findet sie nicht. Als einst, so erzählt die Legende, der Herr auf dem Wege nach Golgatha unter der Last des Kreuzes erliegend, auf einem Stein vor der Thür des Juden Ahasverus ausruhen wollte, da stieß ihn Ahasverus, der Typus seines Volkes, hinweg und verfluchte ihn. Da sprach der Herr zu ihm: Fortan sollst du wandern auf Erden, bis daß ich

komme! So wandert Israel auf Erden bis zur Wiederkunft des Herrn. Völker sind gekommen und vom Erdboden verschwunden; dies Volk aber bleibt, so wie sein Land, ein Denkmal göttlicher Strafgerechtigkeit. Ja, es suchet Ruhe, aber es findet sie nicht. Alljährlich am Tage der Zerstörung Jerusalems sitzt es an der ehemaligen Stätte und den Grundmauern des Tempels, ergießt sich in herzzerreißenden Klagen ob der verschwundenen Herrlichkeit, und fleht und wartet auf das Kommen des Messias. Aber auch jetzt noch sehnt es sich nur nach irdischer Erlösung und Befreiung, nach irdischem Wohlsein und nach einem irdischen Messias. Und weil es den verworfen hat, der schon gekommen ist, so wird der nimmer kommen, nach dem es sich sehnet. Seit der Erscheinung des Herrn sind viele falsche Messiasse aufgetreten unter Israel, wie er Matth. 24, 24. es zuvor gesagt. Da hat sich erfüllet, was er in unserem Evangelium 7, 34. 8, 21—24. zu den Juden gesprochen: „Ihr werdet mich suchen und nicht finden; und da Ich bin, könnet ihr nicht hinkommen. Ich gehe hinweg, und ihr werdet mich suchen und in eurer Sünde sterben; denn so ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden."

Aber nicht nur als ein unvergängliches Denkmal göttlicher Strafgerechtigkeit, sondern auch als eine mit deutlichen Buchstaben geschriebene Warnungstafel ist Israel aufgestellt unter allen Völkern; ja, als ein Warnungsbeispiel, das auch der Christenheit prediget, daß Gott seiner nicht spotten läßt, Gal. 6, 7. Wiederum hat der Herr zu dieser unserer Zeit gesendet Schaaren von Evangelisten, die sein Wort und sein Heil bezeugen,

und wiederum verwerfen, verspotten und verlästern sie sie, und hängen sich an falsche Messiasse, die ihnen irdische Freiheit und irdisches Wohlsein verheißen, und finden doch nicht bei ihnen, was sie suchen. Denn eine Zeit der Angst und Unruhe ist diese Zeit; ein Warten der Dinge, die da kommen sollen, geht durch alle Gemüther. Das sind die Zeichen der letzten Zeit. Ist die Christenheit Israel gleich geworden, so wird auch, wenn sie nicht bei Zeiten bedenkt, was zu ihrem Frieden dient, das Gericht nicht ausbleiben. Denn wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler, Matth. 24, 28. Wir wissen nicht, ob der Herr bald sichtbar wiederkommen wird zum Endgerichte, aber das wissen wir, er wird jedenfalls unsichtbar wiederkommen zum Vorgerichte, wie er schon so oft gekommen ist, und zwar zu einem strengeren Vorgerichte, als bisher, weil der Abfall größer ist, denn je zuvor. Es ist nicht wahr, was der Dichter sagt: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht," sondern sie ist nur ein Weltgericht, sie ist nur das sich anbahnende, das werdende Weltgericht. Denn alle Schuld rächt sich allemal selbst auf Erden, oder vielmehr der Herr rächt und straft alle Schuld schon hier auf Erden, und am schwersten die Schuld des Abfalles von Ihm, dem alleinigen Gott und Heiland.

Das Gericht über die von ihm abgefallene Welt ist aber stets verknüpft mit der Reinigung und Läuterung seiner Gemeinde und mit ihrer Errettung aus allen Drangsalen, nach dem Worte des Herrn zu den Seinen: „Wenn aber dieses anfänget zu geschehen, so sehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet." Luc. 21, 28. Gott gebe, daß wir allesammt, wenn seine Gerichte hereinbrechen

unter denen erfunden werden, die da aus Gnaden würdig sind zu stehen vor des Menschen Sohn, wenn er kommt. Amen.

Wachet auf! ruft uns die Stimme der Wächter sehr hoch auf der Zinne: wach auf, du Stadt Jerusalem! Mitternacht heißt diese Stunde! Sie rufen uns mit hellem Munde: Wo seid ihr klugen Jungfrauen? Wohlauf, der Bräutigam kömmt! steht auf, die Lampen nehmt! Hallelujah! Macht euch bereit zu der Hochzeit: ihr müsset ihm entgegen gehn.

Zion hört die Wächter singen; das Herz thut ihr vor Freuden springen: sie wachet und steht eilend auf. Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig, von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig: ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf. Nun komm, du werthe Kron, Herr Jesu, Gottes Sohn! Hosianna! Wir folgen all zum Freudensaal, und halten mit das Abendmahl.

Siebenter Vortrag.

Die Gotteskindschaft.

Der Apostel beschließt die zweite Strophe v. 12. u. 13. mit den Worten:

Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben, welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind.

Das Kommen des Lichtes in die Welt ist also trotz seines

Verwerfung von Seiten der Finsterniß, dennoch, wie sich das von vorneherein nicht anders denken läßt, weil es sonst eben gar nicht gekommen wäre, nicht unwirksam gewesen: vielmehr preist der Apostel hier die göttliche Gnade in ihren Wirkungen, die sie auf die Menschen ausübte, auf diejenigen nämlich, die sie im Glauben annahmen, welche sie zu Kindern des Lichtes, zu Kindern Gottes machte. Mittelbar liegt auch hierin noch eine Anklage der Finsterniß, die solches Heil verschmäht, dadurch selbst die Strafe über sich herbeigezogen hat und so der Gnade Gottes zu ihrem eigenen Schaden verlustig gegangen ist.

„Wie viele ihn aber aufnahmen," sagt er im Gegensatz zu denen, die ihn nicht aufnahmen. V. 5 hatte er gesagt: die Finsterniß hat es nicht ergriffen, v. 10: die Welt erkannte ihn nicht, V. 11: die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wir haben nun aber gesehen, daß das Nichtaufnehmen des Lichtes die Ursache ihres Nichterkennens war; so wird also auch umgekehrt das Erkennen die Folge des Aufnehmens sein. Denn wenn wir das Heil Gottes in Christo erst aufgenommen haben, so werden wir bald inne werden und lernen, welch' ein herrlicher Schatz uns daran gegeben ist, und so gelangen wir zur erfahrungsmäßigen Erkenntniß des Heiles. „Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat"; spricht der Herr in unserem Evangelium 7, 16 f. zu den Juden, „so jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, (oder: erkennen,) ob diese Lehre von Gott sei."

Andrerseits folgt die Erkenntniß nicht nur dem Aufnehmen nach, sondern es muß dem Aufnehmen auch allemal eine Erkenntniß schon voraufgehen. Denn das, was ich aufnehmen

soll, muß ich kennen und wissen, was an ihm ist. So muß ich auch das Heil, das ich aufnehmen soll und aufnehmen will, erst wissen und kennen, und muß es für wahr halten, oder ihm zustimmen; erst dann kann ich es ergreifen und aufnehmen. Das Erkennen und Fürwahrhalten nun ist nur ein Akt des Verstandes, zu dem dann allerdings auch noch vor allen Dingen das Ergreifen und Aufnehmen als ein Akt des Gemüthes und Willens hinzutreten muß. Dies Ergreifen und Aufnehmen aber, welches das Erkennen und Fürwahrhalten voraussetzt und in sich schließt, nennt der Apostel im gleich Folgenden den Glauben, wenn er sagt: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben." Das Aufnehmen besteht also im Glauben, wie der Apostel schon vorher V. 7 gesagt hat, daß der Täufer gekommen sei zum Zeugnisse, daß er von dem Lichte zeugete, auf daß sie Alle durch ihn glaubten, d. i. das Licht ergriffen und aufnähmen. Der Glaube ist daher selber, wie das Aufnehmen, ein Erkennen, Fürwahrhalten und Ergreifen, und zwar ein vertrauensvolles Ergreifen, oder er ist Vertrauen, Zuversicht. Denn es gibt gar keine andere Form und Weise, in der wir das Heil aufnehmen können, als eben durch Vertrauen. Wenn Gott uns sein Evangelium predigen läßt, daß er uns um der Versöhnung willen, die in Christo geschehen ist, unsere Sünde vergeben will, können wir diese Verheißung nicht anders aufnehmen, als indem wir sprechen: „Ja, Herr, ich glaube. Ich will fortan mein Vertrauen nicht setzen auf meine Tugend, Gerechtigkeit, Werk und Verdienst, wodurch ich doch deinen Zorn wider meine Sünde nicht versöhnen kann: sondern

ich will mein Vertrauen setzen einzig und allein auf deine Gnade in Christo, auf deine Verheißung von der Vergebung meiner Sünden um seines Werkes und Verdienstes willen; das soll meine einige Zuversicht sein!" Das heißt glauben, und darum ist glauben vertrauen. Wir können also entweder sagen: Der Glaube ist Wissen, Fürwahrhalten und Vertrauen, oder auch einfach: Der Glaube ist Vertrauen, Zuversicht, weil eben Vertrauen Wissen und Fürwahrhalten voraussetzt und in sich einschließt; denn was ich nicht kenne und fürwahrhalte, dem kann ich nicht vertrauen, was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. Es ist eben ein lichter, kein blinder Glaube, dem das Auge der Erkenntniß ausgestochen wäre. „Glaube", sagt Luther in der Vorrede zum Römerbriefe, „ist eine lebendige, erwegene Zuversicht auf Gottes Gnade, so gewiß, daß er tausendmal darüber stürbe." In gleicher Weise heißt es auch im Hebräerbriefe 11, 1: „Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht, deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet."

Ja, eine gewisse, zweifellose Zuversicht, das ist der Glaube, den die Schrift meint und preist von Anfang bis zu Ende, kein bloß menschliches Wähnen und Meinen, sondern ein festes, lebendiges Vertrauen auf Gottes Verheißung und Gnade. Durch diesen Glauben ist schon Abraham gerecht geworden, und darum steht er an der Spitze der Gläubigen als ihr Glaubensvater, und alle Gläubigen, die in seinen Fußstapfen wandeln, sind seine Glaubenskinder. Er ist das geistliche Glaubens-Stammhaupt einer großen geistlichen Glaubens-Familie. Vgl. Römerbrief K. 4. Schon jenes elfte Kapitel des Hebräerbriefes führt

uns einen ganzen Chor von Gläubigen des A. B. vor, die eben ihren Glauben bewiesen haben in dieser gewissen, zweifellosen Zuversicht. Darum ist das Zweifeln, Zagen, Fürchten, Sorgen in der Schrift der Gegensatz des Glaubens. „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?" spricht der Herr zu den Jüngern Matth. 8, 26. „Ihr Kleingläubigen, was bekümmert ihr euch doch," 16, 8, und zum Petrus: „O du Kleingläubiger, warum zweifeltest du?" 14, 31. Der Apostel Jacobus aber ermahnt 1, 6 im Glauben zu bitten, und nicht zu zweifeln; denn wer da zweifele, der sei gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet werde.

Die Verheißungen des gnädigen Gottes nun, auf welche der Glaube sich stützt, können allerdings einen verschiedenartigen Inhalt haben, da Gott uns theils zeitliche, theils ewige Güter zugesagt hat. Der Glaube aber, welcher dem Menschen das Heil bringt, ist eben der Glaube an die Verheißung des ewigen, himmlischen Gutes, des Gutes der Versöhnung durch den Gottmenschen, des Gutes der Vergebung der Sünden, und erst aus diesem Glauben wächst dann der Glaube an alle übrigen Verheißungen irdischer und geistlicher Güter von selbst hervor. Der Glaube selbst ist und bleibt allemal nur Zuversicht, Vertrauen, wenn auch sein Gegenstand, der aber stets eine Verheißung unseres gnädigen Gottes ist, je nach dem verschiedenen Inhalte dieser Verheißung, ein verschiedenartiger sein kann.

Merkwürdiger Weise sagt der Apostel hier nicht: „die an ihn, den Sohn Gottes, den Versöhner glauben," sondern: „die an seinen Namen glauben." Der Name Gottes kommt sehr häufig in der Schrift vor, und ist nicht wesentlich verschieden

von Gott selber; nur daß der Name Gottes nicht den an sich verborgenen Gott, sondern den geoffenbarten Gott bezeichnet. Der Name Gottes ist das geoffenbarte Wesen Gottes selber. So lange Gott verborgen bleibt, wissen wir nicht, mit welchem Namen wir ihn nennen sollen; sobald er aber aus seiner Verborgenheit heraustritt und sich offenbart, macht er sich einen Namen oder stiftet seinem Namen ein Gedächtniß unter den Menschen, so daß sie nunmehr wissen, wie sie ihn nennen sollen. Als er zuerst schöpferisch aus seiner ewigen Verschlossenheit in sich selber hervorgetreten war, ward er von da an genannt: Allmächtiger Schöpfer Himmels und der Erde. Als er dann Israel erwählet, sich unter ihm bezeugt und ihm sein Wesen kund gegeben hatte, hieß er der Heilige in Israel, der Gnädige und Barmherzige und Allweise. Und als er seine Propheten sandte, welche durch seinen Geist die ferne Zukunft dem Volke offenbarten, da bekundete er sich als den Allwissenden. Die Heiden wissen Nichts von dem Namen Gottes, denn ihre Götzen haben Mäuler und reden nicht, sie haben Augen und sehen nicht; sie haben Ohren und hören nicht; sie haben Nasen und riechen nicht; sie haben Hände und greifen nicht; Füße haben sie und gehen nicht; und reden nicht durch ihren Hals. Psalm 115, V. 5—7. Es sind todte, stumme Götzen, die weil sie Nichts sind, sich auch keinen Namen zu stiften vermögen. Wohl ahnete das Heidenthum, daß hinter und über seinen Götzen der Eine, wahre Gott stehe, aber er hat sich nur Israel geoffenbaret und darum kannten die Heiden seinen Namen nicht. Als daher der Apostel Paulus zu Athen war, sprach er zu den Bewohnern der Stadt, Apostelgesch. 17, 23: „Ich bin herdurch

gegangen, und habe gesehen eure Gottesdienste, und fand einen Altar, darauf war geschrieben: Dem unbekannten Gott. Nun verkündige ich euch denselbigen, dem ihr unwissend Gottesdienst thut."

Welches ist nun der Name, den Johannes hier meint? Ist es der Name Jehova, der Heilige in Israel, der Gnädige, Barmherzige u. s. f.? Gewiß ist auch das der Name des Sohnes Gottes. Oder ist es der Name, den er ihm vorhin schon beigelegt hat, „das Wort, das Leben, das Licht, der Schöpfer der Welt, der Bundesgott Israels?" Sicherlich ist auch das sein Name. Indeß es muß ein ganz bestimmter Name sein, den der Apostel hier meint, so zu sagen sein eigenster Name, an den wir sogleich zu denken genöthigt sind, wenn von seinem Namen schlechthin die Rede ist. Fragst du, wer der ist? Er heißet Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein andrer Gott. Ja, Jesus Christus ist der Name, welchen der Sohn Gottes auf Erden und im Himmel führt, bei dem er angerufen wird in der oberen und unteren Gemeinde.

Jesus ist die griechische Form des hebräischen Jehoschua, lateinisch Josua. Josua war ein Vorbild unseres Herrn. Wie er, der erste Josua, das Volk einführte in das irdische Canaan, das Land der irdischen Ruhe, so führt der Herr sein Volk in das himmlische Canaan, das Land der himmlischen Ruhe als der wahrhaftige Josua, der Herzog unserer Seligkeit, ein. Hebr. 2, 10. 4, 8 f. Jehoschua, Josua oder Jesus bedeutet eben so viel als „der Herr ist Hülfe," „der Herr ist Heil." So sagt also dieser Name aus, daß der Sohn der Maria der Herr ist, der unsere Hülfe, unser Heil ist, daß des Menschen

Sohn der Sohn Gottes, unser Versöhner und Heiland ist. Er sagt also im Grunde dasselbe, was der Name Immanuel, d. i. Gott mit uns, bedeutet, der dem Jungfrauensohne schon Jes. 7, 14. beigelegt wird. Ähnlich sagt auch Jeremias 23, 6: „Zu desselbigen, nämlich des Messias, Zeit soll Juda geholfen werden, und Israel sicher wohnen. Und dies wird sein Name sein, daß man ihn nennen wird: Jehova Zidkenu d. i. der Herr, der unsere Gerechtigkeit ist.“ Dadurch, daß er der Herr ist, der unsere Gerechtigkeit ist, wird Israel geholfen, ist er unser Aller Heil und Hülfe. Dieser hochgebenedeite Heilsname Jesus ward ihm nun von dem Engel beigelegt, noch ehe er empfangen und geboren war, Luc. 1, 31. Matth. 1, 21. „Du sollst seinen Namen Jesus heißen, denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden.“ Das Volk Israel ist also sein Volk, und er ist demnach der Bundesgott, der Sohn Gottes, Jehova, der Herr und ist ihr Heil und ihre Hülfe eben dadurch, daß er sie selig macht von ihren Sünden. Darum ward dieser Heilsname Jesus dem Kindlein beigelegt am achten Tage, da er beschnitten ward nach dem Gesetz. Luc. 2, 21: „Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde, da ward sein Name genannt Jesus, welcher genannt war von dem Engel, ehe denn er im Mutterleibe empfangen ward.“ Bei seiner Beschneidung vergoß er zum ersten Male Tropfen seines Blutes und begann dadurch das Werk unserer Versöhnung, des Blutes, das er dann zur Vollendung seines Versöhnungswerkes in reichen Strömen am Stamme des Kreuzes vergoß. Aber auch schon von diesen ersten Blutstropfen gilt: „Dein Blut, der edle Saft, hat solche Stärk und Kraft: daß auch ein Tröpflein kleine die

ganze Welt kann reine, ja gar aus Teufels Rachen frei, los und ledig machen.“ Weil er nun mit seiner Beschneidung das Werk unserer Versöhnung und damit unser Heil begonnen und sich erwiesen hat als der Herr, der unsere Hülfe ist, darum ward ihm bei seiner Beschneidung der Name Jesus beigelegt, und darum hat die christliche Kirche diesen achten Tag nach seiner Geburt als den Tag der Beschneidung und der Namengebung Jesu gefeiert, den die Welt heutzutage freilich nur als bürgerlichen Neujahrstag zu begehen pflegt. Die Kirche Gottes aber weiß sehr wohl, daß ein jeder Tag im Jahre, nach dem Morgenliede: „Fang dein Werk mit Jesu an, Jesus hats in Händen,“ so auch das neue Jahr und das ganze Jahr nur wahrhaft gesegnet sein kann, wenn es begonnen wird im Namen Jesu, und darum prediget sie auch am Neujahrstage von der Beschneidung und dem Namen Jesu.

Wie nun Jesus der Name seiner Person, so ist Christus sein Amtsname. Im Grunde ist das, was Christus bedeutet, schon in dem Namen Jesus enthalten, Christus stellt es nur noch näher heraus. Denn heißt Jesus der Herr, der unsere Hülfe ist, so zeigt Christus, wie er unsere Hülfe geworden ist, nämlich eben dadurch, daß er Christus ist oder durch Ausrichtung seines Amtes. Christus ist griechische Übersetzung des hebräischen Maschiach, Messias, und bedeutet der Gesalbte. Unter dem Volke Israel wurden vornehmlich die Priester und Könige, zuweilen auch die Propheten, gesalbt. Das Oel aber ist Bild des heiligen Geistes. Wie das Oel den Körper kräftig, geschmeidig, glänzend, frisch, fröhlich, gewandt und tüchtig macht zur Verrichtung jedes leiblichen Werkes und jeder körperlichen Übung:

so macht der heilige Geist die Seele des Menschen stark, lustig und geschickt zur Ausrichtung des von Gott befohlenen Amtes, und darum wurden die Propheten, Priester und Könige gesalbt äußerlich mit Oel, innerlich mit dem Geiste Gottes. Christus nun, der wahrhaftige Gesalbte, hat den Geist empfangen nicht nach dem Maße Joh. 3, 34., während die alttestamentlichen Diener Gottes ihn allerdings nur nach dem ihnen bestimmten Maße empfiengen zum Vollzug der ihnen gestellten niederen, unvollkommenen Aufgabe. Christus hingegen der Sohn Gottes besitzt den Geist auch als Mensch ohne Maß, weil er das vollkommene Propheten-, Hohepriester- und Königsamt ausführen sollte. Als Prophet war er berufen, die ganze volle Wahrheit Gotttes zu offenbaren, als Hoherpriester sollte er das vollgültige Opfer für unsere Sünden darbringen, das er noch fortwährend in allmächtiger Fürbitte vor dem Vater für uns geltend macht, und als König hat er eben durch seine Versöhnung ein Reich der Gerechtigkeit und des Friedens aufgerichtet, und will er durch sein Wort und Sakrament und seinen Geist Alle zu Bürgern dieses Reiches machen, sie in demselben erhalten, vor allen Feinden ihrer Seele schirmen und bewahren, und so sie endlich hindurchführen zum Reiche der Herrlichkeit. Unter diesen drei Ämtern bildet das hohepriesterliche den eigentlichen Mittelpunkt. Denn wie er durch sein Prophetenamt uns nur zu seinem hohenpriesterlichen Amte hinführt, indem er die Versöhnung uns verkündiget, so eignet er durch sein königliches Amt uns die Wirkungen seiner Versöhnung an, und macht uns so der Frucht seines hohenpriesterlichen Amtes theilhaftig. Wir können also den, der da Christus heißt, als solchen auch unseren

prophetischen und königlichen Hohenpriester oder auch unseren Priesterkönig nennen.

Daß nun Johannes hier wirklich diesen Heilsnamen Jesus Christus, Jesus der Christ, meint, das geht schon aus unserem Prologe selbst hervor. Denn wie er hier am Schluß der zweiten Strophe noch geheimnißvoll von seinem Namen redet, so nennt er ihn am Schluß der dritten Strophe ausdrücklich, wenn er V. 17 sagt: Die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden, und dann V. 18 fortfährt: Niemand hat Gott je gesehen. Der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der hat es uns verkündiget. Jesus Christus, der Sohn Gottes, der Herr, der unsere Hülfe ist, der Versöhner, das ist sein Name. Diesen Namen hatte aber auch wiederum der Herr selber als den Namen, in dem all unser Heil steht, sich beigelegt, wenn er in seinem hohenpriesterlichen Gebete K. 17 V. 3 unseres Evangeliums sagt: Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. Und am Schlusse seines Evangeliums, 20, 31. bezeugt Johannes selbst, dasselbe sei geschrieben, damit sie glauben, Jesus sei Christ, der Sohn Gottes, und daß sie durch den Glauben das Leben haben in seinem Namen. Hier giebt er ja selbst die Deutung seines Namens, nämlich: Jesus der Christ der Sohn Gottes. Ebenso schreibt er in seinem ersten Briefe, 3, 23: Das ist sein Gebot, daß wir glauben an den Namen seines Sohnes Jesu Christi, vgl. 5, 1. 13. 20., und bezeichnet den als den eigentlichen Lügner, der da leugnet, daß Jesus sei der Christ, der Sohn Gottes, 2, 22. 23. Desgleichen bezeugt auch Petrus in

der Apostelgeschichte 4, 12. vor dem hohen Rathe zu Jerusalem, nachdem er erklärt, daß der Lahme, den er geheilet, im Namen Jesu Christi gesund geworden sei: „Und ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden.“ Dies that Petrus gehorsam dem Befehle seines Herrn, der als der Auferstandene ausdrücklich seinen Jüngern geboten hatte Luc. 24, 46 f. in seinem, Christi, Namen zu predigen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern, und anzuheben zu Jerusalem. Und wie er angehoben hatte zu Jerusalem, so fuhr er auch fort unter allen Völkern, wie er denn Apostelgesch. 10, 36. 43. dem Erstling aus den Heiden, dem Hauptmann Cornelius, verkündiget, daß durch den Namen Jesu Christi alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen. Ebenso aber gebietet auch der Apostel Paulus Phil. 2, 9 ff., daß in dem Namen Jesu, als dem Namen, der über alle Namen ist, alle Kniee sich beugen, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei.

Ist nun Jesus Christus so viel als der Sohn Gottes, der Versöhner, der Herr, der unsere Hülfe ist, eben durch das Werk der Versöhnung, welches er als königlicher Hoherpriester ausgerichtet hat, und glauben wir an diesen Namen: so haben wir, was wir glauben. Denn wie die Verheißung Gottes die Hand ist, durch welche Gott seine Gnadengabe uns darbietet, so ist der Glaube die Hand, durch welche wir sie ergreifen, haben und besitzen. So haben wir also durch den Glauben an Jesum Christum, den Sohn Gottes, den Versöhner, die Versöhnung unserer Schuld, die Vergebung unserer Sünde und Missethat.

Dies setzt nun Johannes hier voraus, daß der Glaube an seinen Namen Sündenvergebung, Zurechnung seiner Gerechtigkeit und damit die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, oder die Rechtfertigung bringt, wie dies namentlich Paulus in seinen Briefen näher ausführt, und geht sogleich auf die unmittelbarste Folge dieser Rechtfertigung über, indem er sagt:

„Denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden"; denn eben durch die empfangene Sündenvergebung werden wir zu Gott in ein neues Verhältniß gesetzt, und tritt Gott zu uns in ein neues Verhältniß. Wie vorher Gottes Zorn auf uns ruhte, so ruht jetzt auf uns in Christo, seinem Sohne, dem Geliebten, an dem er Wohlgefallen hat, Gottes Liebe und Wohlgefallen. Er ist nun unser lieber himmlischer Vater, und wir sind seine lieben Kinder. So sind wir eingetreten in den neuen Stand der Kinder Gottes. Als solche nahen wir uns ihm in kindlichem Vertrauen, rufen zu ihm im kindlichen Geiste: „Abba, lieber Vater!" und beten in kindlicher Zuversicht das Gebet, welches der Herr die Seinen, die er zu Gottes Kindern gemacht hat, beten gelehrt hat: „Vater unser, der du bist im Himmel." Zuvor waren wir nicht im Stande der Kindschaft; denn abgesehen und außer Christo ist Gott uns Sündern gegenüber nicht unser lieber Vater, sondern unser strenger Richter, der nicht nach seiner Gnade, sondern nach seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit mit uns handelt; und weil wir eben als Sünder die Forderungen des Gesetzes nicht zu erfüllen vermögen, so ruht auf uns der Fluch, der sich in der Strafe des zeitlichen und ewigen Todes vollzieht. So liegt uns das Gesetz als ein schweres Joch auf dem Nacken, und wir befinden uns im Stande der Ge-

setzesknechtschaft. Wir haben von Natur nicht den Geist der Kindschaft, sondern der Furcht, in welchem wir nicht dem Vaterherzen unseres Gottes vertrauensvoll uns nahen, sondern Gott den Herrn als strengen Richter fliehen. Die Knechtschaft der Sünde ist eine Knechtschaft des Gesetzes, und die Knechtschaft des Gesetzes ist eine Knechtschaft der Todesfurcht, wie der Hebräerbrief 2, 15. sagt, daß wir ohne die Erlösung durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein müßten. Diesen großen Gegensatz der Gesetzesknechtschaft derer, die sich fürchten vor dem richterlichen Zorn, und der freien Gotteskindschaft derer, die ihrem gnädigen, versöhnten Gott und Vater vertrauen, schildert vornehmlich der Apostel Paulus besonders in seinem Römer- und Galaterbriefe, und darauf deutet auch nachher unser Prolog im siebzehnten Verse hin.

Diesen Stand der Kindschaft, in den wir eingetreten sind, nennt nun der Apostel weiter eine Geburt aus Gott, wenn er V. 13 sagt, daß die Gotteskinder, die an seinen Namen glauben, „von Gott geboren sind"; denn allerdings ist der Glaube nicht ein Erzeugniß unserer Natur, sondern Gottes des heiligen Geistes in uns. Gott zündet selbst durch sein Evangelium und seinen Geist das Licht der Glaubenserkenntniß in uns an, bewegt selbst unsern Willen zum Ergreifen der Gnade und macht ihn frei von der Knechtschaft des Unglaubens. Das ist der Zug des Vaters zum Sohne im heiligen Geiste. So ist der Glaube ein Werk Gottes am Herzen des Menschen, eine Gnadenwirkung des Dreieinigen, eine Geburt aus Gott. „Der Glaube," sagt Luther in der Vorrede zum Römerbriefe mit Bezug auf unsere Stelle, „ist ein göttlich Werk in uns, das

uns wandelt und neu gebieret aus Gott." Gott ist es, schreibt der Apostel Paulus Phil. 2, 13., der in euch wirket, beides das Wollen und das Vollbringen. Und: Aus Gnaden seid ihr selig geworden, durch den Glauben; und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es. — Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu. Eph. 2, 8. 10. Ja, nicht nur die Gabe der Sündenvergebung, sondern auch die Gabe des Glaubens, durch welche wir Vergebung erlangen, ist ein Werk der göttlichen Gnade, ist eine himmlische Gabe. Darum sagt endlich auch unser Catechismus in der Auslegung des dritten Artikels: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum meinen Herrn, glauben, oder zu ihm kommen kann, sondern der heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiliget und erhalten, gleichwie er die ganze Christenheit auf Erden beruft, sammlet, erleuchtet, heiliget, und bei Jesu Christo erhält im rechten einigen Glauben."

Diese Geburt aus Gott setzt unser Apostel der menschlichen Geburt entgegen, welche er eine Geburt aus Fleisch und Blut oder eine irdische, fleischliche Geburt nennt. Damit zielt er wiederum auf Israel und straft zum letzten Male die Sünde der Finsterniß, ja deckt uns den tiefsten Grund auf, warum die Finsterniß nicht zum Lichte gekommen ist, weil sie nämlich auf die natürliche, fleischliche Geburt und Alles, was daraus hervorging, Beschneidung und Gesetzeswerke, vertraute. Denn daran ist Israel zu Falle gekommen, daß es auf seine leibliche Abstammung von Abraham her, auf die Beschneidung am Fleische, die mit Händen gemacht war, und auf die aus seiner

Natur, welche die Schrift gleichfalls Fleisch nennt, hervorgehenden Werke pochte, und darum die Sündenvergebung nicht begehrte, und den Sünderheiland verschmähte. Auch diese Rede nun führt wiederum der Apostel nach dem Vorgange des Herrn, und sein Evangelium bestätiget diese unsere Beziehung seiner Worte: „Welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes geboren sind," auf Israel nach dem Fleische. Im dritten Kapitel tritt Nicodemus, ein Pharisäer und Oberster unter den Juden oder ein Mitglied des hohen Rathes, auf. Er hielt Jesum für einen Propheten, war aber noch in dem jüdischen Irrthume befangen, durch Abstammung, Beschneidung und Werke vor Gott gerecht und ein Kind des Bundes werden zu können. Er meint, daß Jesus der Lehrer von Gott gekommen, der so große und wunderbare Zeichen thue, ihm etwa ein ganz neues, besonders hohes und schweres Gebot nennen werde, durch dessen Erfüllung er in den Himmel eingehen solle. Jesus durchschaut sein Inneres, und kommt seiner Frage zuvor, indem er zu ihm spricht: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß Jemand von neuem (oder auch: von oben her) geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Als aber Nicodemus in seinem fleischlichen Mißverstande meint, es handele sich um eine zweite leibliche Geburt oder um eine fleischliche Neugeburt, wiederholte ihm der Herr: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen," und fügt hinzu: „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist." Diese Geburt

aus dem Geiste, welche Geist ist, ist eben der Glaube, wie auch der Apostel Paulus Gal. 5, 5. 6. sagt: „Wir aber warten im Geist durch den Glauben der Gerechtigkeit, der man hoffen muß. Denn in Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaube." Daß aber auch der Herr mit der neuen geistlichen Geburt aus Gott wirklich den Glauben meint und zwar den Glauben an ihn den menschgewordenen Sohn Gottes, den Versöhner, das sagt er dem Nicodemus im weiteren Verlauf seines Gespräches mit ihm, indem er von sich redet als dem vom Himmel herabgekommenen Menschensohn, der ans Holz des Kreuzes erhöhet werden müsse, auf daß Alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben. Und Nicodemus trotzt nicht ferner auf seine leibliche Abrahamidenschaft, seine Beschneidung und seine Werke, was Alles Fleisch ist, vom Fleische geboren, sondern beugt sich dem Worte des Herrn und geht schweigend davon. — Nicht so die große Masse des Volkes. Im achten Kapitel unseres Evangeliums V. 31 ff. spricht Jesus zu denen, die an ihn glaubten: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger; und werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen." Die Juden aber murren und erwidern trotzig: „Wir sind Abrahams Samen, sind nie keinmal Jemandes Knechte gewesen; wie sprichst du denn: Ihr sollt frei werden?" Sie wissen eben Nichts von der Knechtschaft der Sünde und des Gesetzes, unter der sie gefangen sind. Darum antwortete ihnen Jesus: „Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht." Sie aber fahren fort, sich auf's Neue darauf zu berufen, daß sie Abrahams und als solche Gottes und des Bundes Kinder seien. Da sagt der Herr

ihnen frei heraus, daß sie, obgleich Abrahams leibliche, doch nicht seine geistlichen Kinder, nicht aus Gott geborne Kinder Gottes, sondern Kinder des Teufels, und wie dieser ihr Vater Lügner und Mörder seien, weil sie sein Wort, das Wort der Wahrheit verwerfen und ihn den heiligen und sündlosen Wahrheitszeugen, den Sohn Gottes, zu tödten suchen. Das habe Abraham nicht gethan. Nicht diejenigen also sind, wie auch der Apostel an unserer Stelle sagt, die rechten Abrahamskinder, die es nach dem Fleische sind, sondern die es nach dem Geiste sind im Glauben. Darum sollen nun auch wir nicht der Weisheit unserer Tage folgen, nicht pochen und trotzen auf fleischliche Vorzüge, auf unsere Tugenden, Werke und Verdienste, und nicht meinen ohne Versöhnung und Sündenvergebung, ohne Gnade und Glauben vor Gott gerecht und selig werden zu können.

Obgleich nun aber das Volk Israel im Großen und Ganzen seinen Heiland in Unglauben, Hoffart und Werkgerechtigkeit verwarf, so gab es doch auch solche unter ihm, welche ihn aufnahmen, und welche er durch den Glauben zu Kindern Gottes machte. Das bestätigt uns wiederum unser Evangelium selber. Zunächst werden 2, 11 die Jünger des Herrn als solche Kinder Gottes durch den Glauben aufgeführt, welchem gemeinsamen Glauben der Apostel Petrus im sechsten Kapitel V. 68 f. Ausdruck gibt. Der Herr hatte daselbst gesagt, daß er das rechte, wahrhaftige Brod des Lebens sei, welches vom Himmel gekommen sei, um der Welt das Leben zu geben. Er hatte dann, sich näher erklärend, hinzugefügt, das Brod, welches er geben werde, sei sein Fleisch, welches er geben werde für das Leben der Welt. Er hatte sich also insofern als das himmlische Lebens-

brod bezeichnet, als er durch seinen Versöhnungstod die Welt zum Leben führen würde. Er fährt dann fort: „Wer mein Fleisch isset, und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben." Wer also von diesem geistlichen Brode geistlich isset, oder wer da glaubet an seinen für uns gekreuzigten Leib und an sein für ihn vergossenes Blut, der hat das ewige Leben. Da murreten die Juden über dieser harten Rede und gingen von dem an viele seiner Jünger hinter sich, und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm. Jesus aber sprach zu den Zwölfen: wollt ihr auch weggehen? Da antwortete ihm Simon Petrus im Namen sämmtlicher Apostel mit Ausnahme des Judas Ischarioth: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt, und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. — Ferner im dritten Kapitel trat uns schon Nicodemus entgegen, der dann später 19, 38 ff., vergl. 7, 50 f., seinen Glauben am Kreuze und Grabe Jesu zugleich mit Joseph von Arimathia öffentlich bekundete. Eben so im vierten Kapitel die Samariterin am Jacobsbrunnen, die da bezeugte, daß Jesus ihr Alles gesagt habe, was sie gethan habe, und darum glaubte, daß er Christus sei, und die Sichemiten, die zu ihr sprachen: „Wir glauben nun fort nicht mehr um deiner Rede willen, wir haben selbst gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland"; und der Königische in Capernaum, dessen Sohn der Herr aus der Ferne heilte, und der da glaubte mit seinem ganzen Hause. Desgleichen im fünften Kapitel der von Jesu geheilte Kranke am Teiche Bethesda, und im neunten Kapitel der Blindgeborene, dem der Herr die Augen aufgethan hatte, und der auf seine Frage:

Glaubst du an den Sohn Gottes? antwortete: Herr ich glaube und betete an; endlich im elften Kapitel Martha und Maria und Lazarus, in deren Namen Martha bezeugt: Herr, ja, ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist. — So aber auch in den drei ersten Evangelien die Hirten auf dem Felde bei der Geburt des Herrn, und Hanna und Simeon im Tempel, und Maria, die Mutter Jesu, und die anderen Frauen, die ihm nachfolgten, und das blutflüssige Weib, die nur seines Kleides Saum anrührte, und die ihr Glaube gesund machte, und das cananäische Weib, das nur von den Brosamlein essen wollte, die von des Herrn Tische fielen, und zu der Jesus sprach: O Weib, dein Glaube ist groß! und Zachäus, der Oberste der Zöllner, der rechtschaffene Früchte der Buße brachte und dessen Hause Heil widerfuhr von dem Herrn, und der Hauptmann zu Capernaum, der sich nicht werth hielt, daß Jesus unter sein Dach ginge, und von dem er zu dem Volke sprach: Ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden; und der Schächer am Kreuze, der da flehte: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst, und dem der Herr des Paradieses Herrlichkeit verhieß, und Maria Magdalena, die große Sünderin, die Jesu Füße mit ihren Thränen netzte, und mit den Haaren ihres Hauptes trocknete; und der Vater des mondsüchtigen Knaben, der unter Thränen schrie und sprach: Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben. Denn auch der schwache Glaube, wenn er nur aufrichtig ist, verhilft zur Gotteskindschaft, wie auch die zitternde Hand des Bettlers die Gabe des Reichen ergreifen und halten kann, und der Bettler nicht reich wird durch die Stärke der ausgestreckten

Hand, sondern durch die Größe des eingehändigten Kleinodes. — So also war der Herr umgeben von einer großen Schaar von Gläubigen, die zwar nur wenige waren im Vergleich mit der großen Masse des Volkes, aber an sich doch viele. Darum sagt unser Evangelist wiederholt im siebenten, achten und elften Kapitel: „Es glaubten Viele an ihn," vgl. 7, 31. 8, 30. 11, 45., worauf eben das Wort unseres Prologes blickt: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben." Trotz des Abfalls des Volkes im Ganzen gab es also damals schon, als der Herr noch auf Erden wandelte, wie auch nachher nach seiner Himmelfahrt und der Ausgießung des Geistes, einen heiligen Rest, einen Saamen von Gotteskindern, oder wie der Apostel Paulus Röm. 11, 5 sagt, eine Anzahl Uebriggebliebener nach der Wahl der Gnaden. So ist es geschehen zu allen Zeiten, und so geschieht es auch noch heutzutage vor unseren Augen, wo so Viele aus Israel gläubig werden, wie kaum jemals zuvor seit der Apostel Zeiten. Obgleich daher Israel als Volksganzes dasteht bis zur Wiederkunft des Herrn als ein Strafexempel und Warnungsbeispiel für alle Völker, so soll doch die Christenheit Israel deshalb nicht verhöhnen, nicht mit Füßen treten und verfolgen, wie sie namentlich in früheren Jahrhunderten gethan und damit eine große Schuld auf sich geladen hat, und wenn sie auch unbewußt damit als Werkzeug der göttlichen Strafgerechtigkeit dienen mußte, doch dadurch nicht entschuldigt ist. Andrerseits soll aber die Christenheit sich Israel auch nicht gleichstellen in der Werkgerechtigkeit und im Unglauben an den Erlöser; vielmehr soll sie ihm, wie Paulus Röm. 11, 14., in liebendem Erbarmen

fort und fort nachgehen mit dem Evangelium der Gnade und des Friedens, ob sie fort und fort etliche von ihm oder auch viele erretten, und sie durch den Glauben an Jesum Christum selig machen möchte.

„Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben." „Sind wir denn Kinder," schreibt der Apostel Paulus Röm. 8, 17., „so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben, und Miterben Christi." Denn unser himmlischer Vater hat uns die ewige Seligkeit, welche Christus durch seinen Tod zugleich mit der Sündenvergebung uns erworben hat, als unser Erbgut im Himmel aufbewahrt. Darum wächst aus dem Glauben, der uns in die Kindschaft Gottes versetzt, allemal hervor die Hoffnung auf das himmlische Erbe, und wir werden aus Gott geboren zum Glauben und damit zugleich zur Hoffnung, wie Petrus, der deshalb auch wohl der Apostel der Hoffnung genannt worden ist, wie Johannes der Apostel der Liebe, Paulus der Apostel des Glaubens, Jacobus der Apostel der Gerechtigkeit, in seinem ersten Briefe 1, 3. 4. schreibt: „Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel." Und so werden wir endlich auch wiedergeboren zur Liebe, nämlich zur Liebe dessen, der uns zuerst geliebt hat; und diese Wiedergeburt zur Liebe gegen Gott und gegen die Brüder, die wie wir aus Gott geboren sind, macht uns des göttlichen Wesens selber theilhaftig,

denn Gott ist selbst die Liebe. Daher ist unsere Kindschaft, als eine Geburt aus Gott, nicht nur ein neuer Stand, sondern auch eine neue Beschaffenheit, ein neues Wesen, zu dem wir neugeboren und umgewandelt werden. Und grade diese Seite der Gotteskindschaft hebt der Apostel Johannes in seinem ersten Briefe besonders hervor. So wird durch die Liebe das Ebenbild Gottes, zu dem wir ursprünglich erschaffen sind, wiederhergestellt, und wir werden auf's Neue umgestaltet zur Aehnlichkeit unseres himmlischen Vaters. Und in dieser Liebe und Gesinnungsähnlichkeit mit ihrem Vater im Himmel wandeln dann auch die Kinder Gottes im Gehorsam der Gebote Gottes, denn die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung und das Band der Vollkommenheit, welches alle Tugenden und Vollkommenheiten in sich zusammenschließt und vereinigt, Röm. 13, 10. Col. 3, 14. Diesen heiligen Liebeswandel fordert der Herr von den Seinen, den gläubigen Gotteskindern in der Bergpredigt, wenn er Matth. 5, 48. ihnen gebietet: Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Das ist nun der herrliche Stand und das glorreiche Wesen der Kinder Gottes, die aus Gott geboren sind. Sie wandeln im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe, und sind im Besitz der Sündenvergebung, der Gotteskindschaft und des Erbes der ewigen Seligkeit. Darum sagt unser Apostel, daß der Herr denen, die ihn aufnahmen, Macht gegeben habe, Gottes Kinder zu werden. Ja, es ist eine Macht, eine Kraft und Herrlichkeit, die ihnen damit verliehen ist. Deshalb ruft Johannes entzückt und hingerissen von der Größe dieser Gottesgabe in seinem ersten Briefe 3, 1. aus: „Sehet, welch eine Liebe hat uns der

Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen." Dieser mächtige, herrliche Stand der Kinder Gottes ist aber ein der Welt verborgener Stand. Aeußerlich kann man den Kindern Gottes ihre Gotteskindschaft nicht ansehen, denn sie sind allen äußeren Bedingungen, Schranken und Bedürfnissen dieser Welt und Zeit, so gut wie die Kinder der Welt, unterthan. „Sonst sind sie des Adams natürliche Kinder und tragen das Bilde des Irdischen auch. Sie essen und trinken nach nöthigem Brauch. In leiblichen Sachen, im Schlafen und Wachen, sieht man sie vor Andern nichts sonderlichs machen." Und darum kennet sie die Welt nicht, wie Johannes an der eben angeführten Stelle sogleich fortfährt: „Darum kennet euch die Welt nicht, denn sie kennet ihn nicht." Sie kennet Gott nicht, und darum auch nicht seine Kinder. Ihre Gotteskindschaft ist ein innerliches Gut, und ihr Glaube, ihre Hoffnung, ihre Liebe ist unsichtbar, nur offenbar dem Auge Gottes, des Herzenskündigers und ihnen selber.

Aber freilich auch ihnen selber, nicht bloß der Welt, ist ihr Kindschaftsstand noch oft verdeckt und verhüllt, denn auch als Gotteskinder bleiben sie noch Adamskinder und Sünder, und fühlen noch fortwährend die Anklagen ihres Gewissens, den Schrecken des Gesetzes und die Anfechtungen Satans, der als der Verkläger der Brüder sie verklaget Tag und Nacht vor Gott, Offenb. Joh. 12, 10. So, indem ihre Gotteskindschaft sich schier vor ihnen selbst verbirgt, ist ihr Glaube ein angefochtener und ringender Glaube. Dennoch schafft der Herr ihnen immer wieder Licht in ihrer Finsterniß, so daß ihr kämpfender Glaube sich durchringt zum Siege, und ihr wankendes Vertrauen

durch Gottes Kraft gestärkt auf's Neue zu einer festen, gewissen Zuversicht der Gnade Gottes, ihres Kindesstandes und ihres Heiles übergeht und sich emporhebt. — Und wie ihr Glaube, so ist auch ihre Liebe nur zu oft matt, schwach und krank, mit Selbstsucht vermischt, und wie ein kleines Fünklein bis zum Erlöschen gedrückt von der irdischen Lust und Weltliebe. Da vermögen sie Nichts in sich zu erblicken von Gerechtigkeit und neuem Leben, sie sehen nur Sünde und Tod. Da beginnt das Seufzen und Klagen und das Kämpfen und Ringen im Gebete. Solche Erfahrungen haben alle Heiligen Gottes, auch die größten Glaubenshelden, machen müssen, ja selbst ein Apostel Paulus, welcher Röm. 7, 14 bezeugt, daß das Gesetz geistlich, er aber fleischlich, unter die Sünde verkauft sei, und nach der Schilderung des schweren Streites zwischen Fleisch und Geist V. 24 ausruft: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? So klagt in dem Liede „O Durchbrecher aller Bande," die ganze Gemeinde der Gläubigen: „Schau doch aber unsere Ketten, da wir mit der Creatur seufzen, ringen, schreien, beten um Erlösung von Natur. — Denn die Last treibt uns zu rufen; alle schreien wir dich an: Zeig doch nur die ersten Stufen der gebrochnen Freiheitsbahn!" Aber der Geist behält zuletzt die Oberhand, und trotz aller Gebrechlichkeit setzen sie doch immer wieder mit demselben Apostel Paulus hinzu: „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum." 1 Cor. 15, 57. Und: „So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind. Denn das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich frei gemacht und macht mich immer wieder frei von dem

Gesetz der Sünde und des Todes." Röm. 8, 1. 2. Und so kreuzigen sie, als die da Christo angehören, fortwährend ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden Gal. 5, 24., und schreiten fort von Sieg zu Sieg, und wachsen, wenn auch ihnen selbst unbewußt und unbemerkt, im Glauben, und nehmen zu in der Liebe zum Herrn, ihrem Gott und Heiland und Erlöser. Darum hat die Welt dennoch keinen Grund, die Kinder Gottes, wenn sie ihre Schwachheit wahrnimmt, zu verspotten, und sie höhnend zu fragen: „Wo ist nun euer Gott und eure Gotteskindschaft?" Psalm 42, V. 11.

Endlich aber sind auch die Kinder Gottes unterworfen den Leiden dieser Zeit, ja wohl mehr noch, als die Kinder der Welt, die namentlich Nichts wissen von jenen inneren Leiden des Glaubenskampfes, vielmehr inzwischen leben lustig und in Freuden. Aber auch was die äußeren Leiden betrifft, gilt von den Kindern Gottes: „Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er; er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt." Hebr. 12, 6. Diese Leiden fühlen die Kinder Gottes wohl, denn auch sie haben Fleisch und Blut, und wissen und erfahren, daß Leiden wehe thun; darum rufen sie zum Herrn um Errettung. Er aber verzieht oft lange mit seiner Hülfe, so daß sie leicht den Muth sinken lassen, und meinen, sie seien von Gott verstoßen. So wankt und schwankt nicht nur ihr Glaube und ihre Liebe, sondern auch ihre Hoffnung. Bald aber richtet der Herr sie wieder auf durch sein Wort, indem er sie lehrt, daß solche Trübsale ihnen gut, heilsam und nothwendig, und daß sie nicht Anzeichen seines Zornes, sondern seiner züchtigenden und väterlich erziehenden Liebe sind, Hebr. 12, 7 ff., so daß sie

dieselben nicht entbehren können zu ihrer Läuterung und Reinigung, und zur Prüfung und Bewährung ihres Glaubens, auf daß derselbe rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewähret wird, 1. Petr. 1, 7. Darum lernen sie denn zuletzt sich ergeben in Gottes Willen; und wenn sie auch wie Lazarus arm und krank und verlassen liegen müssen vor den Thüren der Reichen, und die Herrlichkeit der Welt anschauen, an der sie keinen Theil haben; so wissen sie doch, daß wenn sie sterben, die Engel ihre Seele tragen in Abrahams Schooß. Luc. 16, 22. So dient grade die Trübsal, die erst ihre Hoffnung niederschlagen wollte, dazu, ihre Hoffnung aufzurichten und zu stärken, und sie lernen allmählig verstehen und bejahen das Wort des Apostels Röm. 5, 3 ff.: „Wir rühmen uns auch der Trübsale: dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet; Geduld aber bringet Erfahrung; Erfahrung aber bringet Hoffnung; Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden;" und sprechen mit demselben Apostel: „Ob auch unser äußerlicher Mensch verweset, so wird doch der innerliche von Tage zu Tage erneuert." 2. Cor. 4, 16. So nehmen sie die Geduld Hiobs sich zum Vorbilde, und schauen das Ende des Herrn mit ihm an, denn der Herr ist barmherzig und ein Erbarmer. Jac. 5, 11. Ja sie erfahren mit dem Apostel Paulus, daß der Herr ihre Kraft ist in ihrer Schwachheit. Denn dreimal hatte Paulus dem Herrn, der ihm einen Pfahl ins Fleisch gegeben hatte, nämlich des Satans Engel, der ihn mit Fäusten schlug, gefleht, daß er von ihm weiche, und der Herr hatte zu ihm gesagt: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen

mächtig." 2. Cor. 12, 7 ff. Sie tragen den kostbaren Schatz in gebrechlichen Gefäßen, und ihr Stand der Kindschaft, wenn auch in den Augen der Welt ein Stand der Schwachheit und Ohnmacht, ist und bleibt dennoch, geistlich betrachtet, ein Stand der Kraft, der Macht und Herrlichkeit, und es gilt von ihnen: „Es glänzet der Christen inwendiges Leben, obgleich sie von außen die Sonne verbrannt: was ihnen der König des Himmels gegeben, ist keinem, als ihnen nur selber bekannt. — Sie wandeln auf Erden und leben im Himmel; sie bleiben ohnmächtig und schützen die Welt; sie schmecken den Frieden bei allem Getümmel; sie kriegen die Ärmsten, was ihnen gefällt. Sie stehen in Leiden, sie bleiben in Freuden; sie scheinen ertödtet den äußeren Sinnen, und führen das Leben des Glaubens von innen."

Ihr Stand der Niedrigkeit, in dem sie ihrem Herrn gleichförmig werden, ist doch zugleich ein Stand der inwendigen Hoheit und Herrlichkeit.

Einmal aber muß das Inwendige sich auch nach außen kehren und das Verborgene sich enthüllen. Der Flor der Anfechtungen und Leiden, welcher die Herrlichkeit ihres Kindschaftsstandes noch umhüllt und verdunkelt, muß endlich hinweggezogen werden. Das geschieht am Tage der Erscheinung des Herrn, wo auch ihre Kindschaft erscheinen und sich vollenden wird. „Meine Lieben," fährt Johannes in seinem ersten Briefe 3, 2. fort, „wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist." Dann wird der Glaube über-

gehen in's Schauen, der Kindschaftsstand der Gläubigen offenbar werden in Herrlichkeit und nach Leib und Seele sich vollenden. Bis dahin sehnen sie sich noch mit Paulus Röm. 8, 23 f. nach der Kindschaft, d. i. nach der Offenbarmachung und Vollendung ihres Kindschaftsstandes, und warten auf ihres Leibes Erlösung, nämlich vom Tode und von der Knechtschaft der Leiden und der Vergänglichkeit; denn sie sind wohl schon selig, doch erst in der Hoffnung. Dann aber, wenn sie als die geliebten und verherrlichten Gotteskinder dastehen werden vor aller Welt, dann wird in seine letzte und vollkommene Erfüllung gehen das Wort, das geschrieben steht: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen, und tragen edlen Samen, und kommen mit Freuden, und bringen ihre Garben." Psalm 126, V. 5 und 6. Und diese Herrlichkeit zu schauen, ward dem Johannes gegeben; denn Offenb. 7, 9 ff. sieht er eine große Schaar, angethan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen tragend, und er vernahm eine Stimme, die sprach zu ihm: „Diese sind es, die gekommen sind aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen, und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes. Sie wird nicht mehr hungern noch dürsten; es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne, oder irgend eine Hitze. Denn das Lamm wird sie weiden, und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen; und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen." Ja, Gott wird abwischen im Reich der Herrlichkeit alle Thränen von den Augen seiner Kinder, die sie hier im Reich der Gnade, welches noch ein Kreuzreich ist, geweinet haben. Amen.

Gottes Kinder säen zwar traurig und mit Thränen, aber

endlich bringt das Jahr, wonach sie sich sehnen; denn es kommt die Erntezeit, da sie Garben machen: da wird all ihr Gram und Leid lauter Freud und Lachen.

Achter Vortrag.

Die Fleischwerdung der Wortes und die Herrlichkeit des im Fleische Erschienenen.

In der dritten Strophe V. 14—18 sagt der Apostel nunmehr bestimmt und ausdrücklich, wie das Wort, in welchem das Leben war, das Licht der Menschen geworden ist, nämlich durch Fleischwerdung; er beschreibt die Herrlichkeit des im Fleische erschienenen Wortes, und endlich anknüpfend an den Schluß der zweiten Strophe bezeichnet er noch näher die Wirkungen, welche von ihm auf seine Gläubigen ausgegangen sind.

V. 14. Und das Wort ward Fleisch. Hiermit nimmt unser Evangelist offenbar einen neuen Ansatz. Die Bezeichnung „Wort" hatte er seit der ersten Strophe nicht wieder gebraucht; in der zweiten Strophe hatte er den Sohn Gottes „das Licht" genannt; hier aber in der dritten Strophe nennt er ihn wieder „das Wort", weil er nunmehr sagen will, in welcher Weise das Wort das Licht der Menschen geworden ist: so daß wir also den Satz: „Und das Wort ward Fleisch," auch umsetzen und umschreiben können: „Und zwar ist das Wort, in welchem das Leben war, durch seine Fleischwerdung das Licht oder das Heil der Menschen geworden." — Daß das Licht in

die Welt gekommen sei, als der Schöpfer zu seinem Geschöpfe, als der Bundesgott zu seinem Bundesvolke, hatte der Apostel schon gesagt; dies war aber auch schon vor der Fleischwerdung des Wortes geschehen in allen den Offenbarungsthaten und Offenbarungsworten, durch welche der Sohn Gottes sein Volk Israel während der ganzen Zeit des A. B. heimgesucht hatte. Ja auch persönlich war er als „der Engel des Herrn" vor seiner Menschwerdung zu den Seinen gekommen: so hatte er bei Abraham geherbergt, mit Jacob gerungen, und war auch später noch öfter aufgetreten. Indeß das war nur eine vorübergehende menschliche Erscheinungsform, die er annahm, um sich eben den Menschen sichtbar zu machen; es war wohl ein Vorspiel und eine Weissagung seiner wahrhaftigen Menschwerdung, aber noch nicht diese selber. Nunmehr aber war er nicht mehr blos in vorübergehender menschlicher Scheingestalt, sondern in wahrhaftiger und wirklicher Menschennatur erschienen, nicht, um wieder zu verschwinden, sondern um bleibend unter uns, seinen Brüdern, Wohnung zu machen. „Und das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns." Hiermit war das Ziel aller Offenbarungen Gottes erreicht, das war die Spitze, die Vollendung und der Abschluß derselben, indem nunmehr die Menschheit selber die unmittelbare und vollkommene Offenbarungsstätte der Gottheit geworden war.

Wenn Johannes sagt: „Und das Wort ward Fleisch," so meint er damit nicht etwa, daß das Wort nur unser Fleisch und Blut, nur einen menschlichen Leib an sich genommen habe; vielmehr gilt dieser Ausdruck sachlich gleich dem: „Gott ward Mensch." Fleisch bezeichnet hier, wie öfter in der

Schrift, den ganzen Menschen nach Leib und Seele. In diesem Sinne heißt es Ps. 65, 3: Du erhörest Gebet, darum kommt alles Fleisch zu dir, und Ps. 145, 21: Alles Fleisch lobe seinen heiligen Namen immer und ewiglich. So auch hier. Indem das Wort Fleisch ward, nahm es unsere ganze Menschennatur nach Seele und Leib an. Der Ausdruck „Fleisch" dient aber zur Bezeichnung der unterschiedlichen und charakteristischen Eigenthümlichkeit des Menschen. Es soll damit ausgesagt sein, daß der Mensch nicht etwa wie Gott, oder die Engel, von denen es Hebr. 1, 14. heißt: Sind sie nicht allzumal dienstbare Geister? ein reiner Geist, sondern als geist-leibliche Persönlichkeit erschaffen sei, und daß eben in dieser seiner Leiblichkeit das menschliche Wesen sichtbar und greifbar erscheint. Dieser so zu sagen handgreifliche Ausdruck: „Und das Wort ward Fleisch," steht zugleich im Gegensatze zu jener Irrlehre, die wir schon in unserem zweiten Vortrage gekennzeichnet haben, wonach der Sohn Gottes nicht wahrhaftig und wirklich Mensch geworden, sondern in Jesu nur eine vorübergehende Erscheinungsform oder auch eine bloße Scheingestalt angenommen haben sollte.

„Fleisch" hat aber in der Schrift noch eine besondere Nebenbedeutung. Es bezeichnet nicht blos die Menschennatur, wie sie aus Gottes Schöpferhand hervorgegangen ist, sondern auch die Menschennatur, wie sie seit Adams Fall geworden und gegenwärtig beschaffen ist. Namentlich drückt es die Schwäche, Gebrechlichkeit, Hinfälligkeit und Sterblichkeit unserer Menschennatur aus, und das wiederum in sehr bezeichnender Weise, insofern grade in unserer Leiblichkeit diese Schwäche u. s. f. un-

mittelbar in die Erscheinung tritt. So sagt schon der Prophet Jesaias 40, 6 ff. und ihm nach der Apostel Petrus in seinem ersten Briefe 1, 24 f.: „Alles Fleisch ist wie Gras, (d. i. hinfällig und vergänglich,) und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret, und die Blume abgefallen; aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit." Diese Nebenbedeutung der Schwäche und Hinfälligkeit, welche der Sohn Gottes mit der Annahme unserer Menschennatur über sich genommen hat, herrscht allerdings auch hier, wenn Johannes sagt: „Und das Wort ward Fleisch." Denn obgleich unser Evangelium uns vorherrschend den Sohn Gottes in Herrlichkeit vorführt, so doch auch, wie wir schon in unserem ersten Vortrage gesehen haben, des Menschen Sohn in Niedrigkeit. Auch in unserem Evangelium schauen wir den Herrn trotz seiner göttlichen Hoheit als das fleischgewordene Wort, als den Menschen in Schwachheit und Verfolgung, in Leiden und Tod. Demnach liegt in dem: „Und das Wort ward Fleisch," die Tiefe der göttlichen Herablassung ausgedrückt, und wie einerseits die Wahrhaftigkeit und Wirklichkeit seiner Menschennatur dadurch stark bezeichnet ist, so wird zugleich angedeutet, daß er diese Menschennatur nicht in ihrer ursprünglichen Kraft, sondern in ihrer gegenwärtigen Gebrechlichkeit angenommen habe. „In unser armes Fleisch und Blut verkleidet sich das ewge Gut." Nunmehr erkennen wir auch erst recht, wie entsprechend der Ausdruck: „Und das Wort ward Fleisch," gewählt ist, viel entsprechender, als: „das Wort ward Mensch," weil darin eben die Schwachheit seiner Natur nicht in gleicher Weise unmittelbar ausgesagt worden wäre. Auch bilden wohl Gott und Mensch

einen Gegensatz, nicht aber Wort und Mensch, wohl aber Wort und Fleisch, wie schon die angeführte Stelle aus dem Propheten Jesaias und dem ersten Petribriefe zeigt, in der, dem Fleische, welches hinfällig ist, wie Gras, das Wort Gottes, welches ewiglich bleibet, entgegengestellt wird. Hier nun sagt unser Apostel, daß dieser Gegensatz durch die Menschwerdung Gottes aufgehoben sei, indem das Wort, nämlich das persönliche, ewige und unvergängliche Wort, sich so tief herabgelassen hat, daß es selber Fleisch geworden ist, daß es eingetreten ist in die Zeit, und unsere Endlichkeit, Hinfälligkeit und Vergänglichkeit über sich genommen hat.

„Fleisch" hat nun aber in der Schrift noch eine weitere Nebenbedeutung. Es bezeichnet unsere Menschennatur in ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit auch nach der Seite ihrer Sündhaftigkeit und Verderbtheit hin. In diesem Sinne von „sündlicher, verderbter Menschennatur" wird „Fleisch" namentlich da gebraucht, wo „Geist" im Gegensatze dazu steht. So in unserem Evangelium 3, 6., wo der Herr das Erzeugniß der fleischlichen Geburt als „Fleisch", das der geistlichen Geburt als „Geist" bezeichnet. Eben so stellt der Apostel Paulus Gal. 5, 19 ff. den Werken des Fleisches die Frucht des Geistes gegenüber, und zählt zu jenen nicht blos die sinnlichen Lüste, sondern auch die verderbten Regungen der Seele, wie Abgötterei, Feindschaft, Neid, Zorn, Haß und dergleichen. Ja Col. 2, 18 rechnet er zum Fleische sogar auch die hoffärtigen Scheintugenden, durch welche der Mensch sich ein Verdienst erwerben zu können meint, indem er einen hochmüthigen Asceten, der in selbsterwählter Geistlichkeit des Leibes nicht verschont, einen Menschen nennt,

der ohne Ursach aufgeblasen ist in seinem fleischlichen Sinn. „Fleisch“ hat demnach nicht nur die mitleidige Nebenbedeutung der Schwäche, Gebrechlichkeit und Sterblichkeit, sondern auch die tadelnde, verächtliche, strafende Nebenbedeutung der Sündhaftigkeit und Verderblichkeit, und zwar aus dem Grunde, weil Alles, was gegenwärtig von dem der Sünde anheimgefallenen, von Gott und seinem Geiste entblößten Menschen geschieht, Alles was er ist und thut, der Sphäre der Endlichkeit, der Eitelkeit, der Hinfälligkeit und Nichtigkeit, d. i. der Sphäre des Fleisches, angehört. Diese tadelnde Nebenbedeutung herrscht nun an unserer Stelle nicht. Denn der Sohn Gottes konnte zwar in seiner herablassenden Liebe unsere Schwachheit und Niedrigkeit über sich nehmen, niemals aber Gemeinschaft haben mit der Sünde, wie ja auch Johannes sogleich fortfährt: „und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ Diese seine Sündlosigkeit bezeugt auch der Herr in unserem Evangelium selber, wenn er 8, 46. seine Widersacher frägt: Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen? Dasselbe bezeugen auch alle Apostel. So sagt Johannes in seinem ersten Briefe 3, 5: Ihr wisset, daß er erschienen ist, auf daß er unsere Sünden wegnehme, und ist keine Sünde in ihm; Paulus 2. Cor. 5, 21: Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt; Hebr. 4, 15: Wir haben einen Hohenpriester, der versucht ist allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde, 7, 26: Denn einen solchen Hohenpriester sollten wir haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den

Sündern abgesondert, und höher, denn der Himmel ist; und Petrus in seinem ersten Briefe 2, 22: Welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden; vgl. schon Jes. 53, 9. Der Sohn Gottes hat zwar unser gebrechliches, aber nicht unser sündhaftes, sondern unser durch den heiligen Geist von der Sünde gereinigtes und geheiligtes Fleisch angenommen. Darum zeugt die Schrift und bekennen wir in unserem apostolischen Glaubensbekenntniß, daß er empfangen sei von dem heiligen Geiste, und nicht von dem sündhaften Willen des Fleisches oder eines Mannes, wie am Schlusse der vorigen Strophe von dem natürlichen Menschen ausgesagt war, sondern von der heiligen, keuschen Jungfrau Maria geboren sei. Nicht im sündlichen Fleische, wohl aber, wie es Röm. 8, 3. heißt, „in der Gestalt oder Ähnlichkeit des sündlichen Fleisches" ist er erschienen, und zwar grade dadurch, daß er in unserem gebrechlichen, sterblichen Fleische erschienen ist. Denn diese Gebrechlichkeit und Sterblichkeit ist bei uns die Strafe unserer Sünde, und indem er unsere Gebrechlichkeit und Sterblichkeit über sich nahm, trat er stellvertretend ein in die Strafe unserer Sünde, stellte er sich in dem von ihm erduldeten Missethätertode als Sünder dar, erschien er in der Gestalt oder Ähnlichkeit unserer sündhaften Menschennatur. Denn Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht.

Wir sehen also, daß in dem Satze „das Wort ward Fleisch" nicht bloß die Menschwerdung des Sohnes Gottes, sondern zugleich der Zweck seiner Menschwerdung ausgesagt ist, und wir können daher diesen Satz auch umsetzen in den andern: „Der Sohn Gottes ward Mensch, um durch Leiden und

Sterben unser Versöhner zu werden." Und daß dies wirklich der Zweck seiner Menschwerdung, der Annahme unseres gebrechlichen Fleisches war, sagt wiederum der Herr selber in unserem Evangelium an der schon angeführten Stelle des sechsten Kapitels, wo er sich das wahrhaftige, vom Himmel gekommene Lebensbrod nennt, welches er eben dadurch werden würde, daß er sein Fleisch geben werde für das Leben der Welt. Desgleichen bezeugt der Hebräerbrief 2, 14 f., daß er unseres Fleisches und Blutes zu dem Zwecke theilhaftig geworden sei, um durch seinen erlösenden Tod dem die Macht zu nehmen, der des Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel. Denn durch Hingabe seines Fleisches in den Tod hat er uns vom Tode und damit zugleich vom Teufel erlöset, weil der Teufel, welcher der Verkläger heißt, die Menschen, obgleich er sie selbst in die Sünde gestürzt hat, dennoch vor Gott verklagt, und sein Recht an ihnen geltend zu machen sucht, um sie in den Banden des Todes zu halten. Ist nun aber durch den Tod des Herrn unser Tod aufgehoben, so sind wir dem Gerichte entnommen und damit der Gewalt des Teufels, der der Scherge des Gerichtes ist. Darum bekennt unser Katechismus im zweiten Glaubensartikel: „Ich glaube, daß Jesus Christus wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels." — Luther erzählt in seinen Predigten über unser Evangelium zu unserer Stelle eine sinnreiche Legende, daß nämlich auf eine Zeit, da dies Evangelium Johannis von vorne her: Im Anfang

war das Wort, gelesen ward, der Teufel unbewegt dabei gestanden und zugehört habe, bis auf das Wort: Und das Wort ist Fleisch worden, da sei er verschwunden. Ja, „Ein Wörtlein kann ihn fällen," und dies Wörtlein ist eben das Wort: „Und das Wort ward Fleisch," in welchem der Sieg der Gläubigen über den Teufel enthalten ist. Ähnlich ist die Legende vom heiligen Christophorus, der nur dem Stärksten dienen wollte und sich darum dem Teufel ergab; als er aber sah, daß dieser vor dem Kreuze floh, da ergab er sich dem Gekreuzigten. Ja, Christus ist stärker als der Teufel, und hat uns als der Stärkere der Gewalt des Starken entrissen, worauf er selber hinweist, wenn er Matth. 12, 29. frägt: Oder wie kann jemand in eines Starken Haus gehen, und ihm seinen Hausrath rauben; es sei denn, daß er zuvor den Starken binde, und alsdann ihm sein Haus beraube? — Darum liegt in diesem Worte: „Und das Wort ward Fleisch," all' unser Heil und all' unser Trost, und Luther sagt, daß es wohl billig und recht wäre, daß man, wie vorzeiten, diese Worte mit langen Noten sänge, und dabei alles Volk niederkniete, den Hut abzöge, und mit fröhlichem Herzen hörte, daß die göttliche Majestät sich so tief heruntergelassen, daß sie uns armen Menschen gleich geworden ist, und Gott für seine unaussprechliche Gnade und Barmherzigkeit dankete, daß die Gottheit selbst ist Fleisch geworden. Denn wer könne das genugsam ausreden.

Indem nun der Apostel in dem Ausspruche: „das Wort ward Fleisch," nicht bloß die Menschwerdung des Sohnes Gottes, sondern auch den Zweck derselben, nämlich unsere Versöhnung, aussagt, so ist darin zugleich die Nothwendigkeit

der Menschwerdung Gottes, wenn anders uns geholfen werden sollte, enthalten. Denn der Größe unserer Schuld muß auch die Größe des Lösegeldes entsprechen. Wie nun die Sünde nichts Anderes ist, als ein Sichvergreifen an der unendlichen Majestät Gottes, so hat sie eine unendliche Schuld begründet, welche nur aufgehoben werden kann durch eine unendliche Sühne. Diese unendliche Sühne konnte aber nur der unendliche Gott selber leisten. Darum konnte kein bloßer Mensch, auch kein Heiliger, auch kein mit Gott in der innigsten und vollkommensten Weise verbundener Mensch, das unendlich werthvolle Lösegeld, das vollgültige Opfer der Versöhnung darbringen; denn auch von einem solchen Menschen würde es immer noch geheißen haben: „Kann doch ein Bruder niemand erlösen, noch Gott jemand versöhnen; denn es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen, daß er es muß lassen anstehen ewiglich.“ Ps. 49, 8 f. Kein Mensch, kein Engel, keine erschaffene endliche Creatur vermochte die unendliche Sühne darzubringen, sondern nur Gott selber. Weil es aber eines Sühnopfers bedurfte, darum mußte Gott Mensch werden, denn Gott konnte nur als Mensch sterben und sühnen. Nur Blut, und zwar nur das Blut des Sohnes Gottes konnte uns rein machen von aller Sünde, 1. Joh. 1, 7. Wollte Gottes Liebe und Erbarmen uns aus dem Falle aufrichten und unsere Sündenschuld erlassen, so mußte die Menschwerdung Gottes geschehen zum Zwecke der Versöhnung. Darum ist nun eben der Sohn Gottes selber Mensch geworden; er hat sich nicht nur mit einem von einem Elternpaare erzeugten und geborenen Menschen, der schon eine in sich geschlossene Persönlichkeit gewesen wäre, verbunden, sondern er hat die Menschen-

natur in die Einheit seiner ewigen, göttlichen Person, die er, der Sohn Gottes, selber ist, aufgenommen. Auch hieraus erkennen wir wieder, warum der Sohn Gottes geboren werden mußte von der Jungfrau, damit „Gott und die Menschheit in Einem vereinet" würde.

So ist also nunmehr Gott und Mensch nur Einer, der Sohn der Maria ist selber der Sohn des Allerhöchsten; der Sohn Gottes ist selber des Menschen Sohn, und des Menschen Sohn ist selber Gottes Sohn. Nicht steht der Menschensohn und der Gottessohn einander gegenüber, wie ein Ich und Du, sondern es ist nur ein und dasselbige Ich; weshalb auch der Herr sich niemals als Mensch dem Sohne Gottes, sondern nur dem Vater gegenüberstellt, und sich selber den Sohn Gottes nennt; und wenn er, der Sohn Gottes, sich den Menschensohn nennt, so geschieht es, um auf das Wunder seiner Menschwerdung hinzuweisen, als wollte er sagen: „Ich, der ich als Menschensohn hier vor euch stehe, bin eben als solcher das Wunder aller Wunder, nämlich der Mensch gewordene Sohn Gottes." Dies Geheimniß des Gottmenschen hat nun die Kirche in dem Satze ausgesprochen, daß in Christo anzuerkennen sei die persönliche Einheit göttlicher und menschlicher Natur, oder Eine Person in zwei Naturen, wie in dem dreieinigen Gotte Ein Wesen in drei Personen; und die Lehrer unserer Kirche haben mit Recht gesagt, daß nächst dem Mysterium der heiligen Dreieinigkeit es kein größeres Mysterium im Himmel und auf Erden gebe, als das Mysterium des Gottmenschen; wie schon der Apostel Paulus ihnen zuvor gesagt hat 1. Tim. 3, 16: Kündlich groß ist das gottselige Geheimniß, oder: Anerkannter Maßen groß ist das

Geheimniß der Gottseligkeit d. i. der christlichen Frömmigkeit oder des Glaubens der Christenheit: Gott ist geoffenbaret im Fleisch.

Ein Geheimniß ist der Gottmensch, weil er eben eine einzigartige und unvergleichliche Erscheinung ist, die jedem rein irdischen Maßstabe unmeßbar ist. Diejenigen nun, welche dieses Geheimniß der Menschwerdung Gottes wegen seiner Einzigartigkeit und Unvergleichlichkeit läugnen, sind Thoren, die eine gewisse Gottesthat bloß darum bestreiten, weil sie über das Maß der gewöhnlichen Erfahrung und des endlichen Menschenverstandes, der auf das Begreifen der irdischen Erscheinungen und Gesetze beschränkt ist, weit hinausgreift. Gewiß verbürgt ist aber diese Gottesthat, weil eben so objectiv vom Worte Gottes bezeugt, als subjectiv der eigenen Erfahrung der Gläubigen versiegelt. Denn wer einmal niedergedrückt von der Last seiner Sünden um Vergebung geschrieen hat, wird, wenn ihm die Menschwerdung Gottes und der Tod des Gottmenschen zur Versöhnung seiner Schuld verkündiget wird, nicht erst mäkeln, schwanken und zweifeln, sondern jubelnd mit beiden Händen zugreifen, und lobpreisend den Frieden, den Trost und die Kraft solchen Glaubens erfahren. Die Läugnung der Menschwerdung Gottes ruht auf der Läugnung der Versöhnung, die Läugnung der Versöhnung ruht auf der Läugnung der Sünde, die Läugnung der Sünde aber wurzelt in dem Mangel an Sündenerkenntniß, in der hoffärtigen Selbstgerechtigkeit des Menschen, in der er durch seine eigenen Werke vor Gott gerecht zu werden vermeint. Daher ist der Mensch vor Gott nicht entschuldigt, wenn er nicht an das Geheimniß des Gottmenschen, des Ver-

söhners, glaubt, vielmehr verlangt der Herr unbedingten Glaubensgehorsam und demüthige Unterwerfung unter sein Wort und Zeugniß. Denn die menschliche Vernunft soll Gottes Wort und die gewissen Thaten Gottes nicht nach sich richten, vielmehr soll sie sich selber nach dem Worte Gottes und den gewissen Thatsachen seiner Offenbarung richten.

So nothwendig nun aber auch die Menschwerdung Gottes und die Dahingabe des Gottmenschen in den Tod zu unserer Versöhnung war, so war doch Beides zugleich eine schlechthin freie That der Liebe und Herablassung des Sohnes Gottes, zu der er weder gezwungen, noch verpflichtet war. Darum sagt der Herr K. 10, V. 18. unseres Evangeliums, nachdem er sich den guten Hirten genannt, der sein Leben lasse für die Schafe: Niemand nimmt mein Leben von mir, sondern ich lasse es von mir selber. Ich habe es Macht zu lassen, und habe es Macht, wieder zu nehmen. In der That ist er ja nicht, wie wir, die Sünder, zur Strafe seiner eigenen Sünde, unwillkührlich und zwangsweise dem Leiden und dem Tode unterstellt worden, sondern als der allmächtige Sohn Gottes hat er stellvertretend es freiwillig über sich genommen. Dies nun mußte und sollte zur Erscheinung und Darstellung kommen, daß er nicht um seinet-, sondern um unserer Sünde willen leide, daß er kein gewöhnlicher Mensch, sondern Gottes Sohn, unser Heiland und Versöhner sei. Darum, damit er nicht verkannt, sondern erkannt und geglaubt würde als der Mensch gewordene Sohn Gottes, als das Wort Gottes, welches Fleisch geworden, als der allmächtige Gott und Versöhner inmitten seiner Ohnmacht und Schwachheit, mußte er auch in seiner Niedrigkeit seine Hoheit und in

seiner Knechtsgestalt seine Gottesherrlichkeit kund thun und offenbaren. Deshalb nun sagt Johannes weiter:

„Und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ Diese Herrlichkeit hat er nun zunächst kund gethan und offenbart in seinen Wundern. Gleich von seinem ersten Wunder auf der Hochzeit zu Cana sagt unser Evangelist 2, 11., er habe dadurch seine Herrlichkeit offenbart, und von seinem letzten Wunder, der Auferweckung des Lazarus, sagt der Herr selber 11, 4. 40., daß es geschehe zur Kundmachung der Herrlichkeit Gottes und seines Sohnes. Und endlich sagt Johannes 12, 41. im Rückblicke auf alle Wunder Jesu, daß schon Jesaias in ihnen seine Herrlichkeit geschaut habe. Wie er auf der Hochzeit zu Cana sich als den Schöpfergott offenbarte, der, wie er alljährlich das Wunder der Verwandlung des Wassers in Wein vermittelst des natürlichen Weinstockes vollbringt, auch mit Einem Schlage dieses Wunder vollbringen kann: so offenbarte er sich am Grabe des Lazarus als der Erlösergott, der da gekommen war den Tod, die Strafe der Sünde, aufzuheben, und Gerechtigkeit und Leben wiederzubringen, weshalb er sich auch selber die Auferstehung und das Leben nennt, und sich durch die Auferweckung des Lazarus sogleich als solches bewährt. — Der jüdische Philosoph Spinoza sagte einmal, wenn er dieses Wunder der Auferweckung des Lazarus glauben könnte, so würde er das ganze Evangelium glauben, so würde er also ein gläubiger Christ werden. Spinoza wußte, was er wollte und sagte; denn er glaubte keinen persönlichen, lebendigen Schöpfergott, sondern nur eine unper-

sönliche, starre und todte Grundkraft der Welt, die in den Kräften und Gesetzen des Universums erscheint und an dieselben gebunden und gekettet ist, also nicht allmächtig in dieselben eingreifen und über dieselben übergreifen kann. Wenn hingegen heutzutage inmitten der Christenheit solche, die da vorgeben, einen persönlichen, lebendigen Schöpfergott zu glauben, dennoch die Möglichkeit des Wunders bestreiten: so wissen sie nicht, was sie wollen, noch was sie sagen und setzen. Denn der Gott, welcher ihrem eigenen Zugeständnisse nach das größte aller Wunder, die Weltschöpfung, vollbracht hat, und dasselbe noch täglich in der Welterhaltung fortsetzt, der soll nicht die verhältnißmäßig geringeren Wunder haben vollbringen können, von denen die Schrift berichtet. Andere bestreiten deshalb auch nicht die Möglichkeit, sondern sie bestreiten nur die Wirklichkeit der Wunder, weil sie nämlich ihre Nothwendigkeit bestreiten. Sie erklären dieselben für unnöthig und unnütz, da Gott die Welt von Anfang an vollkommen erschaffen habe, weshalb es der Nachbesserung und so zu sagen der nachträglichen Ausflickung der Welt durch Wunder, als wäre sie das mißrathene Kunstwerk eines Stümpers, schlechterdings nicht bedürfe. Diese meinen also Gott noch eine Ehre anzuthun mit ihrer Wunderläugnung. Wahr ist es nun, die Schrift selber sagt 1 Mos. 1, 31., daß Gott gleich nach der Schöpfung angesehen habe alles, was er gemacht hatte, und es sehr gut befunden habe. Sie berichtet aber auch bald darauf, vgl. 1 Mos. K. 3., daß durch des Menschen Schuld die Welt nicht vollkommen geblieben, daß vielmehr durch seinen Abfall von Gott Sünde und Tod in die Welt gekommen und dadurch die ursprüngliche Herr-

lichkeit der Schöpfung zerstört worden sei. Darum bedarf es allerdings einer Ausbesserung des Risses, einer Wiederherstellung der ursprünglichen Schöpfungsordnung, es bedarf des Wunders der Wiederherstellung oder der Erlösung der von Gott abgefallenen Welt und Creatur. Die Läugnung der Nothwendigkeit und der Wirklichkeit des Wunders ist also so viel als Läugnung des Wunders der Erlösung, welche in der Einbildung ruht, die Welt und der Mensch seien noch so vollkommen, wie sie aus der Hand Gottes hervorgegangen sind. Wer hingegen die beiden Grundwunder Gottes, das Wunder der Schöpfung und Erhaltung und das Wunder der Erlösung glaubt, der glaubt damit von selbst auch alle andern Wunder, welche die Schrift berichtet. Denn diese sollten Gott nur bezeugen theils dem Unglauben der Menschen gegenüber als den wahrhaftigen Schöpfer- und Erhaltergott, der als solcher nicht knechtisch gebunden sei an die Kräfte und Gesetze der durch seine freie Allmacht hervorgebrachten Welt, in welchem Sinne das bekannte Wort seine Anwendung findet: „Der Wunder größtes ist, daß wir alle Tage Wunder sehen (nämlich die Wunder der Schöpfung und Erhaltung), und doch nicht Wunder (nämlich die Wunder der Offenbarung) glauben." Theils aber bezeugen die von der Schrift berichteten Wunder den Schöpfer- und Erhaltergott der Sünde gegenüber auch als den Richter-, vor allen Dingen aber als den Erlösergott, als welcher er schon im A. B. verheißen war, und in der Menschwerdung des Sohnes Gottes erschienen ist. Auch alle Wunder des Herrn nun während seines Wandelns auf Erden, wie diejenigen, welche seine Apostel nach seiner Himmelfahrt in seiner Kraft verrichteten, tragen diesen

Charakter, indem sie den Sohn Gottes als den Schöpfer- und Erlösergott bezeugen, der weil er gekommen ist, Sünde und Tod aufzuheben, auch gleichsam schon im Vorspiele alle Schäden gut macht und alle Krankheiten heilet. Das Grundwunder der Erlösung selber aber, dem alle übrigen Wunder so zu sagen nur präludiren und postludiren, hat er durch seine Menschwerdung, seinen Versöhnungstod und seine Auferstehung, wodurch er eben Sünde und Tod überwunden, Gerechtigkeit und Leben wiedergebracht hat, vollzogen. Darum werden auch die Wunder in der Schrift Zeichen genannt; sie sind Zeichen, welche Gottes Schöpfer- und Erlösermacht bekunden und bezeugen; sie sind Ausflüsse und Abbildungen, Vorklänge und Nachklänge, gleichsam vorwärts und rückwärts gekehrte Weissagungen der beiden Grundwunder der Schöpfung und der Erlösung. Daher beruft auch Christus selber sich wiederholt auf seine Wunder als Offenbarungen seiner Herrlichkeit, seiner Gottessohnschaft, als Zeichen dafür, daß er der Schöpfer- und der Erlösergott ist. „Thue ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht," spricht er in unserem Evangelium 10, 37 f. zu den Juden, die da behauptet hatten, er lästere Gott, darum daß er sagte, er sei Gottes Sohn. „Thue ich sie aber, glaubet doch den Werken wollt ihr mir nicht glauben, auf daß ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir ist, und Ich in ihm."

Doch nicht nur in seinen Wundern, sondern auch in seinen Worten offenbarte er seine Herrlichkeit; denn seine Worte waren Selbstzeugnisse von seiner Person und von seinem Werke. In ihnen kehrte er seine inwendige Herrlichkeit nach außen hervor, und ließ sie in menschlichen Worten, in denen er sie zur

Darstellung brachte, schauen und vernehmen. Diese seine Worte waren als Worte des Sohnes Gottes, des ewigen Gottesoffenbarers, ebensowohl Worte voll Gotteshoheit und Majestät, als Worte voll Gnade, Huld und Freundlichkeit. Daher der gewaltige Eindruck, welchen sie, nicht nur, wie wir schon gesehen haben, nach dem Berichte unseres Evangeliums auf Petrus und sämmtliche Apostel, auf Nicodemus und die Sichemiten und auf Viele aus dem Volke, sondern sogar auf die Knechte der Pharisäer und Hohenpriester machten, welche, wie gleichfalls Johannes 7, 45 f. erzählt, da sie ausgesandt waren, Jesum zu greifen, unverrichteter Sache zurückkehrten, und auf die Frage des Hohenrathes: Warum habt ihr ihn nicht gebracht? antworteten: „Es hat nie kein Mensch also geredet, wie dieser Mensch." Der Glaube an das Wort des Herrn steht aber höher, als der Glaube an seine Wunder, denn der Glaube an seine Wunder soll ja nur hinführen zum Glauben an sein Wort, in welchem er seine Person und sein Werk bezeugt. Darum strafte zunächst der Herr 4, 48 ff. den Königischen zu Capernaum und sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Der Königische aber schritt fort vom Wunderglauben zum nackten Wortglauben, denn als Jesus zu ihm gesagt: Gehe hin, dein Sohn lebet, glaubte der Mensch dem Worte, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin. Und eben so sprach der Auferstandene zum Thomas 20, 29: „Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben." Uns nun ist diese Seligkeit aufgespart und zu Theil geworden, daß wir, ohne Wunder zu schauen, glauben rein auf das Wort hin, in welchem die Klarheit und Herrlich-

keit des Sohnes Gottes selber sich wiederspiegelt und uns entgegenstrahlt.

Endlich aber offenbarte der Herr seine Herrlichkeit, wie in seinen Wundern und Worten, so auch in seiner ganzen persönlichen Erscheinung. So gleich bei seinem ersten Auftreten im Tempel zu Jerusalem, wo er die Krämer austreibt, welche lautlos vor ihm zurückweichen, getroffen von der himmlischen Hoheit seiner Erscheinung, so wie von dem Feuer des göttlichen Zornes, das aus seinen Augen blitzte, und in seiner ganzen Haltung sich kund gab. Da ahneten sie wohl, daß nunmehr buchstäblich erfüllt sei, womit der letzte Prophet die alttestamentliche Bundesweissagung geschlossen hatte: „Bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, deß ihr begehret. Siehe, er kommt, spricht der Herr Zebaoth. Wer wird aber den Tag seiner Zukunft erleiden mögen? Und wer wird bestehen, wenn er wird erscheinen? Denn er ist wie das Feuer eines Goldschmids, und wie die Seife der Wäscher." Mal. 3, 1 f. Als diese reinigende Lauge der Wäscher war er der Herr des Tempels nun erschienen, um ihn zu läutern von aller seiner Befleckung. Und wie im Anfange, so am Ende seiner Laufbahn, wie im Tempel, so in Gethsemane. Denn als die Häscher ihn suchen, und Jesus ihnen entgegentritt und spricht: „Ich bin's", weichen sie zurück und stürzen zu Boden. Joh. 18, 6. Dies Wort „Ich bin's" kehrt in unserm Evangelium öfter wieder im Munde des Herrn, vgl. 4, 26. 6, 20. 8, 24. 28. 58. 9, 9. 13, 19. Er bezeichnet sich damit als den Jehova des A. B., der nunmehr erschienen sei; wie schon Jehova selber dem Mose

seinen Namen gedeutet hat: „Ich bin, der ich bin." 2 Mos. 3, 14., vgl. 5 Mos. 4, 35. 32, 39. Jes. 45, 5., auch Offenb. Joh. 1, 4. 8. Dies „Ich bin's", Jehova, der Bundesgott Israels, euer Herr und euer Richter, würden sie aber nicht verstanden haben, wenn eben nicht die göttliche Hoheit und Erhabenheit, die hehre Majestät seiner ganzen Erscheinung dem Worte Nachdruck gegeben und so die niederschmetternde Wirkung auf sie ausgeübt hätte. Aber nicht nur seine richterliche Herrlichkeit war seiner persönlichen Erscheinung aufgeprägt, sondern auch seine Erlöserliebe, seine herablassende Huld und Freundlichkeit, seine Herrlichkeit als eine Herrlichkeit „voll Gnade und Wahrheit." Diese erschien in seiner ganzen Gestalt und Haltung, in allen seinen Mienen und Geberden. Als Petrus im Pallaste des Hohenpriesters Gnade und Wahrheit verscherzt und verläugnet hatte, da sah ihn der Herr an mit seinem Blick voll Gnade und Wahrheit, und getroffen von diesem Blick ging Petrus Gnade und Wahrheit suchend bußfertig hinaus und weinete bitterlich. Ja selbst ein Pilatus, wie sämmtliche Evangelien dies zeigen, konnte sich dem Eindruck der göttlichen Majestät und Herrlichkeit des Herrn nicht entziehen, und wenn er zuletzt den Gegeißelten, und spottweise mit einer Dornenkrone Gekrönten und mit einem Purpurkleide Bekleideten hinausführt vor das Richthaus und spricht: „Sehet, welch ein Mensch!" Joh. 19, 5.: so durchzuckte ihn wohl eine Ahnung von der göttlichen Herrlichkeit dieses Menschen Jesus. Dies Wort hat sich der Kirche Christi tief in's Herz geprägt, hat in ihr wiedergeklungen alle Jahrhunderte hindurch, und spiegelt sich bis auf den heutigen Tag in Tausenden von Bil-

dern. Ecce homo! Sehet, welch ein Mensch! Die Herrlichkeit Gottes in Knechtsgestalt, der Schöpfer der Welt in Schmach und Hohn, der Erlöser der Welt gebunden, der Heiland der Welt verwundet, der Richter der Welt gefangen und gerichtet! — So also schauten die Apostel die Herrlichkeit des fleischgewordenen Wortes, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit, in seinen Wunderwerken, in seinen wunderbaren Worten und in seiner wunderbaren persönlichen Erscheinung, wie denn das „Wir sahen" hier im weiteren Sinne von: „Wir vernahmen" zu verstehen ist, so daß es das Hören, das Fühlen und Greifen mit in sich schließt. Darum sagt Johannes im Eingange seines ersten Briefes: „Das wir gehöret haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschauet haben, und unsere Hände betastet haben, das verkündigen wir euch."

Darin nun, daß seine Herrlichkeit auch im Stande seiner Erniedrigung mitten durch den Vorhang seines Fleisches hindurchgeleuchtet hat, liegt kein Widerspruch; denn diese seine Herrlichkeit gebrauchte er nicht zur Verherrlichung seiner Person, um sie ihrer Niedrigkeit zu entheben: vielmehr blieb er für seine Person in Hunger und Durst, in Arbeit und Mühen, in Müdigkeit und Wachen, in Beten und Ringen, in Schmach und Hohn, in Leiden und Verfolgung, in Noth und Tod. Seine Herrlichkeit offenbarte er nur zum Zwecke seines Amtes, im Dienste seiner Brüder, um sie dadurch zur Erkenntniß seiner Person und seines Werkes, zum Glauben an ihn, den Gottmenschen in Niedrigkeit, den Versöhner, und damit zum Heile ihrer Seele zu führen. Erst nachdem er am Kreuze das Werk

der Versöhnung vollbracht hatte, ist er auch für seine Person eingegangen in seine Herrlichkeit durch Auferstehung, Himmelfahrt und Erhöhung zur Rechten Gottes, wo er nunmehr auch als Menschensohn thront in göttlicher Majestät und Glorie, allen Schranken dieser Welt enthoben, und allen Leiden dieser Zeit unerreichbar. Denn diese seine Herrlichkeit hat nunmehr auch seine ganze Menschennatur durchleuchtet und durchstrahlt, und er wird sie offenbar und sichtbar machen am Tage seiner Wiederkunft, wo er dann auch die Seinen dieser seiner Herrlichkeit in ihrem Maße theilhaftig machen wird. Bis dahin ist unser Leben mit Christo in Gott verborgen; wenn aber Christus, unser Leben, sich offenbaren wird, dann werden wir auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit, Col. 3, 3 f., und ist unser Wandel im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes, Jesu Christi, des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen, Phil. 3, 20 f. Wie aber die Seinen, so wird er auch die Welt verklären zu einem neuen Himmel und einer neuen Erde nach seiner Verheißung, Jes. 65, 17. 66, 22. 2 Petr. 3, 13. Offenb. Joh. 21, 1. Und das wird, neben dem Wunder der Weltschöpfung und dem Wunder der Welterlösung, das dritte Grundwunder sein, nämlich das Wunder der Weltvollendung, auf welches Wunder die Welt auch schon bei der Schöpfung angelegt war, welches deshalb auch dann eingetreten wäre, wenn der Mensch nicht gefallen wäre. Denn die Welt war wohl von Anfang an vollkommen, aber sie war noch nicht vollendet, weil noch nicht verherrlicht und verklärt.

In dieser seiner persönlichen Herrlichkeit hätte nun des Menschen Sohn gleich bei seiner ersten Erscheinung auf Erden auftreten können, und wenn er so aufgetreten wäre, so würde ganz Israel ihm zugefallen sein; denn einen solchen Messias verlangten und erwarteten sie, welcher in königlicher Majestät und Glorie erscheinend, das Volk seiner Wahl mit sich erheben sollte zu gleicher Macht und Pracht. Dieses jüdische Messiasbild war aber auch das satanische Messiasbild, durch welches der Teufel Jesum versuchte und ihn, wie den ersten Adam, zu Falle bringen wollte, indem er zu ihm sprach: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden. — Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab von der Zinne des Tempels, ein glänzendes Schauspiel vor den Augen ganz Jerusalems. — Alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest.“ Matth. 4, 1—10. Der Herr aber schlägt ihn bei den beiden ersten Versuchungen mit dem Worte Gottes, und bei der dritten Versuchung mit demselben Worte zurück, womit er später Matth. 16, 23. den Petrus, der ihm gleichfalls zum Versucher werden wollte, zurückwies: „Hebe dich weg von mir, Satan!“ Denn nicht durch des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben, welche Lüste, zu denen der Satan ihn verlocken wollte, von der Welt und darum auch vom Fürsten dieser Welt sind, 1. Joh. 2, 16., wollte der Herr auf Erden glänzen und sich selbst verherrlichen: sondern er verschmähte die Herrlichkeit der Welt und erwählte die Niedrigkeit in der Welt, um durch irdische Niedrigkeit einzugehen zur himmlischen Herrlichkeit, wie er denn selber als der Auferstandene seinen Jüngern bezeugt: „Mußte nicht Christus solches leiden,

und zu seiner Herrlichkeit eingehen?" Luc. 24, 26. 46. Und von dieser seiner selbsterwählten Niedrigkeit schreibt der Apostel Paulus 2. Cor. 8, 9: „Denn ihr wisset die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, daß, ob er wohl reich war, ward er doch arm um euret willen, auf daß ihr durch seine Armuth reich würdet." Und diese seine selbsterwählte Selbstentäußerung, Demuth und Niedrigkeit mit ihrer darauf folgenden Hoheit und Herrlichkeit stellt er Phil. 2, 5 ff. der Gemeinde als Vorbild auf, indem er sagt: „Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war." Ja, Christus hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen 1. Petr. 2, 21., wie er selbst geboten hat: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach." Matth. 16, 24., und: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt, und folget mir nach, der ist meiner nicht werth." Matth. 10, 38. Wir müssen mit leiden, um mit verherrlicht zu werden, Röm. 8, 17. Wir sollen ihm gleichförmig werden in Schmach, Leiden und Tod, um ihm auch gleichförmig zu werden in Herrlichkeit. Denn der Weg des Kreuzes ist der Weg zum Lichte, und ohne Kreuz keine Krone!

Wahrer Mensch und Gott, Trost in Noth und Tod! Du bist darum Mensch geboren, zu ersetzen, was verloren, durch dein Blut so roth, wahrer Mensch und Gott!

Glanz der Herrlichkeit! Du bist vor der Zeit zum Erlöser uns geschenket, und in unser Fleisch versenket in der Füll der Zeit, Glanz der Herrlichkeit!

Hier durch Spott und Hohn, dort die Ehrenkron; hier im

Hoffen und im Glauben, dort im Haben und im Schauen; denn die Ehrenkron folgt auf Spott und Hohn. Amen.

Neunter Vortrag.

Der Eingeborene, der Tempel Gottes und die Taufe.

Wir haben bisher hauptsächlich nur die beiden Sätze des vierzehnten Verses „Und das Wort ward Fleisch", „Und wir sahen seine Herrlichkeit" betrachtet. Der Apostel setzt nun aber zur näheren Charakteristik dieser Herrlichkeit hinzu: „eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater." Damit will er uns die ganze Größe seiner Herrlichkeit schildern. Es war eine Herrlichkeit, welche die jeder Creatur weit überragt, es war die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater selber.

Hier zuerst nennt Johannes den, welchen er bisher Wort, Leben, Licht genannt hat, den Sohn Gottes, und zwar den eingeborenen Sohn vom Vater. Denn als der Sohn ist er ewig aus dem Wesen des Vaters gezeugt, dem Vater wesensgleich, das vollkommene Ebenbild des Vaters; und darum stellt er eben als der Sohn die Herrlichkeit des Vaters vollkommen dar, ist er der Abglanz seiner Herrlichkeit, Hebr. 1, 3. Zwar hat der Evangelist auch schon am Schlusse der vorigen Strophe V. 12 f. von Kindern oder Söhnen Gottes geredet; aber sie sind doch nur Kinder im uneigentlichen Sinne des Wortes; er allein ist, als von Ewigkeit aus dem Wesen des Vaters ge-

boren, im eigentlichsten Sinne Gottes Sohn. Er ist Sohn von Natur, wir sind nur aus Gnaden angenommene Kinder, Adoptivsöhne, die nur aufgenommen sind in den Stand der Kindschaft, in welchem wir nicht stehen von Natur. Darum, weil unsere Kindschaft keine ursprüngliche, sondern nur eine abgeleitete, verliehene Kindschaft ist, ist auch die Herrlichkeit der Kinder Gottes, von welcher der Apostel V. 12 geredet hat, wenn er sagte, daß der Herr ihnen Macht gegeben habe, Kinder Gottes zu werden, gleichfalls nur eine abgeleitete, verliehene Herrlichkeit, wie der Herr selbst sagt 17, 22: „Ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast.“ Und zwar vermögen sie diese Herrlichkeit nur im unvollkommenen Maße aufzufassen, so daß ihre Gesammtfülle nur in der Summe der verschiedenen Gnadengaben der Einzelnen erscheint. Der Strahl der göttlichen Herrlichkeit bricht sich im Prisma der Endlichkeit, und die Sonne des Himmels spiegelt sich wieder in den sieben Farben des Bundes- und Friedensbogens. Darum werden auch in der Schrift die Kräfte, Wirkungen und Ausflüsse des Einen Geistes als die sieben Geister Gottes bezeichnet, vgl. Jes. 11, 2. Sach. 4, 6. 10. Offenb. Joh. 1, 4. 3, 1. 4, 5. 5, 6. — Allerdings nun waren auch die gläubigen Gotteskinder am Schlusse der vorigen Strophe V. 13, und werden grade von unserem Apostel auch sonst oft als „von Gott geboren“ bezeichnet. Doch diese ihre Geburt aus Gott ist doch nur im uneigentlichen Sinne eine Geburt, nur eine geistliche Wiedergeburt, eine religiös-sittliche Umwandlung, wodurch sie, die immer noch Geschöpfe bleiben, nur wiederhergestellt werden zu der ursprünglichen Ähnlichkeit, nimmermehr aber zur Wesensgleichheit mit Gott gelangen, sie

ist nur eine ethisch-mystische, keine metaphysische Zeugung und Geburt. Auch ihr gegenüber bleibt der Sohn Gottes der eingeborene d. i. der einzig geborene, nämlich der einzig wahrhaft aus dem Wesen Gottes gezeugte und geborene Sohn Gottes, weshalb grade in ihm allein die ganze, ungetheilte Fülle der göttlichen Herrlichkeit wohnet. Als diesen eingeborenen Sohn Gottes bezeichnet sich auch der Herr in unserem Evangelium 3, 16. selber, wenn er sagt: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."

Als der eingeborene Sohn Gottes hat er nun unser Fleisch und Blut angenommen und ist unser leiblicher Bruder geworden, um uns durch seinen Versöhnungstod und seine Auferstehung zu Kindern Gottes und seinen geistlichen Brüdern zu machen. Daher spricht der Auferstandene Matth. 28, 10. zu den Weibern: Gehet hin, und verkündiget es meinen Brüdern, und zur Maria Magdalena insonderheit Joh. 20, 17: Gehe hin zu meinen Brüdern, und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater. Denn er schämet sich nicht, wie es im Hebräerbriefe 2, 11. heißt, sie Brüder zu nennen. So steht also er, der Eingeborene, an der Spitze einer großen Familie von gläubigen Gotteskindern, und ist als solcher zugleich, wie der Apostel Paulus ihn Röm. 8, 29. nennt, „der Erstgeborene unter vielen Brüdern," der ihnen Allen als „der Herzog ihrer Seligkeit" Hebr. 2, 10. an Würde, Rang und Stellung vorangeht. Denn sie sind geistlich aus Gott geboren in der Zeit, er aber ist wesentlich aus Gott geboren in Ewig-

keit, und so bleibt er, trotzdem daß er der Erstgeborene ist, doch der Eingeborene, und dieser seiner Stellung, Beschaffenheit und Natur entspricht eben auch seine vollkommene, gottgleiche Herrlichkeit.

Er ist aber der eingeborene Sohn „vom Vater." Denn von Ewigkeit stammt er vom Vater her, und ist in der Fülle der Zeit vom Vater her gekommen in diese Welt. Und wie er als Sohn die Herrlichkeit, welche der Vater selbst besitzt, nach seinem eigenen Zeugnisse Joh. 17, 5., beim Vater hatte, ehe die Welt war, so hat er diese Herrlichkeit vom Vater her zu uns gebracht und in seiner Menschheit dargestellt, wie schon der Prophet Jesaias 60, 1. 2. verheißen hat, daß in dem Messias die Herrlichkeit des Herrn zu Israel kommen, und über ihm aufgehen und erscheinen werde. Der Sehnsucht Israel's nach diesem Aufgehen und Erscheinen der Gottesherrlichkeit Christi gibt der Prophet selber 64, 1. in den Worten: „Ach daß du den Himmel zerrissest und führest herab," beredten Ausdruck. Daß er diese lang ersehnte Himmelsherrlichkeit vom Vater her auf Erden herabgebracht habe, bezeugt der Herr in unserem Evangelium gleich bei seinem ersten Auftreten den Jüngern, wenn er 1, 51. spricht: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf und herab fahren auf des Menschen Sohn." Bis dahin war der Himmel verschlossen, mit der Menschwerdung des Sohnes Gottes aber ist er aufgethan; die Scheidung zwischen Himmel und Erde ist nun aufgehoben, der Himmel hat sich selber auf die Erde herniedergesenkt, und mit ihm ist die Menge der himmlischen Heerschaaren herabgekommen, und hat sich, ihm zum Dienst bereit, gelagert auf des Menschen Sohn. So ist

der Sohn Gottes auch während seines Seins auf Erden als Menschensohn im Himmel geblieben, wie er Joh. 3, 13. sich selber des Menschen Sohn nennt, der im Himmel ist. Er ist im Himmel, weil er in Gott ist und Gott in ihm. Und diese ihm eingesenkte Himmels- und Gottesherrlichkeit hat der Menschensohn, der da ist der eingeborene Sohn Gottes vom Vater, auf Erden offenbar gemacht.

Diese Herrlichkeit des Eingeborenen beschreibt nun der Apostel ihrem Wesen und Inhalte nach noch näher, wenn er sagt, er sei gewesen „voller Gnade und Wahrheit“ oder erfüllt von Gnade und Wahrheit. Darin also hat seine Herrlichkeit bestanden, nämlich in der Fülle der Gnade und Wahrheit, die in ihm ruhte und von ihm ausging. Die Herrlichkeit Gottes ist eigentlich das göttliche Wesen selber in der Gesammtfülle der göttlichen Eigenschaften, aber nicht in seiner Verschlossenheit, sondern in der Erschlossenheit und Offenbarung dieser seiner Gottesfülle. Wenn Gott in der Fülle seiner Eigenschaften sich kundthut und erscheint, so macht diese Erscheinung den Eindruck der Herrlichkeit, der Alles überstrahlenden Majestät und Glorie, des himmlischen Lichtes, weshalb auch die Herrlichkeit des Herrn im A. B. sinnbildlich im Feuer- und Lichtglanze erschien, 2. Mos. 24, 17. 34, 29., und der Prophet Jesaias Licht und Herrlichkeit gleichstellt, wenn er 60, 1. sagt: „Dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über Dir.“ Ist nun die Herrlichkeit Gottes das in der Gesammtfülle seiner Eigenschaften erscheinende Wesen Gottes, und ist die Grundeigenschaft Gottes die Liebe, die alle anderen Eigenschaften, welche ihr dienstbar sind, in sich einschließt, so daß Gott die unendliche,

allmächtige, allgegenwärtige, allwissende, allweise, heilige Liebe ist: so können wir auch sagen: Die göttliche Herrlichkeit ist die Erscheinung der göttlichen Liebe. Die göttliche Liebe aber, indem sie sich sündenvergebend den Sündern zukehrt, ist die göttliche Gnade, und darum ist die Herrlichkeit des Eingeborenen eine Herrlichkeit der Gnade. Als der Herr in seiner Herrlichkeit vor Mosis Angesicht vorüber ging, rief er 2. Mos. 34, 6: Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig und geduldig, und von großer Gnade und Treue, oder wie wir dem Grundtexte entsprechend gleichfalls übersetzen können: „voller Gnade und Wahrheit." Und auf diese Stelle blickt unser Evangelist zurück, wenn er den Eingeborenen in seiner Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit nennt.

Ja, voller Gnade ist der Eingeborene auf Erden erschienen; denn wie wir gesehen haben, daß seine Herrlichkeit sich kund gab in seiner persönlichen Erscheinung, seinen Worten und Werken, so können wir nunmehr auch sagen, daß in dem allen seine Gnade erschienen ist und sich offenbart hat. Von Gnade leuchtete sein Antlitz, in Gnade, Huld, Leutseligkeit und Menschenfreundlichkeit verkehrte er mit den Zöllnern und Sündern, Gnade waren alle seine Wunder, in denen er die Kranken heilte, die Todten erweckte, die Blinden sehend, die Lahmen gehend, die Tauben hörend, die Aussätzigen rein machte, Gnade endlich waren alle seine Worte, von Gnade flossen über seine holdseligen Lippen, mit denen er den Armen das Evangelium predigte, die Mühseligen und Beladenen zu sich rief, um sie zu erquicken, einer Maria Magdalena ihre Sünden vergab, und einem Schächer am Kreuze die Seligkeit zusprach. Und selbst

wo er zürnend und strafend auftrat, stand doch seine Gnade im Hintergrunde, indem er die, welche sein Zorn traf, dadurch zur Buße und so zum Heile führen wollte. Auch sein Zorn war nur die Brücke zu seiner Gnade.

Der Apostel sagt aber nicht nur, daß der Eingeborene voller Gnade, sondern daß er „voller Gnade und Wahrheit" gewesen sei. „Wahrheit" steht im Gegensatz zu dem bloß äußeren Scheine, der dem Wesen widerspricht; sie ist die vollkommene Übereinstimmung zwischen dem Wesen und der Erscheinung. Auch bei dem Eingeborenen nun deckten sich Wesen und Erscheinung; wie sein Wesen Gnade war, so strömte diese Gnade über in alle seine Mienen und Geberden, in seine ganze Gestalt und Haltung, in alle seine Äußerungen in That und Rede; diese seine Erscheinung war kein bloßer Schein, sondern eben die wahrhaftige Erscheinung des inwendigen Wesens, der Gnade. So steht die Wahrheit im Gegensatz zur Lüge und Heuchelei, wie schon der Prophet sagt: „Es ist kein Betrug in seinem Munde erfunden worden." Jes. 53, 9. 1. Petr. 2, 22. „Voll Gnade und Wahrheit" ist demnach nicht wesentlich verschieden von „voll wahrhaftiger Gnade." — Die Wahrheit ist aber nicht bloß dem Scheine oder der unwahren Erscheinung, sondern sie ist auch der unvollkommenen Erscheinung oder dem bloßen Schattenbilde entgegengesetzt. In solcher unvollkommenen Hülle und schattenbildlichen Gestalt war die Gnade Gottes unter dem A. B. erschienen; nunmehr aber in dem Eingeborenen erschien die Gnade in vollkommener Form und durchaus entsprechender Gestalt, weil in ihm Gott Mensch geworden war, und nur der Mensch die vollkommene Ausprägung und Dar-

stellung der göttlichen Gnade sein konnte und auch wirklich war, nämlich der Gottmensch Jesus Christus. So also war er voll Gnade und Wahrheit oder voll wahrhaftiger d. i. wahrer und wirklicher und vollkommener Gnade. In diesem Sinne sagt auch der Herr von sich selbst Joh. 14, 6: „Ich bin der Weg, und die Wahrheit, und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“ Er ist die Wahrheit als die vollkommene Offenbarung der göttlichen Gnade, und als solche ist er das Leben, als Wahrheit und Leben aber ist er der Weg zum Vater; denn durch Mittheilung seiner wahrhaftigen Gnade hat er uns des ewigen Lebens theilhaftig gemacht, und uns zum Vater zurückgeführt.

Von diesem fleischgewordenen Worte, welches in Herrlichkeit erschienen ist, und diese Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit uns zu schauen gegeben hat, sagt nun endlich auch der Apostel in unserem 14ten Verse: „Es wohnete unter uns.“ Schon im A. B. ist wiederholt von einem Wohnen Gottes unter seinem Volke die Rede. Dort wohnte Gott zuerst in der Stiftshütte, dann im Tempel; er wohnte aber daselbst im Allerheiligsten, wo er auf dem Deckel der Bundeslade oder dem Gnadenstuhle in der Wolkensäule thronte. Dieser Deckel der Bundeslade, welche die Gesetzestafeln in sich barg, wurde am großen Versöhnungstage mit dem Blute der Versöhnung besprengt, wodurch der Fluch des Gesetzes vor dem Angesichte des Herrn gedeckt und aufgehoben ward. So war das Thronen Gottes auf dem Sühndeckel der Bundeslade ein sichtbares Zeichen seiner Gnadengegenwart, welches schon im A. B. „die Herrlichkeit des Herrn“ oder „seine

gnadenreiche, herrliche Einwohnung" hieß. Diese Einwohnung Gottes im Tempel war nun aber im A. B. zunächst noch eine verhüllte. Denn nicht nur war seine Gegenwart durch die Wolkensäule verdeckt, sondern er war auch im Dunkel des Allerheiligsten vor allem Volke verborgen, und selbst der Hohepriester, welcher nur einmal im Jahre dasselbe betreten durfte, mußte dann noch die Wolkensäule, in welcher Gott wohnte, mit der Wolke des Rauchwerks umhüllen, damit er nicht durch den Anblick der Herrlichkeit des Herrn getödtet würde. Dennoch, trotz dieser Verhüllung der Einwohnung Gottes, thronte der Herr in der Mitte Israels, wie denn das Volk schon auf seinen Zügen durch die Wüste, wenn es ruhte und die Stiftshütte aufschlug, sich mit seinen zwölf Stämmen rings um dieselbe herum lagern mußte, so daß der Herr in seiner Herrlichkeit wohnte inmitten seines Volkes. — Diese Einwohnung Gottes in der Stiftshütte und im Tempel war aber nicht nur eine verhüllte, sondern es war auch eine unvollkommene Einwohnung. Denn der, welcher Himmel und Erde erfüllt, konnte ja von keinem Tempel, von Menschenhänden gemacht, völlig umfaßt werden, wie schon Salomo selber nach Erbauung des steinernen Tempels zu Jerusalem in seinem Einweihungsgebete diese Erkenntniß 1. Kön. 8, 27. in den Worten ausspricht: „Denn meinest du auch, daß Gott auf Erden wohne? Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel mögen dich nicht versorgen. Wie sollte es denn dies Haus thun, das ich gebauet habe." Eben so heißt es beim Jesaias 66, 1 f. von dem zweiten Tempel, welchen das Volk nach seiner Rückkehr aus dem Exile bauen würde: „So spricht der Herr: Der Himmel ist mein

Stuhl, und die Erde meine Fußbank; was ist es denn für ein Haus, das ihr mir bauen wollt? Oder welches ist die Stätte, da ich ruhen soll? Meine Hand hat alles gemacht, was da ist, spricht der Herr." Und ganz dasselbe bezeugt Stephanus Apostelgesch. 7, 48 ff. von diesem zweiten Tempel, unter ausdrücklicher Anführung der Worte des Propheten, um die Nichtigkeit dieses Tempels, welchen Israel für die vollkommene Wohnstätte Gottes hielt, offen vor allem Volke zu bezeugen, wofür er freilich als der erste Märtyrer der christlichen Kirche den Steinigungstod erdulden mußte. Weil nun der Tempel nur eine unvollkommene Wohnstätte Gottes war, so konnte er auch nicht die bleibende, sondern nur eine vorübergehende und zeitweilige Wohnstätte sein; und deshalb war schon nach der Zerstörung des ersten Tempels die Herrlichkeit des Herrn von ihm gewichen, und nach Erbauung des zweiten Tempels nicht wieder zurückgekehrt, sondern das Allerheiligste blieb leer, ohne Bundeslade und ohne Wolkensäule, ohne Zeichen und Unterpfand der Gnadengegenwart Gottes. Darum sehnte sich Israel nach der neuen Erscheinung der Herrlichkeit des Herrn, und Haggai 2, 8. hatte dieselbe ausdrücklich in den Worten: „Ich will dies Haus voll Herrlichkeit machen, spricht der Herr Zebaoth," verkündigt, und daß dieselbe eine ewige und bleibende Erscheinung der göttlichen Gnadengegenwart unter seinem Volke sein sollte, hatte der Herr selbst schon beim Ezechiel 37, 26 ff. in der trostreichen Zusage verheißen: „Und ich will mit ihnen einen Bund des Friedens machen, das soll ein ewiger Bund sein mit ihnen, und mein Heiligthum soll unter ihnen sein ewiglich. Und ich will unter ihnen wohnen, und will ihr Gott sein; und sie

sollen mein Volk sein; daß auch die Heiden sollen erfahren, daß Ich der Herr bin, der Israel heilig macht, wenn mein Heiligthum ewiglich unter ihnen sein wird.“ Und so ward dem Ezechiel gegeben, diese herrliche, vollkommene Wohnstätte des Herrn im neuen Bunde zu schauen, die er unter dem Bilde der Vollendung des alttestamentlichen Tempels schildert, von welchem vollkommenen Tempel des N. B. der Herr zu ihm 43, 7. sagt: „Du Menschenkind, das ist der Ort meines Thrones und die Stätte meiner Fußsohlen, darinnen ich will ewig wohnen unter den Kindern Israel.“

Diese Weißagung ist erfüllt mit der Menschwerdung des Sohnes Gottes; denn die Menschheit Jesu ist der vollkommene und ewige Tempel, welchen Gott sich im N. B. bereitet hat, die vollkommene Offenbarungsstätte der Gottheit, in welcher er nicht verhüllt, sondern sichtbar unter allem Volke wohnete und wandelte, so daß wer des Menschen Sohn sah, in ihm den Sohn Gottes und den Vater selber sah. Dies sagt der Herr selbst im zweiten Kapitel unseres Evangeliums. Denn nachdem er daselbst zum steinernen Tempel in Jerusalem gekommen war, um ihn zu reinigen, sprachen die Juden zu ihm: „Was zeigest du uns für ein Zeichen, daß du solches thun mögest.“ Jesus antwortete und sprach zu ihnen: „Brechet diesen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten.“ Die Juden faßten dies Wort äußerlich und fleischlich auf, und bezogen es auf ihren von Steinen erbauten Tempel. „Er aber redete von dem Tempel seines Leibes“; so daß also sein Leib der vollkommene Träger der göttlichen Herrlichkeit, die wahrhaftige Stätte der göttlichen Gnadengegenwart geworden war. „Brechet diesen

Tempel," sagt er strafend zu den Juden, d. i. vollendet eure Tempelschändung, indem ihr den Tempel meines Leibes, den wahrhaftigen Tempel Gottes, brechet, und ich will ihn am dritten Tage wieder aufrichten. Als nun die Juden sein Strafwort durch die Kreuzigung seines Leibes erfüllt hatten, da erfüllte auch er sein Verheißungswort, indem er diesen wahren Gottes-Tempel wirklich am dritten Tage wieder aufrichtete durch seine Auferstehung von den Todten. Weil aber diese der Beweis seiner Gottessohnschaft war, das Zeugniß dafür, daß er der Bundesgott Israels und der Herr des Tempels sei, so hatte er damit sein Recht erwiesen, den Tempel zu reinigen von der Befleckung der Kinder Israel: das war das Zeichen, welches er ihnen gab, daß er Macht habe, solches zu thun. Da er nun durch seine Menschwerdung sich bleibend und in alle Ewigkeit mit unserem Fleisch und Blut vermählet hat, so mußte er auch den Tempel seines Leibes wieder aufrichten durch die Auferstehung; und zwar hat er ihn aufgerichtet herrlicher, denn zuvor. Denn nun erst war der Tempel der Menschheit ganz durchleuchtet von der ihm einwohnenden Herrlichkeitsfülle der Gottheit, und seit seiner Auferstehung und Erhöhung thront der Menschensohn als der allmächtige und allgegenwärtige Mensch zur Rechten seines Vaters. So hat der menschgewordene Sohn Gottes den Tempel Gottes vollendet, verherrlicht und verklärt.

Wie er nun während seines Wandels auf Erden im Tempel seines Leibes wohnete mitten unter seinem Volke, so wohnt er auch gegenwärtig noch in seinem verklärten allgegenwärtigen Leibe inmitten seines Volkes; wie er denn seinen Jüngern in seinen letzten Reden verheißen hat, daß er wieder zu ihnen

kommen und bei ihnen bleiben wolle Joh. 14, 18., und schon vor seiner Auferstehung zu ihnen gesagt hatte Matth. 18, 20: Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen, und nach seiner Auferstehung Matth. 28, 20: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. So wohnet also auch jetzt noch der Sohn Gottes in seiner verherrlichten Menschheit mitten unter uns, inmitten seines Volkes, zwar gegenwärtig nicht mehr, wie während seines Erdenwandels, den Augen unseres Fleisches sichtbar, aber im Glauben sichtbar den Augen unseres Geistes. Und nicht nur unter uns wohnet er auch noch nach seiner Erhöhung, sondern er wohnet seitdem auch in uns, wie er gleichfalls seinen Jüngern verheißen hat, daß er wiederkommen wolle im heiligen Geiste und Wohnung nicht nur bei ihnen, sondern auch in ihnen machen. Joh. 14, 20. 23. Er wohnet im heiligen Geiste mit dem Vater in den Herzen der Gläubigen, und indem so der dreieinige Gott den Gläubigen einwohnet, hat der Herr seine heilige Gemeinde selber zu seiner Wohnstätte oder zu seinem Tempel gemacht. So war der steinerne Tempel zu Jerusalem nur der vorbildliche Tempel, welcher mit der Erscheinung des urbildlichen Tempels der Menschheit Jesu, so wie mit der Aufrichtung des nach- und ebenbildlichen Tempels der gläubigen Gemeinde, als nur zeitweiliges Schattenbild von selbst seine Endschaft erreicht hatte, und auch zur Strafe dafür zerstört werden mußte, daß die Juden den urbildlichen, wahrhaftigen Tempel Gottes nicht erkannt, sondern gebrochen hatten, weshalb auch, als Jesus am Kreuze gestorben war, der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke, von oben an bis unten

aus Matth. 27, 51, eine Weißagung der nunmehr bevorstehenden Aufhebung des alttestamentlichen Tempelcultus.

Wie der Herr also durch seine Auferstehung und Erhöhung den eigenen Tempel seines Leibes aufgerichtet hat, so hat er damit zugleich seinen geistlichen Tempel, seine Kirche auf Erden, aufgerichtet, die da ist sein Leib, nämlich die Fülle deß, der alles in allem erfüllet, Eph. 1, 23. Wie also in ihm, so wohnet auch in seiner gläubigen Gemeinde, die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig, Col. 2, 9. Darum wird auch die Kirche Christi, die da nach unserem apostolischen Glaubensbekenntniß, die Gemeinde der Heiligen ist, von der Schrift ausdrücklich der Tempel Gottes genannt. Denn also schreibt der Apostel Paulus 1 Cor. 3, 16 f.: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnet? So Jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig, der seid ihr." Vgl. 6, 19. Und 2 Cor. 6, 16: „Ihr seid der Tempel des lebendigen Gottes; wie denn Gott spricht: Ich will in ihnen wohnen, und in ihnen wandeln, und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein." Wie er endlich Ephes. 2, 20 ff. den Ephesern sagt, daß der ganze Bau der Kirche Gottes auf dem Ecksteine Jesu Christo ruhend zu einem heiligen Tempel in dem Herrn heranwachse, auf welchem auch sie miterbaut wurden zu einer Behausung Gottes im Geist, so ermahnet der Apostel Petrus in seinem ersten Briefe 2, 4 f. die Gemeinden, daß, da sie zu Christo als zu dem lebendigen Steine gekommen seien, sie auch ihrerseits als die lebendigen Steine sich auf ihm erbauen sollen zum geistlichen Hause.

So nun hat sich erfüllt, was der Herr schon dem David, als er ihm einen steinernen Tempel bauen wollte, durch den Propheten Nathan von seinem Sohne Salomo sagen ließ: „Der soll meinem Namen ein Haus bauen, und ich will den Stuhl seines Königreichs bestätigen ewiglich." 2 Sam. 7, 13. Wie nämlich der erste Salomo den steinernen, so hat der andere Salomo, der wahrhaftige Friedefürst, den höheren, geistlichen Tempel, seine heilige Gemeinde, erbaut. Jetzt freilich ist der Tempel des Leibes des Sohnes Gottes unseren leiblichen Augen noch unsichtbar, und ebenso ist auch seine heilige Gemeinde, welche der Leib des Herrn ist, trotzdem, daß sie mit ihrem Wort und Zeugniß hell hinausleuchtet in alle Welt, dennoch auch ihrerseits verborgen und unsichtbar, denn nur der Herr kennet die Seinen 2 Tim. 2, 19., nur er weiß, welche von Herzen glauben, und so wahre Glieder an seinem Leibe und lebendige Steine seines Tempels sind. Einstmals aber, wenn der Herr wiederkommen wird, wird er sich selbst in seiner verklärten Menschheit offenbaren, und dann wird auch seine heilige Gemeinde nach ihrer Auferweckung und leiblichen Verklärung offenbar werden in Herrlichkeit. Das sagt uns unser Apostel selbst im ein und zwanzigsten Kapitel seiner Offenbarung, wo er die heilige Stadt, das neue Jerusalem, welches ist die triumphirende Gemeinde, von Gott aus dem Himmel herabfahren sieht, zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne, und hörete eine große Stimme, die sprach: „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen; und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein." Offenb. Joh. 21, 3. Und in demselben Kapitel sagt er V. 22

von dieser himmlischen Stadt Jerusalem: „Ich sahe keinen Tempel darinnen; denn der Herr, der allmächtige Gott, ist ihr Tempel, und das Lamm." Ja, der verklärte Herr ist selbst ihr Tempel, und sie, die verklärte Gemeinde, ist der Tempel des Herrn. Dann erst wird die dem David zu Theil gewordene Verheißung sich vollkommeu erfüllt haben, und dann werden wir auf's Neue mit Jauchzen sprechen: „Das Wort ist Fleisch geworden und wohnet unter uns, und wir sehen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit."

Der Apostel fährt nunmehr im 15. Verse fort: „Johannes zeuget von ihm, ruft und spricht: Dieser war es, von dem ich gesagt habe: Nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist, denn er war eher, denn ich." Er beruft sich also zur Bestätigung seines Wortes wiederum auf Johannes den Täufer, welcher eben in dem von ihm angeführten Ausspruche die ewige Gottessohnschaft Jesu und damit seine göttliche Herrlichkeit bezeugt. Und zwar hatte er ein lautes und zuversichtliches Zeugniß abgelegt, daher der Ausdruck: „Johannes zeuget von ihm, ruft und spricht." Schon in der zweiten Strophe hatte der Apostel auf das Zeugniß des Täufers hingewiesen, aber noch nicht, wie er hier thut, die ausdrücklichen Worte seines Zeugnisses angeführt. Dies Zeugniß legt nun der Täufer gleich nach dem Schlusse unseres Prologes vor der Gesandtschaft der Juden ab, wenn er 1, 26 f. spricht: „Ich taufe mit Wasser; aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet. Der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse."

Und am folgenden Tage, als er Jesum zu sich kommen siehet weiset er gleichsam mit Fingern auf ihn und spricht: „Dieser ist es, von dem ich gesagt habe: Nach mir kommt ein Mann, welcher vor mir gewesen ist, denn er war eher, denn ich." 1, 30. Hiermit bezieht sich Johannes wiederum auf das uns bekannte Wort des Maleachi, welches ihn als Vorläufer Christi bezeichnet hatte; er sagt aber von dem, der nach ihm kommen wird, daß er vor ihm gewesen ist, denn er ist ja, wie Maleachi sagt, der Herr, der Bundesengel Israels selber, der also vor ihm gewesen ist. Wir können auch übersetzen: „Der nach mir kommen wird, der ist mir voraufgekommen, oder: der ist mir vorangegangen." Er ist ihm nämlich vorangegangen in allen seinen Offenbarungen, die er, der Bundesengel Gottes, während der ganzen Zeit des A. B. seinem Volke gegeben hat; und zwar ist er als dieser Mittler des A: B. vorangegangen, weil er eher war, als Johannes, weil er nicht nur früher, als er, sondern auch früher als Abraham war, weil er das Wort war, das im Anfang war. Noch entsprechender ist der Ausdruck im Grundtexte, der sich wörtlich nicht ganz genau wiedergeben, sondern etwa umschreiben läßt: „Er ist der unbedingt erste (d. h. der ewige) im Verhältniß zu mir." So heißt er auch Offenb. Joh. 1, 8. 11. 21, 6. 22, 13: „Das A und das O, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte." Und eben darum, weil er das ewige Wort, der ewige Sohn Gottes ist, ist er auch schon der Mittler des A. B., weil er der unbedingt Erste ist, ist er dem Johannes in seinen Offenbarungen vorangegangen.

Diese Erkenntniß nun, daß Jesus der Sohn Gottes sei, und zugleich, was, wie wir wissen, Johannes der Täufer gleich-

falls bezeugt, das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, 1, 29. 36., diese doppelte und doch einheitliche Erkenntniß ist dem Täufer mitgetheilt worden bei der Taufe Jesu. Denn er sagt selber 1, 33 f. zu seinen Jüngern: „Und ich kannte ihn nicht; aber der mich sandte zu taufen mit Wasser, derselbige sprach zu mir: Ueber welchen du sehen wirst den Geist herabfahren und auf ihm bleiben, derselbige ist es, der mit dem heiligen Geist taufet. Und ich sahe es, und zeugete, daß dieser ist Gottes Sohn." Als Jesus getauft ward, da that sich der Himmel auf über ihm, und Johannes sahe den Geist Gottes, gleich als eine Taube, herab fahren, und über ihn kommen, und eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe. Matth. 3, 16 f. Durch diese Gotteserscheinung des heiligen Geistes und diese Gottesstimme des Vaters wurde eben dem Johannes offenbart und versiegelt, daß dieser Jesus ist Gottes Sohn. Zwar wußte er es schon zuvor, wie wir aus seiner Aeußerung sehen, die er vor der Taufe Jesu thut, Matth. 3, 14 Ich bedarf wohl, daß ich von Dir getauft werde; und du kommst zu mir? Auch versteht sich ja von selbst, daß ihm die Geschichte seiner eigenen Geburt und der Geburt des Herrn, so wie die Person und der heilige Wandel des Herrn, nicht unbekannt geblieben war. Doch das war nur ein Wissen aus menschlicher, wenn auch noch so sicherer Ueberlieferung, und auf eigene Anschauung hin. Er aber, als gottgesendeter Prophet, bedurfte einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung, wenn er mit göttlicher Gewißheit von der Gottessohnschaft Jesu zeugen sollte. Darum sagt er: „Und ich kannte ihn nicht;" denn so wie er nunmehr nach der Taufe

Jesum kannte, so kannte er ihn vorher nicht; gegen dieses Kennen war sein früheres Kennen ein Nichtkennen zu nennen. Darum, weil er ihn jetzt mit göttlicher Gewißheit kannte, ruft er zuversichtlich in alle Welt hinein: „Dieser ist Gottes Sohn!" Denn nur der Kleinmuth und Zweifel spricht leise, der gewisse, zuversichtliche Glaube aber ruft und bekennt laut und freudig. Deshalb sagt unser Evangelist: „Johannes zeuget von ihm, ruft und spricht."

Ebenso aber, wie dem Täufer bei der Taufe Jesu offenbar ward, daß Jesus sei Gottes Sohn, ward ihm auch bei derselben Taufe offenbar, daß Jesus sei Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Denn wenn Johannes, als Jesus zu ihm kömmt, um sich von ihm taufen zu lassen, ihm wehren will, und zu ihm spricht: Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde, und du kommst zu mir? so sagt er damit: Du bist der Heilige und Gerechte, der Sünderheiland, von welchem Alle und auch ich, die Taufe der Sündenvergebung zu empfangen, bedürftig sind. „Du bist ja nicht ein Sünder, wie wir und unsere Kinder, von Missethaten weißt Du nicht." Wie willst Du denn aus meiner Hand die Taufe nehmen, welche nur Sündern verordnet ist? Jesus aber antwortete, und sprach zu ihm: Laß jetzt also sein; also gebühret es uns alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Da ließ er es ihm zu. Ja er, als der heilige und gerechte Sohn Gottes, war gekommen, um alle Gerechtigkeit, das ganze Gesetz Gottes, zu erfüllen an unserer Statt, um sich dem Willen des himmlischen Vaters unterthan zu machen, und uns dadurch zu erlösen; und indem er sich auch dieser Ordnung Gottes, der Taufe Johannis, freiwillig und demüthig unterzog,

ist seine Taufe als ein Akt der Erniedrigung und als ein Moment in seinem Werke der Versöhnung zu betrachten. In der That gebührte es ihm, als unserem Stellvertreter, auch diese Gerechtigkeit zu erfüllen. Denn als solcher stand er, obgleich an sich der Heilige und Gerechte, vor den Augen seines himmlischen Vaters da als der größte aller Sünder, welchen Gott, obschon er von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht hat, der erschienen ist in der Gestalt des sündlichen Fleisches, dem unsere Sünde zugerechnet ward, und der so das Lamm Gottes ist, welches der Welt Sünde trägt. Als dieses mit der Sünde der Welt beladene Lamm mußte er hinabsteigen in die Fluthen des Jordans, um der Welt Sünde zu versenken in dies Wellengrab, und von der Sünde gewaschen aus diesem Grabe emporzusteigen, heilig und ohne Sünde, die er abgethan hatte in dem Tode seiner Taufe, wie er später selber seinen Tod eine Taufe nennt, wenn er Matth. 20, 22. spricht: Könnet ihr euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getaufet werde? So stieg er aus dem Wellengrabe herauf, gerechtfertigt von der Sünde, als der Heilige und Gerechte, und diese seine vorbildliche Auferstehung war ein Siegel seiner Gottessohnschaft, weshalb nunmehr die Stimme über ihm erschallt: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe." So war seine Taufe als That der Erniedrigung ein Vorspiel, eine Einleitung und Anbahnung seines Versöhnungswerkes, und zugleich ein weissagendes Sinnbild seines Todes und seiner Auferstehung. Darum ward er grade bei seiner Taufe von Johannes erkannt in seinem Herabsteigen in den Jordan als das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, und in seinem Heraufsteigen

als der Sohn Gottes, der Heilige und Gerechte, und deshalb bezeugt von da an der Täufer: Siehe, das ist Gottes Sohn und Gottes Lamm!

Indem nun aber der Sohn und das Lamm Gottes hinabgestiegen ist in die Fluth, hat er das Wasser der heiligen Taufe geheiliget, so daß nunmehr dies Wasser, wie der große Catechismus sagt, „nicht allein ein natürlich Wasser ist, sondern ein göttlich, himmlisch, heilig und selig Wasser und wie man's mehr loben kann“, ja es ist ein durchgottetes Wasser, eine Wohnstätte des Sohnes Gottes, welcher mit dem Vater und dem heiligen Geiste kommt und Wohnung nimmt im Wasser der heiligen Taufe, und so zu sagen auch das Wasser der heiligen Taufe zu seinem Tempel weiht und heiligt. Wie demnach der dreieinige Gott sich schon bei der Taufe Jesu offenbarte, so offenbart er sich noch fortwährend in der heiligen Taufe, und ist bei derselben und in derselben selbst zugegen. Denn wie er schon in seinem Worte zugegen ist und in demselben wohnt, so auch in dem Wasser der Taufe, welche, wie unser kleiner Catechismus sagt, „nicht allein schlecht Wasser ist, sondern sie ist das Wasser in Gottes Gebot gefasset und mit Gottes Wort verbunden;“ gefasset nämlich in das Gebotswort der Einsetzung und Stiftung und verbunden mit dem Verheißungswort der Gnade und Sündenvergebung. So kommt Gott zu uns in der heiligen Taufe, und indem wir in ihr mit Wasser gewaschen werden am Leibe, werden wir zugleich an der Seele gewaschen mit dem Blute Jesu Christi durch Zurechnung seiner Gerechtigkeit und seines Verdienstes, und auf Grund dieser unserer Rechtfertigung zieht dann auch Gott der heilige Geist, und

mit ihm der Vater und der Sohn, in uns ein, um Wohnung in uns zu machen. So ist die heilige Taufe das Mittel, durch welches Gott sich seinen Tempel erbaut, das Gnadenmittel, durch welches er sich seine heilige Kirche schafft, und einen Stein nach dem anderen zu diesem geistlichen Tempel hinzufügt. Zwar kommt er schon durch die Predigt des Wortes zu uns, in welcher er uns gleichfalls Vergebung der Sünden und die Gabe des heiligen Geistes anbietet und so wir es im Glauben annehmen, auch wirklich schenket; in der heiligen Taufe aber nimmt er uns selbst aus der Masse der Hörer des Wortes heraus, reicht eigens uns seine Gnade dar, und spricht uns persönlich und insonderheit das Wort der Vergebung zu, und zwar nicht mit dem bloßem Worte, sondern in dem mit dem Zeichen des Wassers verbundenen Worte, oder nicht nur mit dem hörbaren, sondern mit dem sichtbaren und greifbaren Worte der Taufe, durch welches er uns zeichnet an unserem Leibe, so daß wir an diesem Zeichen ihn erkennen und seiner Gnade gewiß sind, die uns zu Kindern und Erben des Lebens erwählet und eingesetzt hat, und er auch seinerseits an diesem Zeichen uns erkennt, weil er sich dadurch an uns gebunden und sich uns anvertraut und vermählet hat in Ewigkeit. So ist die heilige Taufe das Sacrament der Bundschließung Gottes mit dem einzelnen Individuum, und zwar des Bundes, von dem es beim Propheten heißt: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer." Jes. 54, 10. Darum ist unsere Taufe unser höchster Schatz, und darum beziehen wir uns in der Anfechtung, wenn

unsere Sünden über unser Haupt gehen, und wir zweifeln, wanken und schwanken, ob wir denn wirklich Gottes Kinder sind, — dann beziehen wir uns nicht auf dieses oder jenes Wort der Predigt, welches wir einmal in der Kirche gehört, und wodurch wir Trost empfangen haben, sondern wir beziehen und stützen uns auf die heilige Taufe, als diejenige Gottesthat, durch welche Gott sich uns als Gott der Gnade zugeschworen hat in Ewigkeit.

Dieselbe Wirkung nun, welche die christliche Taufe ausübt, von welcher unser Catechismus sagt: „Sie wirket Vergebung der Sünden, erlöset vom Tod und Teufel, und giebt die ewige Seligkeit allen, die es gläuben, wie die Wort und Verheißung Gottes lauten," übte im Wesentlichen auch schon die Taufe Johannes des Täufers aus. Denn auch seine Predigt war die Predigt von dem Sohne und dem Lamme Gottes, und auch seine Taufe war das dieser Predigt angehängte Zeichen und Siegel. Wenn Johannes Luc. 3, 16. sagt: „Ich taufe euch mit Wasser; es kommt aber ein Stärkerer nach mir, dem ich nicht genugsam bin, daß ich die Riemen seiner Schuhe auflöse. Der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen": so will er hiemit nicht etwa sagen, daß seine Taufe unkräftig sei, ein bloßes äußeres Zeichen und Sinnbild einer zukünftigen Gnade, sondern er will damit nur seine Person der Person des Sohnes Gottes gegenüberstellen. Ich für meine Person, ist der Sinn seiner Worte, vermag euch weder das Heil, noch den Geist zu verleihen; ich bin nicht Christus, sondern nur der Handlanger Christi, welcher lediglich den ihm befohlenen äußerlichen Dienst des Wassertaufens verrichtet. Der aber nach mir kommt, ist der, von welchem alle Gnade allein

ausgeht, welcher der Welt Sünde trägt, und das wird er öffentlich erweisen und kund thun dadurch, daß er mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen wird. Dies hat sich erfüllt am Tage der Pfingsten, wo Jesus unter Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und in der Gestalt feuriger Zungen, die sich auf einen jeglichen unter den Aposteln setzten, hörbar und sichtbar den Geist ausgoß, Apostelgesch. 2, 2 ff., und der erhöhete Menschensohn dadurch bezeugte, daß Er sei Christus, der Sohn Gottes, der Welt Heiland. Seine verborgene Kraft und Gnade hatte Er aber auch schon zuvor wie in das Wort, so in die Taufe Johannis hineingelegt. Auch taufte Johannes ja nicht nur vor der Taufe Jesu im Jordan, sondern auch nach derselben, nachdem Jesus das Wasser der Taufe geweiht und geheiliget hatte, wie auch Jesus die Taufe Johannis fortsetzte durch die Hand seiner Jünger und ließ sie taufen auf seinen Namen, Joh. 3, 22. 26. 4, 1. 2; und diese Taufe wird doch nicht unwirksam und unkräftig gewesen sein. Zum Nikodemus aber sagt der Herr Joh. 3, 5. ausdrücklich: „Es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen." Er zielt damit auf die Taufe Johannis, denn eine andere Taufe gab es damals noch nicht, und von einer anderen Taufe wußte Nikodemus Nichts und konnte er Nichts wissen. Dasselbe nun, was Jesus hier von der Taufe Johannis sagt, sagt der Apostel Paulus von der Taufe Christi, wenn er sie Tit. 3, 5. ein Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes nennt. Und ebenso wird die Taufe Johannis und die christliche Taufe gleichgestellt, wenn es von der ersteren Luc. 3, 3. heißt: Jo-

hannes predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden, von der letzteren aber Apostelgesch. 2, 38: „Thut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden; so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes." Deshalb bedurfte es auch nicht der Wiederholung der Johannistaufe durch die Taufe Christi, wie auch die Apostel nur die erstere empfangen haben und ihnen am Pfingsttage durch die wunderbare Ausgießung des Geistes versiegelt ward, daß ihre Taufe die rechte Taufe gewesen sei.

Andrerseits nun, obgleich wir keinen wesentlichen Unterschied zwischen der Taufe Johannis und der Taufe Jesu Christi zu setzen haben, findet doch ein Gradunterschied zwischen beiden statt. Denn obgleich Jesus damals schon gekommen war und sein Versöhnungswerk begonnen hatte, so hat er es doch erst mit seinem Tode und seiner Auferstehung vollendet. Erst seitdem ist der göttliche Erlösungsrathschluß in seiner ganzen Fülle und Tiefe, und mit völliger Deutlichkeit und Ausführlichkeit, so wie noch nie zuvor, verkündiget worden. Wie daher unser Glaube erst durch das von den Aposteln gepredigte Evangelium seine volle Klarheit, Festigkeit und Gewißheit gewonnen hat, so auch erst durch das mit dem Wasser der heiligen Taufe bekleidete Wort der evangelischen Verkündigung. Demnach läßt sich die christliche Taufe als die Besiegelung der johanneischen Taufe fassen, welche alle Gaben derselben noch in reicherem Maße darreicht. Darum konnte auch die Taufe namentlich an allen denen wiederholt werden, welche nicht, wie die Apostel, durch ein sichtbares Zeichen die Besiegelung ihrer Johannistaufe erhalten hatten, weshalb auch Petrus am ersten Pfingstfeste,

als er die drei Tausend tauft, nicht erst nachforscht und fragt, welche unter ihnen schon von Johannes getauft seien. Dahingegen die christliche Taufe als die vollendete, auch dem Grade nach vollkommene Taufe darf nicht wiederholt werden.

Gehen wir nun zu unserem Texte zurück. Wir haben gesehen, daß der Evangelist hier nur das Zeugniß des Täufers von der Gottessohnschaft Jesu, nicht auch von dem Lamme Gottes anführt, weil nur ersteres in den vorliegenden Zusammenhang paßt. Er hat nunmehr im vierzehnten und funfzehnten Verse die durch das Zeugniß des Täufers bestätigte Herrlichkeit des fleischgewordenen Wortes als des eingeborenen Sohnes vom Vater gepriesen, er will aber nicht nur die Herrlichkeit bezeugen, die er in seiner eigenen Person besaß und offenbarte, sondern auch die Herrlichkeit, welche er uns mitgetheilt hat; er will auch die Wirkungen noch näher beschreiben, welche von diesem menschgewordenen Sohne Gottes auf uns, die Kinder Gottes, übergegangen sind, und dies thut er in den drei letzten Versen unseres Prologes, die wir schließlich noch zu betrachten haben.

Christ unser Herr zum Jordan kam nach seines Vaters Willen, wo Sanct Johann's die Taufe nahm, sein Werk und Amt zu 'rfüllen. Da wollt er stiften uns ein Bad, zu waschen uns von Sünden, ersäufen auch den bittern Tod durch sein selbst Blut und Wunden; es galt ein neues Leben.

Das Aug allein das Wasser sieht, wie Menschen Wasser gießen: der Glaub im Geist die Kraft versteht des Blutes Jesu Christi; und ist vor ihm ein rothe Fluth von Christi Blut gefärbet, die allen Schaden heilen thut, von Adam her geerbet, auch von uns selbst begangen. Amen.

Zehnter Vortrag.

Das Gesetz, die Gnade und Wahrheit, und das Abendmahl des Lammes.

V. 16. Und von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade.

Unter der Fülle versteht der Evangelist die Gnadenfülle des Herrn, denn er bezieht sich mit diesem Ausdrucke offenbar auf V. 14 zurück, wo er gesagt hatte, daß der Eingeborene erfüllt gewesen sei von Gnade und Wahrheit. Und daß diese Gnade nicht in ihm beschlossen geblieben, sondern daß sie auf uns übergegangen sei, daß er sie uns mitgetheilt habe, spricht er eben in unserem Verse aus.

Vorher, V. 14, hatte er nur „wir" gesagt, hier aber sagt er „wir Alle". Dort meinte er die Apostel, als Repräsentanten sämmtlicher Jünger, welche den Herrn während seines Erdenwandels umgaben; hier schließt er in dem „wir Alle" seine Leser, als Repräsentanten der ganzen Gemeinde der Gläubigen, mit ein. Denn auch diejenigen, welche den Herrn nicht mit ihren leiblichen Augen gesehen hatten, haben doch allesammt aus seiner Fülle Gnade um Gnade genommen, weil sie seine Herrlichkeit, seine Gnade und Wahrheit, auch ihrerseits geschaut haben, nämlich im Worte des Evangeliums, in welchem seine Gnade und Wahrheit uns hell entgegenleuchtet.

Wir Alle, sagt er, haben genommen. Daß dieses Nehmen durch den Glauben geschieht, haben wir schon zu V. 12 gesehen, wo er sagte: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben." So haben wir Alle, nämlich durch den Glauben, aus seiner Fülle Gnade um Gnade genommen. Der Glaube ist die Hand, welche in den reichen Schatz der Gnade Gottes hineingreift, und daraus eine Gnadengabe nach der andern nimmt; denn seine Gnadenfülle ist ein unversiegbarer, ein immerfort sprudelnder und unerschöpflicher Quell, von dem es heißt: „Wen da dürstet, der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst." Offenb. Joh. 22, 17. Aus dieser Gnadenfülle haben wir Alle genommen Gnade um Gnade. Die erste und vornehmste Gnade ist aber die Gnade der Sündenvergebung, der Rechtfertigung, deren wir immerdar, täglich und stündlich, bedürfen, und die wir immerdar empfangen, so oft wir in unserem täglichen Vater unser bitten: „Vergieb uns unsere Schuld." Die Einzigkeit und Größe dieser Gnade, die wir aus seiner Fülle genommen haben, schildert der Apostel nun noch näher, indem er sie dem Gesetze mit seinen Wirkungen entgegenstellt.

V. 17. Denn das Gesetz ist durch Mosen gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden.

Das war eben der Irrthum Israels, an dem es zu Grunde ging, daß es meinte, an dem Gesetze Mosis ein Mittel der Gerechtigkeit und Seligkeit zu besitzen, und darum die Gnade Jesu Christi verschmähte. Allerdings nun ist das Gesetz Gottes

die Offenbarung seines heiligen Willens, und insofern ist es in der That ursprünglich ein Wegweiser zur Gerechtigkeit und zum Leben, wie denn das Gesetz selber sagt: „Thue das, so wirst du leben." Gal. 3, 12. Aber: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt menschlich Natur und Wesen;" und eben wegen dieser sündhaften Verderbniß unserer Natur sind wir gegenwärtig nicht mehr im Stande, das Gesetz Gottes zu erfüllen, und durch Erfüllung des Gesetzes zum Leben zu gelangen. Zwar können wir dem Gesetze Gottes in äußerlichen Werken gerecht werden, und so ist das Gesetz eine Schranke und ein Zaun, welcher verhindert, daß die böse Lust in Worten und Werken hervorbreche; so sind wir unter dem Gesetze verwahret und verschlossen, Gal. 3, 23. Indeß mit dieser äußerlichen, bürgerlichen Rechtschaffenheit und Ehrsamkeit, welche freilich das Gesetz von uns verlangt, ist doch dem Gesetze keinesweges genügt; denn das Gesetz fordert nicht nur die That, sondern vor allen Dingen die Gesinnung und das Herz. Der innerste Kern des Gesetzes ist das Gebot der reinen Liebe zu Gott und dem Nächsten, wie der Herr sagt Matth. 22, 37 ff.: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe. Dies ist das vornehmste und größeste Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten." Das Gesetz ist geistlicher Natur und Beschaffenheit, Röm. 7, 14., und verlangt einen geistlichen Wandel, durch den allein ihm vollkommen entsprochen werden kann. Wenn nun aber das Gesetz mit unserer sündhaften, verderbten Natur, die voller Selbstsucht und böser Lust ist, zu-

sammentrifft, so ist es weit davon entfernt, dieselbe umzuwandeln und zu heiligen, vielmehr regt das Gesetz grade umgekehrt den Widerspruchsgeist der Sünde erst recht wider sich auf, wie der Apostel Paulus Röm. 7, 8. sagt: „Die Sünde nahm Ursach am Gebot, und erregte in mir allerlei Lust.“ Wie ein reißender Strom den Damm, welcher ihm entgegengebaut wird, durchbricht, und das Wehr brausend überfluthet, so verhält sich auch die Sünde zum Gesetz. „Denn ohne das Gesetz war die Sünde todt. Da aber das Gebot kam, (nämlich das Gebot: Laß dich nicht gelüsten,) ward die Sünde lebendig.“ Röm. 7, 8. f. Das ist eben die Springfedernatur der Sünde, daß sie, von der harten Hand des Gesetzes niedergedrückt, nur desto gewaltsamer emporschnellt, und von diesem Drucke sich zu befreien sucht. Darum sagt Paulus 1 Cor. 15, 56: „Das Gesetz ist die Kraft der Sünde“, ja er sagt Röm. 4, 15: „Wo das Gesetz nicht ist, da ist auch keine Uebertretung“, was wir auch in den bejahenden Satz umsetzen können: „Wo das Gesetz ist, da ist Uebertretung;“ denn derselbe Apostel sagt Gal. 3, 19: „Das Gesetz ist um der Uebertretungen willen gegeben“, um dieselben nämlich, damit die Sünde offenbar werde, aus dem Innern hervorzutreiben. So also macht das Gesetz den Sünder zum Gesetzesübertreter, und steigert und vollendet somit die Sünde. Darum nun kann das Gesetz uns gegenwärtig nicht mehr zur Gerechtigkeit und zum Leben führen. „Die Gerechtigkeit kommt nicht aus dem Gesetze“, und „es ist kein Gesetz gegeben, das da könnte lebendig machen.“ Gal. 3, 21. Vielmehr, wie wiederum der Apostel Paulus Röm. 4, 15. bezeugt: „Das Gesetz richtet nur Zorn an“, es häuft über uns

den Zorn Gottes, und bringt uns den Fluch, denn: „Verflucht ist jedermann, der nicht bleibt in allem dem, das geschrieben stehet in dem Buche des Gesetzes, daß er es thue" Gal. 3, 10. Das Gesetz bricht uber uns den Stab, spricht uns das Verdammungsurtheil, und verhängt über uns das Strafgericht des Todes, nicht nur des zeitlichen, sondern auch des ewigen Todes, „denn der Buchstabe tödtet" 2 Cor. 3., 6., d. h. der Buchstabe des Gesetzes bringt uns den Tod. Wenn aber das Gesetz die Sünde zur Übertretung gesteigert und der Strafe des Todes und der ewigen Verdammniß unterworfen hat, so erkennen wir eben am Gesetze, „daß das Gesetz geistlich ist, wir aber fleischlich sind, unter die Sünde verkauft", Röm. 7, 14. „Denn durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde", Röm. 3, 20. Und das ist der Endzweck des Gesetzes; damit hat es sein Amt und Geschäft an uns vollendet, wenn es uns zur Erkenntniß der Sünde geführet hat. Diese Erkenntniß ist aber eine Mark und Bein durchdringende Erkenntniß, welche gepaart ist mit Reue und Leid über die Sünde, mit Abscheu vor der Sünde, und mit Furcht und Schrecken vor dem Gerichte Gottes über die Sünde. Diese Erkenntniß der Sünde, welche das Gesetz zu bewirken bezweckt, ist die Buße. Wenn aber das Gesetz uns so zur Buße geleitet hat, so hat es uns geneigt und willig gemacht, fortan unsere Gerechtigkeit nicht mehr zu suchen im Gesetze, sondern da, wo sie allein zu finden ist, bei dem Sohne Gottes, dem Versöhner, wegzufliehen von dem Gesetze und unsere Zuflucht zu nehmen zu unserem Herrn und Heilande Jesu Christo. So ist, wie schließlich der Apostel Gal. 3, 24 sagt, „das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum hin."

Es ist unser strenger, harter Erzieher, welcher, nachdem er sein Werk an uns vollbracht hat, uns zu Christo hinführt und uns ihm übergibt.

Das ist nun die Gnade Jesu Christi im Gegensatze zum Gesetze Mosis und dem, was das Gesetz wirkt, daß er, der Sohn Gottes, obgleich er ein Herr ist über Alles und auch ein Herr des Gesetzes, sich doch um unsertwillen zum Knechte des Gesetzes erniedrigt hat, daß er an unserer Statt dem Gesetze genug gethan und durch diese seine stellvertretende Genugthuung uns von dem Gesetze, von der Herrschaft und von der Knechtschaft des Gesetzes, befreit hat, wie wiederum der Apostel Paulus Gal. 4, 4. 5 sagt: „Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetze waren, erlösete." In seinem heiligen unschuldigen Leiden hat unser Herr Jesus Christus an unserer Statt die Strafe des Gesetzes auf sich genommen und erduldet, und so durch seinen Tod als ein stellvertretendes Strafleiden uns von der Schuld der Sünde frei gemacht, oder Vergebung unserer Sünden erworben, und uns von der Strafe der Sünde erlöst, oder von dem ewigen Tode befreit. Denn, wie der Prophet sagt: „Er ist um unserer Missethat willen verwundet, und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet." Jes. 53, 5. Und wie der Apostel bekräftiget: „Christus hat uns erlöset von dem Fluche des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns, denn es stehet geschrieben: Verflucht ist Jedermann, der am Holze hängt." Gal. 3, 13. Aber nicht nur das Strafverhängniß

des Gesetzes wider unsere Sünde hat er an seinem heiligen Leibe vollziehen lassen, sondern auch die Forderung des Gesetzes hat er an unserer Statt erfüllt. Wie er das Strafverhängniß des Gesetzes für uns erduldet hat durch seinen stellvertretenden leidenden Gehorsam, so hat er das Gesetz Gottes für uns erfüllt durch seinen stellvertretenden thätigen Gehorsam. Wie aber sein thätiger, so zieht auch sein leidender Gehorsam sich durch sein ganzes Leben hindurch, und wie sein leidender, so gipfelt auch sein thätiger Gehorsam in seinem Tode. Sein Tod ist nicht nur stellvertretendes Strafleiden, sondern auch stellvertretende Gesetzeserfüllung, weil er unbedingte Hingabe und vollendeter Gehorsam gegen den Willen seines himmlischen Vaters ist, und weil die vollkommene Liebe zu Gott und zu uns, seinen erlöseten Brüdern, eben in seinem Tode sich vollzogen hat. Und so haben wir denn in seinem Tode nicht nur, insofern er verdienstlicher leidender Gehorsam oder stellvertretendes Strafleiden ist, Schulderlaß und Aufhebung der Todesstrafe, sondern auch, insofern er verdienstlicher thätiger Gehorsam oder stellvertretende Gesetzeserfüllung ist, die positive Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und die positive Erwerbung des ewigen Lebens. Denn durch Eines Gerechtigkeit, oder in seinem Tode geleistete Gesetzeserfüllung, ist die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen. Röm. 5, 18. Wer nun diesen versöhnenden Tod des Herrn Jesu im Glauben annimmt, der besitzt, was er erworben hat: die Vergebung der Sünden und die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, die Befreiung vom Tode und die Gabe des ewigen Lebens. So nun ist „Christus des Gesetzes Ende.“ Röm. 10, 4. Zerbrochen liegt nunmehr das

Gesetz zu unseren Füßen; Strick ist entzwei und wir sind frei. Der alte Bund des Gesetzes ist aufgehoben, und der neue Bund der Gnade ist an seine Stelle getreten, Jerem. 31, 31 ff. Hebr. 8, 8 ff., so daß wir nun nicht mehr, wie ursprünglich, durch Gesetzeserfüllung zum Leben gelangen sollen, sondern durch Glauben, welchem Sündenvergebung und Zurechnung der Gerechtigkeit Christi zu Theil wird, das Leben als ein reines Gnadengeschenk aus der Hand unseres Gottes empfangen.

„So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und laßt euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen", ruft Paulus den Galatern zu: aber freilich setzt er bald darauf hinzu: „Ihr, liebe Brüder, seid zur Freiheit berufen. Allein sehet zu, daß ihr durch die Freiheit dem Fleisch nicht Raum gebet; sondern durch die Liebe diene einer dem andern." Gal. 5, 1. 13. Denn nicht dazu hat der Sohn Gottes uns in seiner Gnade von der Knechtschaft des Gesetzes befreit, daß wir nunmehr in zügelloser Gesetzlosigkeit dahinleben, und die Freiheit mißbrauchen zum Deckel der Bosheit 1 Petr. 2, 16, sondern der Wille Gottes ist unsere Heiligung 1 Thess. 4, 3. Wenn wir in der Buße der Sünde abgestorben sind und im Glauben die Barmherzigkeit Gottes aufgenommen und erfahren haben, so können wir auch gar nicht anders, als nunmehr in diesem Glauben der Gerechtigkeit leben, den wieder lieben, der uns zuerst geliebet hat, und in dieser Liebe auch unsere Brüder lieben. Die Liebe aber ist des Gesetzes Erfüllung Röm. 13, 10., und so ist grade durch die Aufhebung des Gesetzes das Gesetz erfüllt, d. h. es ist nunmehr in uns erfüllt Röm. 8, 4. Wie es einst von dem Finger Gottes auf steinerne

Tafeln geschrieben war, so ist es nunmehr von dem Finger des heiligen Geistes in die fleischernen Tafeln unseres Herzens geschrieben 2. Cor. 3, 3. Unser Wille ist jetzt zusammengeschlossen mit dem Willen unseres himmlischen Vaters, und wir stehen zwar nicht mehr unter dem Joche des Gesetzes, aber wir stehen **in** dem Gesetze Gottes. So heben wir das Gesetz nicht auf durch den Glauben, sondern wir richten das Gesetz auf. 1. Cor. 9, 21. Röm. 3, 31. Wir sind nicht mehr unter dem Gesetze, aber auch nicht ohne Gesetz; wir sind frei vom Zwange und Fluche des Gesetzes, aber nicht von dem Gehorsam des Gesetzes, vielmehr sind wir grade durch die rechtfertigende Gnade befreit zum freiwilligen und freudigen Gehorsam des Gesetzes, indem nunmehr das Gesetz, durch den heiligen Geist uns in's Herz geschrieben, uns, wie der Psalmist sagt, köstlicher ist, denn Gold und viel feines Gold; süßer ist, denn Honig und Honigseim. Ps. 19, 11. So ist das Gesetz im doppelten Sinne aufgehoben, nämlich aufgehoben oder vernichtet nach seiner richtenden und verdammenden Wirkung und aufgehoben oder erhalten und sicher bewahret in feinem gutem Herzen und in freier Erfüllung der Gläubigen. Denn, wie **Luther** in der öfter angeführten Vorrede zum Römerbriefe sagt, es ist unmöglich, Werke vom Glauben zu scheiden, ja so unmöglich, als Brennen und Leuchten vom Feuer mag geschieden werden. — Das ist nun die zweite Gnade, die wir nächst der ersten Gnade der Rechtfertigung aus seiner Fülle genommen haben, nämlich die Gnade der Heiligung. So haben wir genommen Gnade um Gnade.

Indeß, wenn dies nun auch die Wirkung des heiligen

Geistes in den Herzen der Wiedergeborenen ist, daß sie nunmehr in kindlichem Gehorsam den Willen ihres himmlischen Vaters willig und gern erfüllen, so bleiben sie doch, obschon der Geist in ihnen das Herrschende ist, immer auch noch Fleisch. Sie sind, so zu sagen, ein Gemisch von Geist und Fleisch, so daß zwar fortwährend den Geist wider das Fleisch, aber auch das Fleisch wider den Geist gelüstet Gal. 5, 17. So sucht denn der alte Mensch den neuen zu verführen und auf's Neue zu Falle zu bringen. Denn der alte Mensch ist zwar sammt seinen Lüsten und Begierden an's Kreuz geschlagen Gal. 5, 24, aber er ist noch nicht gestorben, er zuckt und regt sich noch und sucht wiederum vom Kreuze herabzusteigen und neue Kräfte zu gewinnen, um den neuen Menschen zu bewältigen, zu ersticken und zu erdrücken. Die Verführungskunst des Fleisches ist aber eine doppelte. Entweder es sucht den Gläubigen zum Mißbrauch seiner evangelischen Freiheit zu verleiten, als könne er nunmehr den Trieben seines Innern sich frei überlassen, und brauche es mit der Sünde nicht genau zu nehmen, nicht behutsam und vorsichtiglich zu wandeln, sondern könne der Welt mit ihrer Lust und den angeblich unschuldigen Weltfreuden mit den Kindern der Welt sich ungescheut hingeben: oder der alte Mensch der Hoffart und Selbstgerechtigkeit sucht den Gläubigen zum Mißbrauch seines Heiligungsstandes zu verleiten, als könne er eine vollkommene und verdienstliche Gerechtigkeit vor Gott bringen, so daß er einer falschen Übergeistlichkeit in Aufrichtung selbsterwählter Gottesdienste und Befolgung von Menschensatzungen und Menschengeboten verfällt. So droht die Klippe der fleischlichen Weltsucht oder der mönchischen Weltflucht zur

Linken und zur Rechten. Darum bedarf es auch für den Wiedergeborenen, obgleich das Gesetz Gottes ihm vom Geiste Gottes in's Herz geschrieben ist, doch noch des außer und über ihm stehenden Gesetzes, über welches er sinnen soll Tag und Nacht, Ps. 1, 2., und an welchem er sich prüfen, und unterscheiden lernen soll, was wirklich Trieb des Geistes Gottes und was Trieb des Fleisches in ihm ist. Das Gesetz Gottes ist und bleibt auch für den Wiedergeborenen die Richtschnur und Regel seines Sinnes und Wandels. Damit richten wir keine neue Gesetzesknechtschaft auf, denn der Geist stimmt ja freudig dem Worte des Gesetzes zu, und hat Lust an seinen Geboten, Ps. 119, 16. Durch diese Regel und Richtschnur des Gesetzes wird die freie geistliche Bewegung des Wiedergeborenen so wenig gehemmt, wie der Wanderer das Geländer auf seinem Wege, welches ihn vor dem Sturze in den Abgrund bewahrt, als einen Hemmschuh seiner Schritte empfindet, und so wenig das Schiff in seinem freien, fröhlichen Laufe durch die Tonnen gehemmt wird, welche von beiden Seiten das Fahrwasser abgrenzen, und es bewahren, daß es nicht auf Sandbänke, Untiefen und in Strudel gerathe und strande. Vielmehr ist das Gesetz Gottes das leichte Gängelband der Kinder Gottes, welches nicht etwa ihre Bewegung und ihre Kraft zum Gehen hindert, sondern unterstützt und entwickelt, daß sie feste und sichere Tritte auf den Wegen Gottes thun lernen, wodurch sie vor dem Straucheln und Fallen behütet werden. Treffend hat man das Gesetz einen Riegel, einen Spiegel und ein Siegel genannt. Dem Unwiedergeborenen ist es nur Riegel, indem es den groben Ausbrüchen der Sünde wehrt, und Spiegel, näher Bußspiegel,

indem es ihm die sündliche Gestalt seines Innern vorhält und ihn zur Buße leitet; nur dem Wiedergeborenen ist es Siegel, indem es das, was der Geist Gottes in ihm gewirkt hat, ihm bestätigt und versiegelt. Aber auch dem Wiedergeborenen bleibt das Gesetz noch Riegel, indem er fort und fort seinen alten Menschen in die Zucht des Gesetzes nimmt und ihn im Zaume hält, daß seine böse Lust nicht in Worte und Thaten ausbreche, und zugleich Spiegel, in welchen hineinblickend er die noch zurückbleibende Sünde erkennt, zu immer tieferer Buße und immer dringenderem Rufe nach Gnade und Sündenvergebung geführt und dadurch vor dem Irrwahn geschützt wird, als könne er seine Heiligung und seine guten Werke, die der Geist Gottes in ihm gewirkt hat, als ein Verdienst aufrichten neben oder anstatt des einigen Verdienstes Jesu Christi. Und das ist die dritte Gnade, die wir aus seiner Fülle nehmen, nämlich die Gnade der fortgehenden Rechtfertigung, deren wir grade im Streite wider die Sünde oder im Heiligungskampfe beständig bedürfen. Indem wir so von der Gnade der Rechtfertigung fortschreiten zur Gnade der Heiligung und von da wieder zurückkehren zur Gnade der Rechtfertigung, ist die Gnade der Sündenvergebung oder Rechtfertigung das A und das O unseres Christenstandes auf Erden. So nehmen wir Gnade um Gnade aus der Gnadenfülle Jesu Christi.

Wie aber der evangelische Christ gelebt hat, so stirbt er auch, nicht im Vertrauen auf seine Heiligkeit und Gerechtigkeit, und auf sein Verdienst, sondern als ein verlorener Sünder, der Nichts als Gnade begehrt, allein im Vertrauen auf das Verdienst seines Mittlers und Erlösers. In diesem Glauben ererbt er die

ewige Seligkeit, welche ihm schon hienieden verheißen war. Und das ist die letzte Gnade, die wir aus seiner Fülle schöpfen, nämlich die Gnade des ewigen, seligen Lebens, in welcher sich schließlich und vollkommen erfüllt, was Paulus den Ephesern schreibt: „Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben; und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme." Ephes. 2, 8. 9.

Wenn nun dennoch in der heiligen Schrift so oft davon die Rede ist, daß wir am jüngsten Tage werden gerichtet werden nach unseren Werken, so kann natürlich nicht, und soll unmöglich damit die Lehre von der Gnade umgestoßen werden. Nicht um unserer Werke und Verdienste willen erlangen wir die Seligkeit, sondern nach unseren Werken werden wir gerichtet, insofern dieselben in Betracht kommen als Zeugnisse unseres allein rechtfertigenden und beseligenden Glaubens. Denn allerdings gibt es auch einen bloßen Kopf- und Mundglauben, von welchem Jacobus 2, 17. 26. sagt, daß er todt sei an ihm selber. Solcher Heuchelglaube kann nicht beseligen. Der wahre Glaube aber läßt die Werke mit innerer Nothwendigkeit von sich ausgehen. Darum soll am jüngsten Tage eben nur an dem Brennen und Leuchten der Werke offenbar werden, daß das vom heiligen Geiste in uns angezündete Feuer des wahren, ächten und lebendigen Glaubens, durch welchen allein wir das ewige Leben um Christi willen ererben, in uns gelodert hat. Und so bleibt es doch dabei: Das Gesetz ist durch Mosen gegeben, die Gnade der Gerechtigkeit und Seligkeit ist durch Christum geworden.

Der Apostel sagt aber nicht bloß „die Gnade", sondern „die Gnade und Wahrheit", was, wie wir schon gesehen haben, wesentlich nichts Anderes heißt, als „die wahrhaftige Gnade", ist durch Jesum Christum geworden. Ist nun das Gesetz durch Mosen gegeben, die wahrhaftige Gnade aber erst durch Christum geworden, so muß auch schon durch das Gesetz Gnade, nur noch keine wahrhaftige Gnade geworden sein. Und allerdings hat ja das Gesetz in der Einsetzung des Priesterthumes und des Opfers selber schon eine Sühnanstalt angeordnet und eine Versöhnungsgnade vorgesehen, aber nur eine vorbildliche, schattenhafte, unvollkommene Sühne und Gnade, die nur in Jesu Christo ihre vollkommene Wahrheit, Wirklichkeit und Leibhaftigkeit gefunden hat. Dennoch entspricht schon das Vorbild Zug für Zug seinem höheren Gegenbilde, was wir noch näher nachzuweisen und zu betrachten haben.

Wenn im A. B. der sühnebedürftige Sünder ein Sühnopfer darbringen wollte für seine Sünde, so mußte er ein fehl- und makelloses Thier auswählen, und dasselbe vor dem Brandopferaltar im Vorhofe des Tempels darstellen. Die leibliche Fehllosigkeit des Opferthieres schattete nun die innere Fehl- und Makellosigkeit, die Unschuld und Gerechtigkeit unseres Herrn Jesu Christi ab, welchen der Apostel Petrus in seinem ersten Briefe 1, 19. ausdrücklich ein unschuldiges und unbeflecktes Lamm nennt. Hierauf legte der das Opfer darbringende Sünder unter mündlichem Bekenntniß seiner Sünde seine Hände auf das Haupt des Opferthieres als ein Zeichen und Sinnbild der Übertragung seiner Sünde auf das unschuldige Thier. So ist Christus, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde

gemacht, 2. Cor. 5, 21., so hat Gott unser Aller Sünde auf ihn, den Knecht Gottes, geworfen, Jes. 53, 6., so ist unsere Sünde ihm zugerechnet worden im Gerichte Gottes. Dann ward das Opferthier geschlachtet; der Tod ist aber nach der Schrift der Sünden Sold, Röm. 6, 23. Wenn nun das an sich fehllose und unschuldige Thier getödtet wird, so wird es nicht um seiner eigenen, sondern um der übertragenen Sünde des Sünders willen getödtet: und so schattet seine Schlachtung den stellvertretenden Straftod unseres Herrn Jesu Christi ab, in welchem er um unserer Missethat willen verwundet und ein Fluch für uns geworden ist, Jes. 53, 5. Gal. 3, 13.

Bis dahin nun stand der Priester wartend da; jetzt erst begann das Geschäft des Priesters, welcher nunmehr in einem Becken das ausströmende Blut auffing, und mit demselben den Altar besprengte. Der Altar ist die Stätte der Zusammenkunft des Herrn mit seinem Volke; auf dem Altar wurde deshalb die Sünde des Volkes aufgehäuft liegend gedacht, und er war gleichsam verunreinigt und besudelt von den Sünden Israels. Indem nun der Priester mit dem Blute des geschlachteten Opferthieres den Altar so zu sagen von Kopf bis zu Fuß besprengte, (denn er bestrich damit die Hörner oder Spitzen des Altars und goß das übrige Blut am Fuße des Altars aus,) deckte er damit die Sünden Israels vor dem Zornesangesichte des gegenwärtigen Herrn, und dies Zudecken der Sünde durch das Blut ist eben die Sühne, wie der Herr 3. Mos. 17, 11. sagt: „Denn des Leibes Leben ist im Blut, und ich habe es euch zum Altar gegeben, daß eure Seelen damit versöhnet werden. Denn das Blut ist die Versöhnung für das Leben." Indem so die Sünde

durch das Blut vor dem Zornesantlitze des Herrn zugedeckt war, war sein Gnadenangesicht wiederum dem sühnebedürftigen Sünder zugekehrt. Der Priester Israels nun mußte gleichfalls, wie das Opferthier leiblich fehl- und makellos sein, einen reinen Wandel führen nach dem Gesetz, und vor der heiligen Opferhandlung seinen Leib in Wasser baden und weiße Gewänder anlegen. So stand er da als der heilige und unschuldige Stellvertreter des sündigen Volkes, und indem er als solcher das Blut des Thieres auffing und sprengte, eignete er sich selber dies Blut an, so daß dasselbe nunmehr als sein eigenes Blut galt und betrachtet wurde, und er also gleichsam mit seinem eigenen Blute den Altar besprengte und die Sünde des Volkes sühnte. Es liegt eben in der Natur des unvollkommenen Vorbildes, daß in ihm auseinander tritt und nach einander sich vollzieht, was im höheren Gegenbilde in Eins zusammen fällt. Unser Herr Jesus Christus ist Priester und Opfer in Einer Person, so daß in ihm das unvollkommene alttestamentliche Schattenbild vollkommen erfüllt ist; Er, als ein Hoherpriester, der unter dem A. B. noch zukünftigen Güter, ist, wie der Hebräerbrief 9, 12. sagt, nicht durch der Böcke und Kälber Blut, sondern er ist durch sein eigenes Blut einmal in das Heilige eingegangen, und hat eine ewige Erlösung erfunden. Er hat als der unschuldige, reine und vollkommene Hohepriester sein eigenes Blut vergossen am Stamme des Kreuzes, sich selber zum Opfer dargebracht, in diesem seinem priesterlichen Selbstopfer die Sühne unserer Schuld geleistet, und ist mit diesem seinem vollgültigen Opfer im Heiligthume des Himmels erschienen vor dem Angesichte Gottes.

Nachdem durch das stellvertretende Strafleiden und Blutvergießen die Sühne vollendet und damit die Schuld der Sünde und die Strafe des Todes aufgehoben war, folgte im alttestamentlichen Opferritus der s. g. Altar- oder Opferbrand, indem nunmehr entweder der ganze Leib des Opferthieres, wie bei dem Brand- oder Ganzopfer, oder, wie bei dem Sünd- und Schuldopfer, nur die Fettstücke des Opferthieres, welche gleichsam als die Blüthe des Fleisches den ganzen Leib repräsentirten, auf dem Altare verbrannt wurden. Dieser Opferbrand geschah, wie es durchgehend in der Schrift heißt, dem Herrn zum süßen Geruch, d. h. zur Erwerbung des göttlichen Wohlgefallens; denn indem das Opferthier in Dampf gen Himmel aufstieg, wurde dadurch die völlige Hingabe und gottwohlgefällige Willensübergabe dieses priesterlichen Opfers an den Herrn sinnbildlich dargestellt. So war der Opferbrand ein Typus des thätigen Gehorsams Jesu, seiner heiligen stellvertretenden Gesetzeserfüllung, durch welche er uns das Wohlgefallen Gottes erworben und dadurch uns das ewige, selige Leben verdienet hat. Daher sagt der Apostel Paulus ausdrücklich auf den Opferbrand des A. T. anspielend, daß Christus sich selbst für uns dargegeben habe zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch, Ephes. 5, 2., und der Hebräerbrief führt 10, 9 f. Christum redend ein mit den Worten: Siehe, ich komme zu thun Gott deinen Willen. Und setzt hinzu: In welchem Willen (Gottes, den Christus eben gethan hat,) wir geheiliget sind, einmal geschehen durch das Opfer des Leibes Jesu Christi.

Das Feuer endlich, in welchem das Opferthier auf dem Altare verbrannt wurde, war nicht gewöhnliches irdisches Feuer,

sondern das Feuer, welches beim ersten Opfer Aarons in der Stiftshütte, wie bei dem ersten Opfer Salomos im Tempel vom Himmel gefallen war und das Opfer verzehrt hatte, vergl. 3. Mos. 9, 24. 2. Chron. 7, 1. Dies Feuer sollte nach dem Gesetze nie verlöschen, sondern beständig brennen, und von ihm sollte jegliches Opfer angezündet und verbrannt werden. Dies Feuer ist aber Sinnbild der himmlischen Liebe des Sohnes Gottes, in welcher er sich selbst für uns zum Opfer dargebracht hat, wie Luther in seinem Osterliede singt: „Hie ist das rechte Osterlamm, davon Gott hat geboten, das ist hoch an des Kreuzes Stamm in heißer Lieb gebraten." In dieser himmlischen Liebe, von der es schon im Hohenliede 8, 6 f. heißt: „Liebe ist stark, wie der Tod, ihre Glut ist feurig und eine Flamme des Herrn, daß auch viele Wasser nicht mögen die Liebe auslöschen, noch die Ströme sie ersäufen," hat der Sohn Gottes sich für uns verzehret und ganz dahin geopfert; und das eben gibt seinem Opfer seinen vollkommenen und vollgültigen Werth, daß es nicht nur ein menschliches, sondern ein gottmenschliches Opfer ist, ein Opfer, welches der Sohn Gottes „im ewigen Geiste" Hebr. 9, 14. d. i. im Geiste der ewigen, göttlichen Liebe vollbracht hat. Darum ist es das Eine Opfer, mit welchem er in Ewigkeit vollendet hat, die geheiliget werden, Hebr. 10, 14.

Die alttestamentlichen Opfer nun konnten der Natur der Sache nach die wirkliche, wahrhaftige Sünde nicht sühnen, sondern sie waren vom Gesetze nur dazu verordnet, die äußeren Befleckungen, welche das Gesetz als solche bezeichnet und einen Greuel vor dem Herrn nennt, abzuwaschen und zu tilgen. Und wie die äußere Unreinigkeit und Befleckung ein Bild war der

inneren Unreinigkeit und Befleckung durch die Sünde, und Israel fortwährend erinnern sollte an diese seine Sünde, so war eben auch das Thieropfer nur ein Bild des wahrhaftigen Opfers, welches die wahrhaftige Sünde sühnen sollte. So wurde im A. T. gleichsam nur die gemalte Sünde durch das gemalte Opfer, im N. T. hingegen ist die wirkliche Sünde durch das wirkliche Opfer gesühnt. Denn der Böcke und der Kälber Blut heiliget die Unreinen nur zu der leiblichen Reinigkeit, während die Gewissen nur durch das Blut Christi gereiniget werden, Hebr. 9, 13 f. Wegen dieser ihrer Unvollkommenheit und bloßen Vorbildlichkeit mußten die Opfer des A. B. auch stets wiederholt werden, und konnten dennoch die schuldbeladenen und sühnebedürftigen Gewissen nicht zufrieden stellen, wie wiederum der Hebräerbrief 10, 2 ff. sagt, daß das Opfern aufgehört hätte, wo die Opfernden kein Gewissen mehr gehabt hätten von den Sünden, wenn sie einmal gereinigt worden wären; vielmehr sei durch die Opfer nur ein Gedächtniß der Sünde alle Jahre oder eine beständige Erinnerung an die noch ungesühnte Sünde geschehen; denn es sei ja unmöglich durch Ochsen- und Bocksblut Sünde wegnehmen. Insofern nun aber die alttestamentlichen Opfer ein vollkommen entsprechendes Bild und so zugleich eine nicht nur in Worten, sondern in sinnbildlichen Handlungen bestehende Weißagung auf das wahrhaftige Opfer Jesu Christi waren, waren sie damit auch ein gottgegebenes Unterpfand für das zukünftige Auftreten des wirklichen und vollgültigen Opfers. Grade als diese Unterpfänder und Weißagungen waren sie aber auch selbst schon eine vorläufige Gnadengabe des Herrn an das alttestamentliche Gottesvolk. So hatte also auch das Gesetz

schon Gnade, aber unvollkommene, vorbildliche Gnade: die wahrhaftige Gnade ist erst in Jesu Christo erschienen.

Auch unser Evangelium nun nennt unsern Herrn Jesum Christum das wahrhaftige Opfer. Wir haben schon wiederholt darauf hingewiesen, wie im ersten Kapitel desselben Johannes der Täufer ihn das Lamm Gottes nennt, das der Welt Sünde trägt, und eben so bezeichnet ihn unser Apostel selber K. 19 V. 36 als das wahrhaftige Gottes-, näher als das Passa- oder Osterlamm. Denn er erzählt daselbst, daß als die Kriegsknechte den beiden Schächern am Kreuze die Beine gebrochen hatten, sie zu Jesu kamen; da sie aber sahen, daß er schon gestorben war, brachen sie ihm die Beine nicht, auf daß, wie Johannes sagt, die Schrift erfüllet würde: Ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen. Dies war eben vom Passalamm 2. Mos. 12, 46. 4. Mos. 9, 12. geschrieben, an welchem kein Bein zerbrochen werden durfte. Darum ist der Herr, um sich als das wahrhaftige Passa- oder Osterlamm zu erweisen, auch am Passafeste geschlachtet worden, und mit seinem Tode erreichte das vorbildliche Passa sein Ende. Das bestätiget auch der Apostel Paulus, wenn er 1. Cor. 5, 7. schreibt: Wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert. In diesem Sinne nennt ihn auch Petrus 1. Br. 1, 19. das unschuldige und unbefleckte Lamm, und Johannes in seiner Offenbarung gegen dreißig Mal „das Lamm" oder „das Lamm, das erwürget ward." Unter allen Thieren, die im A. B. zum Opfer dargebracht wurden, wird aber im N. T. grade das Lamm zur Bezeichnung des Herrn gewählt, weil darin zugleich seine Unschuld und Geduld abgebildet ist, wie schon der Prophet sagt: Da er gestraft und gemartert ward,

that er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scheerer, und seinen Mund nicht aufthut, Jes. 53, 7.

Das Passaopfer gehörte nun zu der besonderen Klasse der sogenannten Friedens- oder Lob- und Dankopfer. Diese Friedensopfer unterschieden sich von den Sünd- und Schuldopfern, da der Ritus ihrer Darbringung sonst ganz und gar derselbe war, nur darin, daß auf die Opferhandlung noch die Opfermahlzeit folgte. Bei dieser Opfermahlzeit, die ja auch grade bei dem Osterlamme von dem ganzen Volke gefeiert werden mußte, war der Herr selber der Gastgeber, der sein Volk zu Tische lud, und indem er ihm das Fleisch des Opfers zum Essen darreichte, eignete er ihm damit das Opfer zu, versiegelte ihm die dadurch erworbene Gnade und verbürgte ihm damit in dem gelobten Lande Canaan, dem Lande der äußeren Ruhe, seinen Friedensstand vor allen seinen Feinden; indem aber das Volk das Opferfleisch aß, eignete es sich seinerseits das Opfer an, und dies geschah unter Dank- und Lobpreis des Herrn. Auch diese Opfermahlzeit ist wiederum vorbildlich, und das höhere Gegenbild ist, was die Zueignung des Opfers von Seiten Gottes betrifft, nichts Anderes als die Zurechnung der Gerechtigkeit unseres Herrn Jesu Christi oder unsere Rechtfertigung von Seiten Gottes auf Grund des Opfers Christi; das Essen oder die Aneignung von Seiten des Volkes ist aber nichts Anderes als der Glaube, welcher eben der geistliche Mund ist, mit dem wir die Gerechtigkeit unseres Herrn Jesu nehmen, uns aneignen und genießen, in welchem Sinne, wie wir schon wissen, der Herr selber in unserem Evangelium 6, 54. sagt: Wer mein

Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben.

Aber nicht nur geistlich in der Zurechnung der Gerechtigkeit Jesu Christi und in der Aneignung durch den Glauben sollte die vorbildliche Opfermahlzeit des A. B. sich erfüllen, sondern sie sollte eine noch viel wahrhaftigere, eine eigentliche und leibliche Erfüllung finden. Dies geschah in der Stiftung des heiligen Nachtmahls. Als der Herr zum letzten Male mit seinen Jüngern die Passamahlzeit gehalten hatte, hob er diese ein für allemal auf, und setzte die wahrhaftige Passamahlzeit, sein heiliges Abendmahl, ein, indem er ihnen sein eigenes Fleisch, das Fleisch des wahrhaftigen Lammes Gottes, und sein eigenes Blut zum mündlichen Genusse reichte und sprach: „Nehmet, esset; das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Trinket alle daraus; das ist mein Blut des neuen Testamentes, welches für euch und für Viele vergossen wird, zur Vergebung der Sünden. Matth. 26, 26 ff. Marc. 14, 22. Luc. 22, 19. 1. Cor. 11, 23. Darum empfangen Alle, welche zum Tische des Herrn hinzutreten diese leibliche Gabe des Leibes und Blutes Jesu Christi, wie der Apostel Paulus 1. Cor. 10, 16. schreibt: „Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brodt, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?" Aber freilich macht es einen Unterschied, wie wir zu dieser Mahlzeit hinzutreten. Denn wer da unwürdig isset und trinket, der isset und trinket zwar auch den Leib und das Blut des Herrn, aber sich zum Gerichte, weil er nicht bußfertig und gläubig sich nahet, der ist schuldig am Leibe und Blute des Herrn, darum, daß er

den Leib des Herrn nicht von gemeiner Speise unterscheidet. 1. Cor. 11, 27 ff. Wer hingegen würdig isset und trinket als heilsbegieriger Sünder, welcher das kostbare Pfand des Leibes und Blutes seines Herrn im Glauben wirklich als ein Pfand und Siegel der Gnade Gottes dahinnimmt, der isset und trinket es sich zum Heil und Segen und zum ewigen seligen Leben.

Wie nun die heilige Taufe das Mittel ist, durch welches Gott der Herr sich seinen Tempel, die Gemeinde der Heiligen, erbaut, so ist das heilige Nachtmahl das Mittel, durch welches er seinen Tempel der Vollendung entgegenführt. Denn wie er sich in der heiligen Taufe mit uns geistlich vermählt, so verbindet er sich mit uns leiblich im heiligen Nachtmahle, und dadurch eben vollendet er seine Gemeinschaft mit seiner heiligen Gemeinde. Vgl. Ephes. 5, 26—32. — Auf beide Sacramente nun, wie auch besonders darauf, daß das Passamahl ein Vorbild des heiligen Abendmahles war, deutet auch unser Evangelist im neunzehnten Kapitel hin. Denn wir haben schon gesehen, daß er daselbst den Leib des Herrn dem Passalamme vergleicht, welchem kein Bein zerbrochen und welches ganz genossen werden sollte. Er erzählt aber zugleich V. 34, daß der Kriegsknechte einer seine Seite mit einem Speer geöffnet habe, „und alsobald ging Blut und Wasser heraus." Das war, wie auch Johannes selber V. 35. es als solches betrachtet, ein großes Wunder, daß aus einem Leichname wirkliches Blut und reines Wasser in klarer Sonderung heraus floß; es war ein Zeichen und Zeugniß dafür, daß dies nicht ein gewöhnlicher Mensch, der den Tod der Sünder, sondern daß dies der Sohn Gottes, der Heilige und Gerechte sei, der den Tod der Versöhnung am Kreuze

gestorben sei. Grade hierfür sind aber die beiden Sacramente, die Taufe und das Abendmahl, Zeugnisse und Siegel, und in dem aus dem Leibe des Herrn, des Lammes Gottes, ausströmenden Wasser und Blut sieht eben der Apostel Bilder dieser beiden Sacramente. In diesem Sinne und auf jenen wunderbaren Vorgang am Kreuze zurückweisend, sagt er auch in seinem ersten Briefe 5, 6. 8. von Jesu dem Sohne Gottes, „dieser ist es, der da gekommen ist mit Wasser und mit Blut," und fügt hinzu: „Drei sind, die da zeugen auf Erden: der Geist, das Wasser und das Blut; und die drei sind beisammen." Der Geist, das Wasser und das Blut sind das Wort, die Taufe und das Nachtmahl als Zeugen der Gottessohnschaft Jesu des Christs. Denn der Geist ist der Geist im Worte, der als solcher auch im Wasser und Blute Zeugniß gibt, weil die Sacramente ja in's Wort gefaßte Elemente sind. — Sinnreich haben demnach schon die Alten gesagt, daß wie einst Gott der Herr, als der erste Adam in Schlaf gesunken war, das Weib aus seiner Seite nahm, so auch Gott der Herr, als der zweite Adam im Tode am Kreuze entschlafen war, aus seiner Seite sein Weib, welches ist seine heilige Kirche oder Gemeinde auf Erden, genommen habe, wie denn besonders Johannes in seiner Offenbarung 19, 7. 21, 9. 22, 17. die Kirche des Herrn die Braut oder das Weib des Lammes nennt. Denn eben durch die beiden Sacramente, die sinnbildlich aus seiner Seite flossen, schafft, baut und vollendet sich der Herr seine heilige Gemeinde, die da ist sein geistlicher Leib, und von seinem Fleisch und Gebeine, Ephes. 5, 30.

So oft ihr nun, schreibt Paulus 1. Cor. 11, 26., von diesem Brodte esset, und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des

Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt. In dankender und lobpreisender Erinnerung sollen wir bei diesem Mahle des Herrn Versöhnungstod verkündigen, weshalb auch die Alten das heilige Nachtmahl mit Recht ein Lob= und Dankopfer genannt haben. Denn das ist es auch als wahrhaftiges Gegenbild der alttestamentlichen Lob= und Dankopfer; es ist aber nicht, wie die römische Kirche lehrt, ein Versöhnopfer, sondern nur eine stetige Erinnerung an das einmalige Versöhnopfer am Kreuze. Das heilige Nachtmahl soll also gefeiert werden bis zum Tage der Wiederkunft des Herrn. Denn allerdings nur bis dahin währen die Gnadenmittel unseres Gottes, sein Wort und seine heiligen Sacramente. Indeß, wenn sie dann auch aufhören, so fällt doch nur die Hülle, ihr Kern und ihre Wirkung aber, nämlich die geistleibliche Vereinigung mit dem Herrn, bleibt, ja sie wird auf eine höhere Stufe emporgehoben und zu ihrer letzten Vollendung geführt. Denn der Herr wird dann erscheinen in Herrlichkeit, um bei uns zu sein und zu bleiben allezeit, und wir werden ihn sehen, wie er ist, und zwar nicht nur mit den Augen des Geistes, sondern mit den Augen des verklärten Leibes. So wird die geistleibliche Gemeinschaft zwischen dem Herrn und seiner Kirche sich vollenden, und dann wird sich die Sehnsucht erfüllen, die in dem Sängerspruche ausgedrückt ist: „Laß mich, laß mich hingelangen, da du mich und ich dich leiblich werd umfangen!" Ja, das heilige Abendmahl als ein Liebes und Gemeinschaftsmahl des Herrn mit seiner Gemeinde wird auch im Himmel noch gefeiert werden, und, wie gesagt, dort erst, wenn die irdische Hülle abgestreift und die äußere Schale zerbrochen ist, seine höchste, kern= und wesenhafte, himmlische Vollendung

finden. Dies sagt uns wiederum unser Evangelist selber. Denn im neunzehnten Kapitel seiner Offenbarung schildert er den Herrn, das Lamm Gottes, welches sich aufmacht, um die Braut heimzuholen in seinen himmlischen Pallast und mit ihr die Hochzeit zu feiern, also seine Gemeinschaft mit ihr zu vollenden; und da sagt er V. 9: „Selig sind die zu dem Abendmahle des Lammes berufen sind," oder: „Selig sind die zu dem Abendmahle der Hochzeit des Lammes berufen sind." Und hiervon spricht auch schon der Herr selber bei der Stiftung des Abendmahles auf Erden, wenn er zu seinen Jüngern sagt: „Ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken, bis an den Tag, da ich es neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich." Matth. 26, 29. Marc. 14, 25. Luc. 22, 15—18. Auf dieses himmlische Abend- und Hochzeitsmahl wies aber vorbildlich auch schon die Opfermahlzeit des alttestamentlichen Friedensopfers hin. Denn als Moses nach der Bundschließung auf Sinai das erste Friedensopfer dargebracht hatte, stieg er mit Aaron, Nadab und Abihu, und den siebenzig Ältesten Israels, den Repräsentanten des Volkes, hinauf auf den Berg, um dort in des Herrn Gegenwart gleichsam im Himmel durch den Genuß der Friedensopfermahlzeit vorbildlich das himmlische Abendmahl zu feiern. Und sie aßen und tranken, und schaueten den Gott Israels, und unter seinen Füßen war es wie schöner, durchsichtiger Sapphir, und wie die Gestalt des Himmels, wenn es klar ist. 2. Mos. 24, 10. — So also ist das Gesetz durch Mosen gegeben, die Gnade und Wahrheit aber durch Jesum Christum geworden.

Mit den Worten des achtzehnten Verses:

Niemand hat Gott je gesehen. Der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der hat es uns verkündiget,

schließt nun der Apostel die Kette des Prologes, und kehrt damit in den Anfang zurück; denn er bezeichnet hiermit nicht undeutlich den Sohn Gottes wiederum als das Wort, als den ewigen Offenbarer der Gottheit, der in der Fülle der Zeit auch uns offenbaret und verkündiget hat, was er von Ewigkeit beim Vater, dem er als der geliebte Sohn im Schooße ruht und am Busen liegt, so daß Niemand so wie er ins Vaters Herz hineinblickt, geschaut und vernommen hat. Gegen das Schauen Gottes, welches ihm von Ewigkeit zusteht, ist selbst das Schauen, welches Mosen in der Zeit zu Theil ward, als ein Nichtschauen zu bezeichnen. Darum ist die durch ihn gewordene Offenbarung unendlich höher, als die durch Mosen und alle Propheten vermittelte. Vgl. Hebr. 1, 1. Nunmehr kennen wir aber auch schon den Inhalt dieser seiner Verkündigung. Es ist nämlich kein anderer, als der, daß unser Gott die Liebe, daß er ein unergründliches und unerschöpfliches Meer wahrhaftiger Gnade ist, welche uns eben in seinem menschgewordenen Sohne, unserem Herrn Jesu Christo, offenbar geworden und uns durch Werk und Wort vermittelt und verkündiget ist. Darum ihm dem eingeborenen Sohne Gottes, dem Lamme, das für uns erwürget ist, sei Lob und Ehre, und Dank und Preis, und Kraft und Stärke, und Reichthum und Weisheit, und Macht und Gewalt und Herrlichkeit von nun an bis in Ewigkeit! Amen.

O Lamm Gottes unschuldig am Stamm des Kreuzes geschlachtet, allzeit gefunden duldig, wiewohl du wurdst verachtet:

all Sünd hast du getragen, sonst müßten wir verzagen! Erbarm dich unser, o Jesu!

O Lamm Gottes unschuldig am Stamm des Kreuzes geschlachtet, allzeit gefunden duldig, wiewohl du wurdst verachtet: all Sünd hast du getragen, sonst müßten wir verzagen! Gieb uns dein Frieden, o Jesu! Amen.

Druck der Hofbuchdruckerei (H. A. Pierer) in Altenburg.

